Das Haus Picard

oder

Fünfmalhunderttausend Francs Renten.

Erster Theil.

Das Haus Picard

oder

Fünfmalhunderttausend Francs Renten.

Sitten=Roman

von

Dr. Louis Veron.

Aus dem Französischen übersetzt

von

August Schrader.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1856.

I.

Eine Familien-Scene.

Um das Jahr 1828 eröffnete in einer Straße der Vorstadt Poissonnière ein rechtschaffener Mann ein Banquier-Geschäft.

Dieses neue Bankhaus hatte sich die strengsten Verhaltungsregeln zur Pflicht gemacht; es wollte seine Finanzoperationen vorsichtig wählen und begrenzen, es wollte sich nur mit Eintreibung von Wechseln in der Provinz, mit Discontiren und Commissionsgeschäften, mit Annahme von Geldern und Vorschüssen auf gute Werthpapiere befassen. Industrielle Speculationen, und Börsenspiele vorzüglich, sollten ausgeschlossen bleiben.

Statt des Ruhmes, den große Geschäfte und bedeutende Verbindungen schnell verleihen, verdiente und erhielt das Haus Picard — so nannte sich der Gründer und Chef dieses Etablissements — bald den Ruf der Ordnung und Rechtschaffenheit.

Alles in diesem Hause war einfach und bescheiden.

Adolf Picard hatte seinen Lebenslauf in sehr einfachen Verhältnissen begonnen, man kann von ihm sagen,

was man so gern und oft von reich gewordenen Leuten und Emporkömmlingen sagt:

„Er kam in Holzpantoffeln nach Paris.“

Sein Vater hatte eine Gewürzhandlung in einem Hauptorte des untern Seine-Departements; von den neuen Ideen des Jahres 1789 fortgerissen, welche die Bourgeoisie emancipirten, hatte dieser liberale Gewürzkrämer Opfer gebracht, um seinem einzigen Sohne eine gewisse Bildung zu geben.

Jene große politische und sociale Bewegung von 89 hat das Niveau der Kenntnisse in unserm Lande gehoben; das Jahr 89 hat Frankreich so viele hervorragende Geister gegeben, und man muß es auch bekennen, viel ungezähmten Ehrgeiz erweckt, der das neunzehnte Jahrhundert bewegt hat und noch ferner bewegen wird.

Man lehrte den jungen Adolf lesen und schreiben, man lehrte ihn die Orthographie, selbst ein wenig Latein und viel Arithmetik.

Adolf Picard galt in seiner kleinen Stadt für einen Gelehrten; die aufgeklärten Köpfe des Orts meinten, daß er es noch sehr weit bringen würde.

Als dieser junge Gelehrte das achtzehnte Jahr erreicht hatte, dachte er, wie so viele Andere, nur daran, Paris zu seinem Tummelplatze zu erwählen. Am Tage der Abreise empfing er von seiner Mutter zwei Louisd'or, und man wünschte ihm alles Glück, das man für ihn geträumt hatte. Niemand zweifelte an seinen Erfolgen und an seinem gedeihlichen Emporkommen.

Bei seiner Ankunft in Paris trat er als Commis in das Engros-Geschäft eines Gewürzhändlers der Straße Verrerie, dem der Vater ihn empfohlen hatte. Es war dies der längste, aber vielleicht der sicherste Weg, um zu dem Reichthum zu gelangen. Er ward hier in jene wunderbare Kunst eingeweiht, in dem Gewinnen und Ersparen von Centimen Hunderttausende von Francs zu finden. Wie Jacques Laffitte in seiner Jugend, war Picard fähig, sich auf der Straße zu bücken, um eine Stecknadel aufzuheben.

Bald ward er Waaren-Makler; in seinen geschäftlichen Verbindungen zeigte er so viel Geschicklichkeit und Intelligenz, daß er nach wenigen Jahren schon durch die Menge der Ein- und Verkäufe, womit seine zahlreiche Kundschaft ihn beauftragte, sich auf rechtliche Weise die ansehnliche Summe von zweihunderttausend Francs bei Seite legen konnte.

Picard verlor seinen Vater und seine Mutter, die ihm nur ein sehr bescheidenes Erbtheil hinterließen.

Er war im Jahre 1804 geboren; als er sich verheirathete zählte er kaum fünfundzwanzig Jahre. Der Gegenstand seiner ersten Neigung ward seine Frau.

Damals schon war er in dem Kleinhandel von Paris sehr bekannt, und er dachte daran, sein bescheidenes Bankhaus zu gründen.

Seine Frau, eine junge Waise, brachte ihm als Mitgift hunderttausend Francs, ihre ganze Erbschaft. Das

gemeinschaftliche Vermögen der beiden Gatten betrug demnach dreimalhunderttausend Francs.

Madame Picard, die ihr Mann nie anders als bei ihrem Vornamen „Constance" nannte, war eine reizende, gut erzogene und unterrichtete Person. Ein hoher Grad von Intelligenz, Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung ihrer Pflichten und Sinn für Geschäfte vereinigten sich bei ihr mit natürlicher Grazie und Anmuth.

Constance war von früher Kindheit an Waise; in einer kleinen Stadt des untern Seine-Departements, wo Picard sie als Kind kennen gelernt, war sie aufgewachsen, und verdankte einer alten Verwandten eine strenge und fromme Erziehung.

Wenn in den ersten Jahren dieses jungen Hauswesens den Leser ein Wechselgeschäft in das Bureaux des Hauses Picard geführt hätte, so würde er mit Ueberraschung eine junge Frau mit kurzer Schürze und bis an die Ellbogen reichenden seidenen Ueberziehärmeln gesehen haben, die, über ein großes Zahlungs-Register gebeugt, die Feder in der Hand, emsig und unaufhörlich arbeitet: es war Madame Picard.

Fast ohne es zu wissen, bot Constance in dieser Stellung und Haltung eines arbeitenden Commis einen verführerischen Anblick.

In mehr als einem großen Handelshause, vorzüglich in Paris, betheiligen sich die Frauen sehr lebhaft an den Geschäften, sie sind leidenschaftlich dafür eingenommen, und überwachen und leiten sie mit großer Einsicht. Ihr

klarer und positiver Geist, ihre decenten und liebenswürdigen Manieren, ihre bescheidene Eleganz, die in einem Salon vielleicht nicht an ihrer Stelle sein würden, gefallen, und haben in der Stellung Erfolg, die sie sich gebildet. Taktvoll, höflich und mit der feinsten Unterscheidung behandelt sie die Käufer jedes Ranges, die einfache bürgerliche Frau, wie die Herzogin. Die vorsichtige Haltung, die einfachen und strengen Sitten dieser arbeitsamen Frauen flößen nach Außen hin Vertrauen, Achtung und Ehrfurcht ein, während sie zugleich dem innern Hause ein gutes Beispiel geben.

Schwarze seidige Haare, sorgfältig zusammengehalten und mehrere Mal um sich selbst gewunden, schmückten die schöne mattweiße Stirn Constance's. Ihre großen hellblauen Augen, mit einem sanften und zärtlichen Ausdrucke, schienen durch schwarze Brauen und Wimpern beschützt zu sein. Zwischen den äußersten Spitzen der Augenbrauen und dem Anfange der Haare in den Schläfen konnte man bei ihr einen großen Zwischenraum gewahren: die Anhänger des Gall'schen System halten dies für das äußere Zeichen des Ordnungssinns.

Diese ein wenig melancholische Physiognomie lächelte selten; aber wenn sie lächelte, geschah es mit Geist und stets zur rechten Zeit; dann verklärte sich plötzlich der Mund mit den frischen Lippen und ließ kleine, weiße, dicht an einander gereihete Zähne sehen.

Eine einfache Kleidung hob die Eleganz und den in

allen seinen Theilen harmonischen Wuchs dieser anspruchslosen jungen Frau.

Ludwig XIV. war bei dem ersten Erblicken eines der kleinen Verdienste der Herzogin von Bourgogne entzückt: „sie verstand zu essen!“ Constance verstand sich zu setzen, aufzustehen, und zu gehen, wie eine Herzogin von Bourgogne.

Bei der Frau vorzüglich bekundet die Grazie in den Attitüden die glücklichsten Proportionen und die zartesten und sinnreichsten Anhänglichkeiten; gewisse natürliche Stellungen und Haltungen offenbaren selbst Geschmack, Geist und mitunter ein Gefühl für Tugend und Würde.

Alle diese weiblichen Reize, die man zu ergänzen sucht, wenn sie fehlen, bemühete sich Constance fast, zu verbergen; sie wollte nur Einem — nur ihrem Gatten gefallen, und dabei war ihre unerschütterliche Neigung zu dem, den sie fast von Kindheit an geliebt hatte, vertrauungsvoll. Der Prachtaufwand einer ängstlichen Sauberkeit war ihre ganze Koketterie.

Der ihr in dem Büreau vorbehaltene Platz ließ sich an der Ordnung und Reinlichkeit in allen Dingen erkennen. Auf diesem Platze erblühte jeden Tag in einer kleinen eleganten Vase eine neue Blume. Picard wußte jeden Morgen die reizendste Blume der Jahreszeit für Constance aufzufinden: bald war es eine Rose, eine Dahlia, eine Camelie, bald ein Büschel Veilchen. Die Blumen, die der Gatte Constancen schenkte, waren die einzigen Kostbarkeiten, mit denen sie sich zu schmücken liebte.

Dieser innern, so bescheidenen Ruhe fehlte es indessen nicht an Fröhlichkeit; Zerstreuungen und Vergnügungen, die wenig Kosten verursachten, genügten, um die Geschäftssorgen zu mildern.

Jeder Frage, die Mann und Frau unter sich an einander richteten, gingen die Namen Adolf, Constance voran, und stets wurden sie liebreich und zärtlich ausgesprochen. Mehr als einmal ward Constance in einer Addition oder in dem Lesen des Couriers durch einen Kuß gestört, den sie von ihrem Manne mit einer reizenden Würde, mit einem verhaltenen Glücke empfing.

Die von zahlreichen Geschäften unzertrennlichen Schwierigkeiten und Sorgen führten mitunter einige vorübergehende Wolken an den lachenden Horizont der beiden jungen Gatten; aber die Sorgen, die man zu Zweien trägt, drücken weniger schwer das Herz: zwei innig verbundene Seelen leisten fast fröhlich den Unglücksfällen Widerstand, die sie vereint beseitigen können.

Man fand an der Arbeit Vergnügen in dem Hause Picard; nie war man ängstlich bemüht, Vermögen zu erwerben.

Die Ordnung und Pünktlichkeit in den Correspondenzen, den Rechnungs- und Hand-Büchern vergrößerten bald den Kreis der Geschäftsverbindungen, und die Zahl der Aufträge.

Kurze Zeit nach ihrer Verheirathung gab Constance in einem Zwischenraume von einem Jahre der Welt zwei hübsche Kinder: einen Knaben und ein Mädchen. Dieses

Haus schien ein gesegnetes zu sein! Man gab ihnen die Namen Blanca und Anatole. Anatole war der Erstgeborene.

Neue Pflichten und Sorgen hielten die Familienmutter von den Geschäften des Bankhauses ein Wenig fern, das bei der stets wachsenden glücklichen Ausdehnung die Hülfe von fünf oder sechs Commis erfordert hatte.

Die kleinen Ereignisse, die wir dem Leser vorführen, fanden im Jahre 1851 statt.

Das Haus Picard ward in seinen commerciellen Beziehungen stets mit so großer Klugheit geleitet, es hatte sich der ungewissen Unternehmungen so beharrlich enthalten, daß es leicht gegen zwei Revolutionen, die von 1830 und die von 1848, hatte ankämpfen können, ohne daß sein Credit geschwankt, oder daß es auch nur einen einzigen Tag seine Zahlungen eingestellt hätte.

Eines Abends gegen zehn Uhr — es war ein schöner Sommerabend — hielt Madame Picard den Gatten in ihrem Boudoir zurück. Der Tag war unter Arbeit und Geschäften verflossen. Die Fenster des Boudoirs gingen nach dem Garten des benachbarten Hauses hinaus. Eine der Thüren führte zu dem kleinen Zimmer, das Blanca vorbehalten war. Die Unterhaltung der beiden Gatten sollte ernst und feierlich werden, denn es handelte sich um ein Geheimniß und ein Geständniß. Constance näherte sich ihrem Gatten; beide waren bewegt.

„Was hast Du mir mitzutheilen, meine liebe Freun-

din?" sagte Picard, indem er die Hände der Gattin in die seinigen nahm.

„Ich habe Dir mitzutheilen, daß ich vielleicht Deine Vorwürfe verdient habe. Seit länger als einem Monate verschließe ich ein Geheimniß in meinem Herzen, das ich Dir hätte mittheilen müssen: Herr von Rhetorière, einer unserer fleißigsten Commis, liebt Deine Tochter, und, was noch ernster ist, er wird wieder geliebt."

„Das ist wahrlich ein großes Geheimniß! Aber wie hast Du es entdeckt oder errathen?"

„Mein Gott! heutzutage sucht man eine Ehre darin, seinen Kindern eine ausgedehnte Bildung zu geben und vorzüglich die jungen Mädchen recht viel Dinge zu lehren. Man weckt ihre Einbildungskraft, spornt ihren Geist und regt ihr Herz an durch geschäftliche und literarische Studien. Unsere Blanca, das liebenswürdige Kind, hat Geschmack an diesen Studien gefunden, Du weißt es ja. Vor länger als einem Monat entdeckte ich in einem Schiebkasten, den sie zu schließen vergessen, ein Album mit dem Titel: „Meine Träume und meine Gedanken". Ein einziges Blatt verdiente meine Aufmerksamkeit; nachdem ich es gelesen und wiedergelesen, habe ich es herausgenommen. Hier ist es."

Ueberrascht und bewegt las der Familienvater die Zeilen, die seine Tochter geschrieben hatte, mit lauter Stimme:

„Die Stunde der Heirath rückt für mich heran: Welche schreckliche und gefährliche Prüfung! Ich wünsche

mir einen Mann, dessen Stand mir erlaubte, an seinen Arbeiten theilzunehmen. Wieviel Eifer und liebevolle Ergebenheit würde er in mir finden!

„Ich habe bemerkt, daß Herr von R..., ein Commis meines Vaters, sich in diesem Hause sehr gefällt; er legt einen großen Fleiß in der Erfüllung seiner Pflichten an den Tag. Da er durchaus keine Zerstreuung sucht, scheint er nur die Arbeit zu lieben, vielleicht weil er in unserer Mitte arbeitet. Er sieht mich häufig an, vielleicht mit einer achtungsvollen Zärtlichkeit.

„Ich will mein Herz nicht erforschen, weil ich fürchte, Gefühle darin zu entdecken, die den seinigen wenig widersprechen. Aber ich gebe mich dem Glauben hin, daß er für seine Frau alle die zarten Aufmerksamkeiten haben wird, die zu meinem Glücke so nothwendig sind.

„Wie meine geliebte Mutter, so möchte auch ich jeden Morgen eine neue Blume von meinem Gatten empfangen; mein häusliches Leben muß ein stilles, fröhliches sein, denn die Einsamkeit gebiert traurige und gefährliche Gedanken.

„Herr von R... hat noch nie gewagt, mit mir zu sprechen; dieser Umstand beweis't mir, daß er mir viel zu sagen haben wird. Auch ich würde es nicht wagen, eine Frage, und wäre es die gleichgültigste, an ihn zu richten. Sollte demnach auch ich viel Fragen an ihn zu stellen haben?

„Mein Herz ist von der Gegenwart erfüllt und besorgt wegen der Zukunft. Beides sind mir neue Empfin-

dungen. Meine Ansichten von Glück werden wohl nur Träume sein!"

Diese Lectüre ward durch ein leises Geräusch, durch das Geräusch eines Seufzers, einer Klage unterbrochen.

Eine Thür öffnete sich, und ein junges Mädchen trat ein. Es war Blanca. Sie wollte reden — Seufzer ersticken ihre Stimme; bleich, mit verwirrten Haaren und in Thränen aufgelös't sinkt sie zu den Füßen ihres Vaters nieder und kann nur von Schluchzen erstickte Worte vernehmen lassen.

„Verzeihen Sie mir, ich werde stets nur Ihrem Willen gehorchen!"

Das Oeffnen der Thür hatte die einzige Kerze verlöscht, die in dem Boudoir brannte. Das Gesicht des jungen Mädchens ward nun von dem schwachen Schimmer eines mit Sternen besäeten Himmels erhellt, ein Licht, das es noch rührender erscheinen ließ.

Blanca stand in der Blüthe der Jugend, alle natürliche Grazie, alle Reize der Mutter vereinigten sich in ihr.

Man verschwendete rasch die zärtlichsten Worte an dieses arme Kind:

„Beruhige Dich," sagte der Vater, indem er ihre Stirn küßte; „wir haben kein anderes Streben, als das, Dein Glück zu gründen."

Die weinende Mutter beruhigte sie durch Küsse.

Blanca erinnerte sich der Gedanken, die sie niedergeschrieben hatte; wie eine büßende Magdalene lag sie immer noch auf den Knieen, und wagte nicht, die Augen

aufzuschlagen, obgleich ihre Schaamröthe bei dem schwachen Scheine einer schönen Nacht leichter zu verbergen war.

Die Mutter hob sie empor und führte sie in ihr Zimmer; war sie auch nicht beruhigt, so hatte man ihr doch verziehen.

Kaum befand sich der Familienvater allein, so berieth er mit sich selbst über den zu fassenden Entschluß, indem er auf den Grund der Dinge ging.

Der alte Commis der Straße Verrerie und der alte Makler befand sich in dem Besitze eines Vermögens von fünfzehnhunderttausend Francs, nachdem er länger als zwanzig Jahre seine Geschäfte betrieben hatte. Dieses Kapital, das in dem Geschäfte steckte, trug jährlich schöne Interessen. Seine Tochter war schön und konnte ohne Zweifel Anspruch auf eine glänzende Heirath machen; aber der aufgeregte Picard dachte vor allen Dingen daran, seiner Tochter, seiner Frau und seinem ganzen Hause die Ruhe wiederzugeben, die durch ein solches Gewitter noch nie gestört worden war.

Constance trat ein und brachte ihrem Gatten die Nachricht, daß Blanca ruhiger und vernünftiger geworden sei.

„Hoffen wir," sagte sie, „daß der Schlaf die Angst und Aufregung eines Kindes zerstreuen werde; aber ich habe Dir noch nicht Alles gesagt. Nachdem ich die geheimen Gedanken unserer Tochter entdeckt hatte, betrachtete ich ihr Benehmen in der Nähe des Herrn von Rhetorière, und das Benehmen Rhetorière's in der Nähe

Blanca's. Bald erhielt ich die Ueberzeugung, daß diese beiden jungen Herzen sich verstehen, ohne mit einander zu sprechen. Herr von Rhetorière fühlte, daß ich ihn beobachtete: er bat mich achtungsvoll um eine Unterredung. Du warst abwesend. Er gestand mir seine Wünsche, seine Pläne, seine Hoffnungen; er sprach von seiner Familie, von dem achtbaren Namen, den er trüge, von seinem Vater, den er jung verloren und der ein obrigkeitliches Amt bekleidet habe. Da er der einzige Sohn sei, bestehe seine ganze Erbschaft und sein ganzes Vermögen in sechstausend Francs jährlicher Renten. Auch habe er einen Onkel, den Grafen Rhetorière, General außer Diensten und Großofficier der Ehrenlegion, dessen einziger Erbe er sei. Der General besitze fünfzigtausend Francs Renten und Ländereien, welche ein sehr großes Kapital repräsentirten. Dieses Vermögen habe dem General vorzüglich seine Frau zugebracht, die vor einigen Jahren kinderlos gestorben sei. Sein Neffe hat, wie er sagt, bereits an ihn geschrieben und gebeten, er möge um die Hand Deiner Tochter anhalten; aber der arme junge Mann hat von seinem Onkel eine abschlägige Antwort erhalten, die in harten und ärgerlichen Ausdrücken gefaßt ist. Dieser Brief hat ihn in Verzweiflung gebracht.

„Da mein Onkel mich enterbt," sagte er, „bleibt mir Nichts, als dieses Haus zu verlassen, aus dem ich unverlöschliche Erinnerungen mit mir nehme!"

Auf mein Ansuchen hat er mir den Brief des alten Soldaten übergeben, der die Banquiers nicht liebt, und

gern gesehen hätte, daß sein Neffe, wie er, drei oder vier Wunden auf dem Schlachtfelde empfinge.

Herr Picard las mit leiser Stimme den Brief des Generals.

„Mein lieber Neffe!

„Dein Entschluß, Dich den Handlungsbüchern zu widmen, und die Geldheirath, die Du wünschest, täuschen alle meine Hoffnungen. Nachdem Du in Deinem Examen für die Schule zu Saint-Cyr durchgefallen bist, hättest Du Dienste nehmen und Dich beeilen müssen, Dir die Epaulette des Seconde-Lieutenants in Afrika zu verdienen.

„Der Credit ist Ihnen bewilligt; ich habe das Vergnügen, auf Ihr Geehrtes vom ... zu antworten ...“ Sieh', das wird der Roman Deines Lebens sein. Aber ich habe das „Vorwärts, marsch!“ lieber. Man weiß nicht, wohin man kommt, aber man kommt an.

„Unter den Fahnen tödten wir als Feinde Menschen, die wir nicht kennen, aber wir helfen auch als Brüder Kameraden, die wir nie gesehen haben. Ihr Geldleute tödtet nicht, Ihr liebt nicht, Ihr reicht Niemandem hülfreich die Hand!

„Dein Kasernen- und Schlachtenleben würde mich verjüngt haben; ich hätte alle Schulden, die Du in der Garnison gemacht, gern bezahlt. Ich kenne aus Erfahrung die Freude, die ein Neffe, der nicht zahlen kann, empfindet, wenn ein ökonomischer Onkel ihm ein Fünf-

hundertfrancs=Billet sendet. Wie glücklich würde ich selbst gewesen sein, Ueberraschungen dieser Art einem Offizier zu bereiten, der von seinen Vorgesetzten und seinen Soldaten geliebt wird, der großmüthig gegen seine Kameraden ist und keine andern Fehler des Herzens hat, als ein durchlöcherter Korb zu sein.

„Demnach lehne ich es ab, mich für Dich bei der Familie Picard zu verwenden; wundere Dich auch nicht, wenn ich Dich einst enterbe. Ich will nicht, daß meine schöne Meierei in der Normandie einst in Deinen activis figurirt.

„Ich hatte von angenehmen Schatten für Dein Alter geträumt, nachdem Du zwanzig Jahre im Dienste gestanden, fünf oder sechs Feldzüge mitgemacht und mit dem Generalstitel drei oder vier Wunden erhalten hast (ich zähle auf meinen Dienstverzeichnissen deren drei); aber da Du meine Stelle unter den Bäumen nicht einnehmen darfst, die ich in der Gemeinde gepflanzt habe, in der mein Name, ich kann es wohl sagen, geliebt und geachtet ist, so will ich nicht, daß mein Gut zu Gunsten Deiner „Kasse" verkauft werde.

„Verschließe denn Dein Herz und Deine Zukunft in einem Geldkasten und lege ein doppeltes Schloß davor; verheirathe Dich, wann Du willst, erwerbe Vermögen, wenn Du kannst — Dein Schicksal hat kein Interesse mehr für mich. Ich habe wohl noch einen Neffen in Dir, aber keinen Sohn mehr.

Der General Graf von Rhetorière."

„Was würde dieser Murrkopf von der großen Armee wohl sagen," rief Picard mit einem gewissen Stolze, in dem auch Ironie lag, „was würde er sagen, wenn Geldleute seinem enterbten Neffen ihre Tochter und eine schöne Mitgift gäben? Der junge Rhetorière ist ein wackerer, intelligenter Mann, gut erzogen und ein tüchtiger Arbeiter. Der General wird erfahren, daß die Eigenschaften des Geistes, Charakter und Herz für die Geldleute ein Kapital sind!"

„Immerhin, mein Freund; aber übereilen wir uns nicht," entgegnete Constance.

„Wir geben nicht zu," antwortete Picard, „daß dieser junge Mann unser Haus verläßt; er kann das Glück unserer Blanca sichern. Ein bescheidenes, thätiges Leben, in dem alle Gemüthserregungen der Familie, alles Streben der Zukunft der Kinder gehören, hat zwar seine Sorgen, aber es hat auch seine Annehmlichkeiten und Freuden. Können wir Beide nicht ohne Betrübniß und Reue hinter uns blicken? Wohlan denn, das Haus Picard wird Nichts verlieren, wenn es sich einst das Haus Rhetorière nennt."

Laurent, ein alter Domestik, der bereits zwanzig Jahre im Dienste der Familie Picard stand, unterbrach diese Unterredung.

„Ein Laquai in großer Livree," sagte er, „ist so eben angekommen, um zu erfragen, um welche Stunde der Herr zu sprechen sei. Ich habe ihm geantwortet: Herr Picard hat zu viel Geschäfte, als daß er oft sein Haus verlassen könnte; er ist jeden Tag und fast zu jeder Stunde zu Hause."

In diesem alten Laurent finden wir den Domestiken von früher wieder, der ein Sklave seiner Pflichten, mit seinem Loose zufrieden ist, seine Herren achtet und ehrt und in den Tagen des Unglücks oft eine Ergebenheit zeigt, die an Heroismus grenzt.

Die Domestiken von früher waren, so zu sagen, belebte Bäume, deren kräftige Wurzeln tief im Boden lebten, in dem Hause; oft wurden sie im Schooße derselben Familie, die sie liebten und von der auch sie geliebt wurden, geboren, sie verheiratheten sich und starben, und ihre Kinder zeigten sich der wohlberufenen Erbschaft würdig, die sie von ihren Vorfahren erhalten hatten. Die Domestiken von heute sind oft nur vorübergehende Gelegenheitsarbeiter: man kann sie für das Jahr, für den Monat, für den Tag, für die Stunde nehmen. Heutzutage findet zwischen dem Herrn und dem Domestiken nur ein Kauf statt, den man auf oberflächliche Erkundigungen abschließt, ohne sich gegenseitig zu kennen, und unter dem geringsten Vorwande wieder aufheben kann.

Mit beklommener Brust und in einer nervösen Aufregung verließ Constance ihren Gatten, sie zog sich in ihr einsames Zimmer zurück, wo sie leiden konnte, ohne gesehen zu werden.

Um die nicht zu beunruhigen, die sie umgaben und die ihr theuer waren, suchte Constance, deren Gesundheit seit einiger Zeit angegriffen war, ohne daß sich an ihrer Person eine äußerliche Veränderung zeigte, ihre Züge zu einer sanften Freundlichkeit zu zwingen und unter dieser Maske einen peinigenden Schmerz zu verbergen, der sie fast überwältigte.

II.

Ein Mittagsessen unter Freunden.

Wenn man seine Gemüthserregungen in den Kreis des häuslichen Herdes einschließt, so nehmen die Empfindungen der Familie die ganze Exaltation, die ganze fieberhafte Sorge der heftigsten Leidenschaften des menschlichen Herzens an.

Die Entdeckung der ersten Herzensschläge Blanca's und die keusche Reue dieses unschuldigen Kindes hatten Herrn und Madame Picard lebhaft bewegt; sie verriethen es mehrere Tage lang durch ein trübseliges Schweigen.

Ohne daß sie eine vertrauliche Mittheilung, auch nur ein Wort ihres Schmerzes gewechselt hatten, wußten Beide, daß sie die Beute derselben Besorgnisse, desselben Kummers waren.

In dieser Geistes- und Herzens-Verfassung empfing Herr Picard zu seinem großen Erstaunen eine Einladung zum Diner von einem gewissen Baron von Longueville, den er mehrere Mal durch Geldvorschüsse aus schlimmen Verlegenheiten gezogen hatte.

Das Billet des Barons enthielt folgende Zeilen:

„Mein bester Picard,

Das Glück hat sein Unrecht gegen mich ausgeglichen. Ich verzeihe ihm, denn ich bin reich! Du hast mir in den schweren Tagen hülfreich die Hand gereicht; komm zu mir, wir wollen mit unserm alten Schulfreunde, dem Doctor Bernhard, an einem der schönsten Tage meines Wohlergehens herzlich lachen. Ich erwarte Dich nächsten Dienstag um sechs ein halb Uhr, rue de la Pépinière No. 50.

Baron von Longueville.

R. S. V. P.

P. S. Ich lade Dich schriftlich ein; Dein alter Domestik hat meinem Kammerdiener geantwortet, daß Du stets mit Geschäften überladen seiest, demnach wollte ich, der ich Geschäfte stets den Vergnügungen nachstelle, Dich nicht stören."

Diese neue Person, die dem Glücke ihre frühere Armuth großmüthig verzeiht, hatte auf dem Theater des Pariser Lebens als Commis in einem Modewaaren-Geschäfte debütirt. Schon auf dem Collegium (er hatte es in seinen Studien bis nach Tertia gebracht) zeichnete er sich durch Eleganz aus; mit funfzehn Jahren trug er, unter dem Kaiserreiche, Suwarroff-Stiefeln, und Mäntel mit acht bis zehn Kragen. Seine jugendliche Art und Weise, den großen Herrn zu spielen, und sein kindliches Bestreben, Toilette zu machen, hatten ihm den Beinamen „der Baron" zugezogen. Diese Art Spottnamen war

ihm geblieben und er verschaffte sich dadurch in der Welt einen Adelstitel. Er endigte damit, daß er ernstlich diesen Titel annahm und sich, ohne zu lachen, für adelig ausgab.

Longueville hatte in dem ersten und zweiten Stadium seiner Jugend alle Gewerbe versucht, selbst das eines Schriftstellers. Seien wir gerecht: keine Academie, selbst in der Provinz, hatte seine leichten, nur zu leichten Werke gekrönt, kein Journal hatte seine Artikel veröffentlicht. Als ein flüchtiger Geist, der den Fleiß nicht kannte, fing er Alles an, und vollendete Nichts. Seine gute Laune war der einzige Vorzug, den er besaß; und sie ist wirklich ein Vorzug. Er konnte über Alles und Jedes lachen, über seine Freunde und über sich selbst. Unstät, intriguant, vertraulich und die Vertraulichkeit mißbrauchend, für jede Kleinigkeit, für Kindereien in Bewegung gerathend, erfand er tausend Zusammenstellungen, wagte er tausend Niederträchtigkeiten für eine Einladung zum Balle oder zum Diner; er that gern groß, sprach von allem, nannte sich gern den Freund der ganzen Welt, den Freund der geist- und geldreichen Leute, der Frauen von Welt, der Modeschönheiten des Tages, und selbst der Modeschönheiten der Nacht. Er liebte es, in seine zwar gewöhnlichen, aber mit einem gewissen Geiste übertünchten Plaudereien einfließen zu lassen:

„Gestern habe ich bei dem Marquis ... dinirt! Der Ball der Gräfin N. war reizend! Wir haben gestern hoch gespielt, ich habe hundert Louis verspielt!“

Sein Vertrauen in sein eigenes Verdienst gab ihm einen Aplomb, der fast an Frechheit grenzte. Was sein Vermögen anbetrifft, so kam und ging es, es stand bald hoch bald niedrig. Sichere Revenüen oder durch Arbeit erworbene Einkünfte besaß er nicht. Er lebte durch das Spiel, durch die Gnade Gottes.

Ein solches Leben voll Wagnisse und Abenteuer führen viele Leute. Der Erwerbszweig solcher Menschen ist der, gar keinen zu haben; sie leben von dem Handwerke, von dem Talente, dem Vermögen und der Stellung Anderer.

Der Baron hatte schwere Tage; in den Zeiten der Noth hörte er gern die Rathschläge des Elends: er setzte sich über das, was man davon sagen würde, hinweg. Aber in dem Wohlstande erlangte sein gutes Naturel die Oberhand, er ward ein galanter Mensch und zeigte sich gefällig und großmüthig.

Constance drang in ihren Mann, die Einladung des Barons anzunehmen, denn sie hoffte, er würde bei diesem Diner unter Freunden wenigstens einige Zerstreuung finden.

An dem bestimmten Tage und zur festgesetzten Stunde war Herr Picard rue de la Pépinière No. 50.

Ein Domestik, der mit Silber galonirte Livree, Hosen von rothem Fälbel und weißseidene Strümpfe trug, versah den Dienst des Thürstehers in einem kleinen Hôtel, das nur von dem Baron bewohnt ward.

Die Empfangzimmer nahmen die ganze erste Etage ein. Zu dieser Etage führte eine breite Treppe, die mit Blumenvasen geschmückt und mit einem Teppich von auf-

fallenden Farben bedeckt war. Auf jeder Stufe ward der Teppich durch kleine vergoldete Stäbe festgehalten.

Das Meublement des Saales und der angrenzenden Zimmer repräsentirte jenen improvisirten und schreienden Luxus, den die gemeinsten Tapezierer für schwere Kosten den gestern reichgewordenen Leuten am folgenden Morgen liefern. Ein Bild oder sonstige Kunstgegenstände von Werth, die man durch unermüdliche Nachforschungen oder bei vorkommenden Gelegenheiten erhalten kann, waren nicht vorhanden.

Ein Bediente in untadelhafter Livree hatte kaum mit lauter Stimme „Herr Picard!" angekündigt, als der Baron sich mit Herzlichkeit in die Arme des Freundes warf und vielleicht auch mit einer gewissen eiteln Freude.

Herr von Longueville nahm drei Bankbillets, jedes zu tausend Francs, von dem Kamine.

„Zunächst", rief er lächelnd dem Banquier zu, „muß ich meine Schulden bezahlen. Du bist mir großmüthig zu Hülfe gekommen, und Deine Freundschaft hat den ersten Stein zu meinem Glücke gelegt."

Die Thür des Saales ward abermals geöffnet, und man kündigte den Doctor Bernhard an.

„Bester Baron, wer sind heute Deine berühmten Gäste?" fragte der Doctor, geblendet von der Pracht und dem Glanze der Lichter.

„Ich erwarte Niemanden mehr. Um gut zu diniren," fügte er anmaßend hinzu, „muß man, wie ein berühmter Gourmand sagt, zu Dreien sein wie die Grazien, oder zu

Sieben wie die Musen. Die Grazien werden heute wacker und ganz nach Gefallen diniren."

Es schlug sieben Uhr: die beiden Flügelthüren des Saales wurden geöffnet.

Ein Haushofmeister in schwarzer Kleidung und mit weißer Cravatte kündigte feierlich an:

„Herr Baron, die Tafel ist servirt!"

Es konnte keinen kokettern Anblick geben, als den, den diese Tafel bot; sie war mit Silbergeschirr, auf dem die Wappen des Barons prangten, überladen und mit ganz neuem sächsischen Damast gedeckt. Das sanfte Licht der Kerzen spielte in den Kristallgläsern und in den eleganten Ciselirarbeiten der Glocken, der Kohlenpfannen, und Kühleimer für den Champagner.

Dieser Luxus und diese Pracht strahlte auf dem triumphirenden Gesichte des Barons wieder. Er hatte das Staunen seiner Gäste erregen wollen, und nun war er selbst von seinem Reichthume überrascht.

Auf einer Velin-Karte, die von colorirten komischen und appetiterweckenden Vignetten umgeben war, stand der Küchenzettel geschrieben. Die Zahl, die Form und die Farben der fein gravirten Gläser ersetzten die Weinkarte.

Nachdem die Gäste sich gemächlich niedergelassen und eingerichtet, begann die Bewegung der Bedienung.

„Du hast das Wort, mein lieber Baron," sagte Picard: „erzähle uns Deinen Roman aus Tausend und einer Nacht."

Der Baron, der Lust hatte, mit seinen beiden Schulfreunden, die mit ihm in gleichem Alter standen, allein zu sein, gab den hinter jedem Gaste stehenden Dienern Befehl, sich zurückzuziehen. Friedrich, der Haushofmeister, blieb allein zurück, er sollte den Dienst versehen. Und Friedrich verdiente diese Gunst.

„Friedrich," fügte der Baron hinzu, „ist mir ein Vertrauter und fast ein Freund. Als wir noch schlechte Zeiten hatten, sagte ein Spaßvogel zu uns Beiden: der Baron ist dem Friedrich an Intelligenz überlegen, aber Friedrich überragt den Baron in den Hauptsachen."

Als Hofmeister eines guten Hauses erlaubte sich Friedrich nicht, zu lächeln.

„Nun, da Ihr es wollt," fuhr der Baron fort, „will ich meine Geschichte erzählen."

„Ueberdrüssig, soviel Leute von unten nach oben steigen zu sehen, entschloß ich mich, mir die Mühe zu nehmen, an dasselbe Ziel zu gelangen, oder vielmehr mein Glück zu machen. Man macht schneller sein Glück, als man dort ankommt! Es ist mit dem Glücke wie mit der Gesundheit: man muß zunächst das Clima wählen, in dem man zu leben hat. Will man auf dem Wege fortkommen, der zu Erfolgen und Millionen führt, so muß man nur mit den Mächtigen des Tages umgehen, mit den verwöhnten Kindern des Glücks, und, wie Gil Blas, ihre Fährte verfolgen, eine Serviette oder eine Feder in der Hand."

„Zunächst setzte ich mich durch häufige und unter-

thänige Plaudereien im Foyer der Oper mit dem Director eines einflußreichen Journals in Verbindung: er war ein Mann von großem Geiste — obgleich er Einfluß hatte."

„Alle Minister lagen ihn an, in allen kleinen Kirchen schmeichelte man ihm aus Gewinnsucht, und er zeigte sich, ohne Vorurtheile und Ehrgeiz, aller Welt gefällig und seinen Freunden ergeben; er half und protegirte die Erfolge in seinem Journale — aber er machte sich oft den Scherz, sie in seiner Vertraulichkeit anzuschwärzen. Er behandelte die Leute brutal, denen er am meisten geholfen hatte. Ich machte mich zu seinem Marterholze. Bei jeder Gelegenheit, die ich ihm bot, lachte er aus vollem Halse und rief mit schallender Stimme:

„Dieser unverschämte Baron! Dieser dumme Baron! Dieses Thier von Baron!"

„Ich stellte mich glücklich und stolz über die verschiedenen Epitheta, mit denen er meinen Namen und meine Person überhäufte; sie gaben mir den Maaßstab für die Gunst des Augenblicks. Bei jeder Gelegenheit sprach ich von meinem Freunde, dem Journalisten; bei jedem Anlasse sprach ich von seinem Journale, von dem Artikel, der Tags zuvor darin gestanden, von dem Artikel desselben Tags, selbst von dem, der am nächsten Tage erscheinen sollte. Auf diese Weise übertrug ich auf mich den Credit und die Wichtigkeit der Person, die mich zum Stichblatte ihres vertraulichen Spottes gemacht hatte. Dies Alles ereignete sich, wohlverstanden, zu

einer Zeit, in der die Journale Credit und Wichtigkeit hatten."

„Ein zweites Glück sollte mir begegnen: einer meiner Freunde brach sich das Bein. Er war einer der Chefs eines großen Bankhauses, der sich an allen großen Unternehmungen und an allen großen Tagesangelegenheiten betheiligte. So lange er das Bett hütete, machte ich mich zu seiner Krankenwärterin; als er wieder aufstehen konnte, machte ich mich zu seiner Krücke. Empfing er eine Einladung zum Diner, so erhielt auch die Krücke ihre Einladung. So ward ich der unvermeidliche Gast bei allen Geschäfts-Diners, dann ward ich der Aufmunterer zur Freude bei großen Spielparthien und feinen Gesellschaften. Vor einigen Tagen habe ich auf dem Grabe eines Regenten der Bank geweint: er hatte die Anmaßung, sehr gut Whist zu spielen, und diese Anmaßung kostete mich dreißigtausend Francs Renten."

„Die Freundschaften unserer großen Männer des Tages sind für mich nicht unfruchtbar; es bildet sich keine anonyme Gesellschaft, keine Gesellschaft, bei welcher der eine das Geld hergiebt und der andere die Geschäfte besorgt, ohne daß ich Vortheil davon habe. Ich habe wie im Sturme Pakete Actien erlangt, und man nahm sich noch die Mühe, diese Actien bei der ersten Fluth der Prämie auf meine Rechnung zu verkaufen. Auf diese Weise machte ich mir in kurzer Zeit ein Kapital von viermalhunderttausend Francs, das ich durch glückliche

Börsenoperationen, wozu man mir gerathen und in der Leitung behülflich gewesen, wenigstens verdoppelt habe."

„Du siehst, mein bester Picard, daß die Zeit weit hinter uns liegt, in der ich zu Dir kam und Dich demüthigst um ein Bankbillet von tausend Francs bat, das Du mir auch gern gabst."

„Das wäre nun Dein Einnahme-Budget, mein bester Baron," sagte Picard; „aber Du hast uns noch Nichts von Deinem Ausgabe-Budget gesagt."

„Geduld! Meine Neuigkeiten und glänzenden Verbindungen machten Aufsehen. Die berühmten Schönheiten, die besten Spottnamen von Paris umschwärmten mich bald, nicht etwa aus Liebe, sondern aus einer ganz einfachen Calculation. Meine Rolle als Vertrauter in einer wahrhaft reichen Bevölkerung verschaffte mir Credit in den Boudoirs, und mein Credit in den Boudoirs erhöhte meine Gunst bei den armen Teufeln von Millionairs, die, fast alle alt und blasirt, täglich einem neuen Vergnügen nachschwanken."

„Besitzen diese Leute auch ein wenig Geist?" fragte der Doctor Bernhard, indem er ein Glas Champagner leerte.

„Diese kleine Frauenwelt hat wenigstens einen großen Vorrath von Fröhlichkeit und Philosophie. Alles begeistert, Nichts betrübt sie; ihr Herz ist eine magische Laterne, in der sich Alles abspiegelt. Mit den Spitzen ihrer Diamanten schreiben sie (diejenigen nämlich, die schreiben können) auf die Spiegel von Very oder den

Gebrüdern Prouvenceaux ihre Vornamen, heute mit Alfred, morgen mit Arthur verschlungen. Diese Namen sind so liebreich und bleiben, sie bleiben sogar lange — aber die Liebe und die Diamanten fliegen davon!"

„Trotz meiner fünfzig Jahre laufen mir diese fröhlichen Mädchen entgegen; sie wissen, daß ich oft für meine eigene Rechnung Caschmirs und bewegliche Güter erstehe. Oft auch genügt es, um ihnen eine Spielbörse zu verschaffen, den Stolz irgend eines reichen Freundes anzustacheln, und dann rufe ich aus: „Wie, Sie besitzen mehr als zwanzig Millionen (in dieser Finanzwelt zählen die Millionen für Stadtviertel der Noblesse) und Sie leihen dieser reizenden Madonna nicht einmal fünfzig Louisd'or?" "

„Man leihet sie, und im Laufe des Abends werden sie durch ein glückliches Spiel oder durch neue Anleihen oft mehr als verdoppelt."

Der Doctor Bernhard, der wollüstig die Blume eines herrlichen Bordeaux-Weines einathmete, unterbrach hastig die Erzählung des Barons.

„Ah," rief er, „das erste Gewächs eines guten Jahres! Das ist ein in seiner vollen Reife zerlassener Wein!"

Es entstand eine kurze Pause, während die drei Freunde andächtig die Blume des Kellers des Barons kosteten.

„Nun, meine Herren," begann der Amphitryon wieder, „auch dieses Privilegium, heute fast ein Monopol,

verdanke ich noch meinem Stande, daß ich in meinem Keller nur natürliche Weine zähle, Weine, die an die großen Eigenschaften der Weingegenden von vormals erinnern, als sie noch den reichen Abteien angehörten. Die Weinhändler machen mir den Hof wie den hübschen Frauen, damit ich mich herablasse, ihnen reiche Kenner zu bezeichnen, welche die guten Sachen nach ihrem wahren Werthe bezahlen. Auf diese Weise bin ich, wie Ihr seht, Freunde, ein Dummkopf, ein verthierter Baron — wie mein Freund, der Journalist, sagte; ich habe nur so viel Geist gehabt, um mir allein eine Stellung zu gründen, die mir Credit, auserlesene Weine, Einfluß, Geld, hübsche Frauen und Schmeichler verschafft."

„Mein bester Baron," sagte der Doctor, „Du bist der Gil Blas unseres Landes und unserer Zeit; es ist wahr, Du suchst weder die Scipionen noch die Don Raphaels auf, aber Du hast mehrere Grafen von Olivarez zu entdecken gewußt, die sich mit Deinem Glücke befaßt haben. Aber ich fürchte sehr, daß Du in der Philosophie und im Lateinischen nicht so gut beschlagen bist, als der glänzende Zögling des Collegiums von Oviedo, obgleich der Almanach der fünfundzwanzigtausend Adressen Dir den Baronstitel und die Würde eines Schriftstellers giebt."

„Man muß nicht glauben," antwortete der Amphitryon, „daß ich nicht eine Stelle aus dem Virgil oder Horaz citiren könne:

Impavidum ferient ruinae,
Si fractus illabatur orbis.

Die freie Uebersetzung davon ist:

„Ich habe mit ruhiger und heiterer Stirn für fünfundzwanzig Sous zu Mittag gegessen.“

„Heute regiere ich, ich habe Revenüen, ich habe ein Kapital! Fast allen Mitgliedern des Jockey-Clubs reiche ich die Hand, und selbst jenen armen Doctrinairs, die stets viel Geist, aber weder Gewalt, noch Portefeuilles haben, und die Gewalt und die Portefeuilles bedauern. Die Modecelebritäten in den Künsten und Wissenschaften sind meine Cigarren-Kameraden; Grafen, Herzöge, Fürsten und Minister sind meine Jagdgenossen; ich dutze die größten Namen und die höchsten Personen; ich zerschmettere sie alle durch die Haltung meiner Leute, meines Hauses, meiner stets geschmackvollen und sorgfältigen Kleider und durch die Abwechselung meines Jagdcostüms; sie beneiden mich um meine Maitressen, sie sind eifersüchtig auf mein Glück im Spiele, kurz —

„Mein Glück ist sehr groß, ich vermag, was ich will! wie der alte Corneille sagt.“

„Bernhard, o weiser Bernhard, so lerne doch endlich, daß man, wenn man mit Leuten lebt, die nichts als reich sind, doppelt gelehrt sein muß: für sich selbst und für sie.“

„Aber außer diesen geistigen Ausgaben,“ sagte Picard „mußt Du ein sehr theures Leben führen?“

„Erste und Benefice-Vorstellungen; jede Festlichkeit, deren Billets versteigert werden; der Ball in der Stadt, der Ball bei Hofe, der Schauspielerinnen-Ball; die Rennen von Satory und Chantilly erfordern meine Gegenwart. Mein müßiges Leben ist sehr beschäftigt! Wenn mich jene zahlreichen Millionairs, von denen einige nur reich sind, um sich Alles zu entziehen, von Weitem sehen, so verfehlen sie nicht, mir zuzurufen: Baron, was giebt es Neues? Und nun muß ich sie durch meine Erzählungen aller der Vergnügungen theilhaftig machen, die ich bezahlt habe, und die sie sich versagen. Mein Handwerk ist, Alles zu wissen: Hofanekdoten, skandalöse Stadtgeschichten, die Geheimnisse der Theatercoulissen. Dieses kleine Hôtel habe ich nur für diese gierigen Millionairs gemiethet und so glänzend eingerichtet. Sie sind entzückt, wenn ich ihnen bei mir ein gutes Diner gebe; aber es wird dies eine Oekonomie sein, die ihnen theuer zu stehen kommen soll. Doch, beruhige Dich, Picard: meine Activa übersteigen meine Passiva, wie Ihr sagt, glaube ich, in Euern Bilancen am Ende des Jahres; aber Du, mein alter Freund, meine Hülfsquelle in Finanzkrisen, hat Deine letzte Bilance Dich vollkommen befriedigt?“

„Ich lebe in einem gemäßigten Klima,“ antwortete Picard lächelnd; „ich fürchte die Gewitter wenig, denn ich laufe den Millionen nicht nach.“

„Daran thust Du recht,“ antwortete der Doctor Bernhard. „Es ist mit dem Gelde wie mit geistigen Getränken: das Uebermaaß führt nicht zur Sattheit.“

„Sobald Du es willst," fuhr der Baron fort, „wird man Dir einen schönen Antheil an den großen Geschäften bieten. „Das Haus Picard, sagt man, ist ein achtbares Haus, aber Du machst Dich zu klein: ich gebe Dir nicht zwei Millionen, denn Du bist nur bürgerlicher Financier. Es hängt nur von Deinem Willen ab, Marquis, Herzog, Fürst zu werden. Ich möchte, mein Freund Picard hätte einst, wie alle Welt, fünfmalhunderttausend Francs Renten, und stellte sich an die Spitze unsers Handels, unserer Industrie und würde ein intelligenter Mäcen der Künste und Wissenschaften."

„Man verachtet das Geld zu sehr; ich werfe mich zum Advokaten des Geldes auf. Das Geld allein macht gute Handlungen und große Dinge möglich. Ich will als Millionair sehr hoch, so hoch als möglich steigen."

„Nimm Dich vor dem Fallen in Acht!" sagte lächelnd der weise Doctor.

„Bernhard, Du gehörst zu den Menschen, die Nichts wagen, die wollen, daß Alle so leben, wie sie, das heißt, mit untergeschlagenen Armen."

„Du irrst; auch ich habe meine Unternehmungen: so eben hat mich der Minister mit einer Sendung in ein Departement beauftragt, das durch eine Epidemie decimirt ist."

„Wohlan, meine Freunde, so trinken wir denn auf unsere Erfolge, auf Glück und auf Ruhm! Bernhard muß ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, und der Banquier Picard muß der Regent der Bank und

Senator werden. Meine Person begnügt sich mit der Mittelmäßigkeit — mit viel, recht viel Millionen."

Das Wort „Millionen" war in dem Munde des habgierigen Barons so zu sagen stereotyp geworden.

Die drei Freunde stießen mit ihren Gläsern an.

Der brüderliche und heitere Ton ihrer Unterhaltung und die vortrefflichen Weine des Amphitryon hatten die Geister erhitzt und die Herzen erweicht. Selbst Picard, der ruhige und kalte Charakter, lächelte über die Projecte, Wünsche und Hoffnungen des Barons.

„Wenn Du es willst," fügte Longueville hinzu, „so werde ich Dich allen diesen Herren vorstellen. Sieh', die Coulissen der Oper sind ein neutrales Gebiet: komm' eines Abends mit mir dorthin! Ich habe überall Zutritt, stehe mit aller Welt gut, und vorzüglich mit dem Director."

„Wie würde ich mich unter den Actricen und der vergoldeten Jugend ausnehmen!"

„Unserer vergoldeten Jugend fehlt sehr oft das Geld!"

Der Doctor Bernhard, ein Weinkenner, wie alle Mediciner, ergoß sich in Lobeserhebungen über das Diner, über die Vorspeisen, den Fisch und den Braten, als ein Diener ihm auf einem silbernen Präsentirteller zwei Briefe brachte.

„Ah, Doctor, wir sind unter Freunden!" sagte der Baron. „Es ist ein sehr gebräuchliches Mittel, sich von hülfsbedürftigen Kranken, selbst bei Tische, aufsuchen zu lassen."

„Es giebt zwei Arten von Aerzten; solche, die ihre Zeit damit verschwenden, den Kranken nachzulaufen, und solche, die ihre Zeit der Arbeit widmen und es so einzurichten wissen, daß sie von den Kranken aufgesucht werden."

„Ich weiß, daß Du von der zweiten Art bist, Bernhard; lies Deine Briefe."

Während der Doctor eins der Siegel erbrach, sagte Picard:

„Ah, ich erkenne die Handschrift meiner Frau! Ohne Zweifel bittet sie Dich, zu Blanca zu kommen, das liebe Kind ist ein wenig leidend. Die Mütter erschrecken stets — doch, gleichviel, besuche uns morgen."

Der Doctor las das Billet der Madame Picard; er ward verwirrt und bleich, in seinen Zügen malten sich Bestürzung und Schrecken. Glücklicherweise standen die beiden andern Gäste vom Tische auf, so daß sie die plötzliche Erregung des Doctors nicht bemerken konnten.

Die drei Freunde nahmen in dem Saale den Kaffee ein. Um seinen Schmerz zu verbergen oder zu vergessen, fuhr der Doctor Bernhard fort, zu widersprechen.

„Ich reise morgen Abend ab, meine Herren," fügte er hinzu.

„Nun gut, so werden wir Dich bei der Rückkehr wiedersehen," antwortete der Baron. „Aber was Dich anbetrifft, Picard, so werde ich dafür sorgen, daß Du nächstens mit unsern gewandtesten Kapitalisten zu Mittag

speisest. Es giebt einige unter ihnen, die geistreich und liebenswürdig sind: das Geld macht nicht dumm.“

„Ich nehme Deine Einladung im Voraus an; aber Du wirst mich nicht vermögen, mein Familienleben und meinen häuslichen Heerd zu verlassen.“

Es schlug zehn Uhr.

„Ich werde meine Koffer packen,“ sagte der Doctor.

„Ich werde zu meiner Frau und zu meiner Tochter gehen,“ sagte Picard.

„Und ich will in die Oper gehen,“ sagte der Baron, „und das Ballet aus den Coulissen ansehen.“

III.

Das Todesurtheil. Anatole. Ein Wurf von zwei Millionen.

Am Morgen nach dem Diner des Barons von Longueville gab Herr Picard in seinem Bureau das Beispiel von Arbeitsamkeit und Thätigkeit; von sieben Uhr an unterzeichnete er die Correspondenzen, controllirte die Rechnungsbücher, sah die Zahlungslisten durch und fertigte die Ankommenden ab.

Blanca war wieder ruhig geworden: sie wußte, daß Herr von Rhetorière, obgleich ihn sein Onkel enterbt hatte, in dem Hause blieb. Dieser Familienbeschluß war mehr als eine Verzeihung, er war fast eine Einwilligung.

Nach einer schlaflos verbrachten Nacht erwartete Madame Picard ungeduldig den Doctor Bernhard, an den sie Abends zuvor geschrieben hatte. Der Brief war ihm bei dem Baron von Longueville übergeben. Sie saß vor einem kleinen, mit Büchern und Papieren beladenen Tische; krampfhaft zerknitterte sie einen Brief, den sie gelesen und wiedergelesen hatte.

Es war kaum neun Uhr Morgens, als der Doctor

ankam. Ein wichtiger und trauriger Vorfall führte ihn zu Madame Picard.

„Mein lieber Doctor," sagte sie, fast ohne ihm Zeit zu gönnen einzutreten und sich zu setzen, „der Brief, den Sie gestern in diesem Zimmer geschrieben und gesiegelt — er ist an einen Ihrer Berufsgenossen gerichtet, der während Ihrer Abwesenheit Ihre Stelle als Arzt in unserm Hause einnehmen soll — fand sich auf diesem Tische unter andern Geschäftsbriefen. Aus Zerstreuung habe ich ihn geöffnet, und meine Blicke konnten sich nicht losreißen von der Phrase, die mein Todesurtheil ausspricht: „Nur mit der größten Sorgfalt werden wir Madame Picard noch drei, höchstens vier Jahre ihrer Familie erhalten können." Der Schmerz, der mein Herz durchbebte, würde nicht so heftig, so durchbohrend gewesen sein, wenn ich nicht wirklich eine tödtliche Krankheit in mir trüge. Ich habe diesen Brief an mich genommen, er enthält für mich ein trauriges, aber nützliches Avertissement.

Der Doctor war tief bewegt, schmerzlich betrübt; er zwang sich, sich selbst zu widersprechen.

„Es war sehr unrecht von mir, prophezeihen zu wollen," antwortete er. „Unsere Wissenschaft kann sehr selten etwas voraussehen und feststellen. In drei oder vier Jahren kann eine Krise eintreten. Die Gesundheit, zumal der Frauen, ist sehr trügerisch. Ihre nervöse, fast immer überreizte Empfindlichkeit kann an alle organischen Krankheiten glauben machen, und doch läßt sie keine Spur von

ernsten und flüchtigen Symptomen zurück, die man zu beobachten gewähnt hat."

Um seine Wissenschaft und sein Wissen in Zweifel zu ziehen, erschöpfte sich Bernhard in allen Raisonnements und scharfsinnigen Bemerkungen, zu denen die Aerzte gewöhnlich in der doppelten Absicht ihre Zuflucht nehmen, ihrem Kranken ein blindes Vertrauen einzuflößen und sich eine Kunde zu erhalten.

„Es ist an mir, Sie zu beruhigen, mein bester Doctor," antwortete Madame Picard. „Sie haben mir Nichts entdeckt. Ich leide im Geheimen schon seit längerer Zeit, wie Sie wissen. Waren Sie nicht der einzige Vertraute meiner Schmerzen? Ich glaubte nicht, daß das Ende meines Uebels so nahe wäre. Nun will ich mich vorbereiten, wohl zu sterben; aber ich habe eine Bitte, eine heilige Bitte an Sie zu richten — sie ist mein letzter Wille: Sie müssen mir schwören, daß Sie das Gefährliche meiner Krankheit und die nahe Entwickelung derselben meinem Gatten und meinen Kindern verschweigen wollen. Sie lieben mich so innig...

Eine Thräne entrann ihren Augen.

„Sie lieben mich so innig," fuhr sie fort, „daß sie bei diesem langen Todeskampfe zu sehr leiden würden. Gehen Sie zu Ihrem Berufsgenossen und verpflichten Sie auch ihn, daß er das Geheimniß bewahre."

Der Doctor war zwar ernst und streng, aber in seinen Zügen malten sich dennoch die lebhafte Erregung und das moralische Leid; vergebens versuchte er von Neuem

das Todesurtheil umzustoßen, das er selbst ausgesprochen hatte. Er gelobte ein unverbrüchliches Schweigen.

Gegen das Ende dieser Unterredung, bei der beide Theile sich peinlich bewegt fühlten, hörte man das Geräusch von Thüren, die heftig geöffnet und geschlossen wurden. Der junge Anatole trat hastig ein; er warf sich an die Brust seiner Mutter, und nach mehr als einer Frage, die zu beantworten er nicht Zeit ließ, erzählte er in einem Zuge seine Vergnügungspläne, die er für die nächsten drei freien Tage entworfen hatte.

Anatole hatte seit drei oder vier Jahren erst das Collegium verlassen, um bei einem Professor der Rechte in Pension zu treten. Hier hatte er Beköstigung und Wohnung. Da sein Examen bevorstand, durfte er nur alle zwölf oder vierzehn Tage einmal ausgehen.

„Obgleich der Doctor anwesend ist, beste Mutter, muß ich Dich dennoch fragen: wie befindest Du Dich? So eben habe ich den Vater umarmt. Wie geht es Blanca? Ich bleibe heute den ganzen Tag bei Euch; aber morgen habe ich mit fünf oder sechs alten Kameraden, die theils Studenten der Rechte und der Medicin, theils Eleven der polytechnischen Schule oder der Schule von Saint-Cyr sind, eine Gesellschaft. Um neun Uhr Morgens versammeln wir uns auf dem Fechtboden. Dann frühstücken wir, und steigen zu Pferde. Um fünf Uhr sind wir in der Schwimmschule, und um sieben Uhr im Palais-Royal. Wir bezahlen das Diner für diesen armen Thiberge, der,

als er dieses Jahr seine rhetorische Classe beendete, aus der Charybdis in die Scylla verfiel: aus dem Eleven ward ein Professor! Er ist nicht sehr stark, aber wir Alle helfen ihm, damit er der Erste sei. Er gehört zu den Maschinen, die den Ruhm der Collegien ausmachen. Sein Vater ist ein Portier in der Nachbarschaft. Seit Jahren kennt dieser arme Teufel von Thiberge nur die Ortolanen des Refectoriums; aber morgen soll er den Küchenzettel der „Drei Brüder" oder doch wenigstens den der „Provençalischen Brüder" kennen lernen. Der Graf de la Roserie, unser alter Kamerad, benimmt sich gut: obgleich er Graf ist, so verschmäht er es dennoch nicht, mit uns zu diniren. Das ist viel, wenn man bedenkt, daß sein Leben, sobald er mündig geworden, mit achtzigtausend Francs Renten gefüttert wird! Er ist schon Mitglied des Jockey=Clubs, hat einen brillanten Stall und Zutritt in die Couliffen der Oper. Schon als Quintaner war er derjenige von uns Beiden, der sich Cigarren verschaffen konnte; er gab mir davon, und wir rauchten in Compagnie. Seine Freundschaft für mich widersteht den eiteln Vorurtheilen der Geburt und den Verblendungen des Vermögens. Wir haben uns versprochen, den armen Thiberge den Kopf ein wenig verlieren zu lassen, obgleich sein einziger Fehler der ist, daß er keinen Kopf hat."

Anatole war kaum zweiundzwanzig Jahre alt. Er war eine jener Naturen, die für das Gute wie für das Schlechte glühen. Sein Herz war gut, und er hing mit Liebe an seiner ganzen Familie; aber die ersten Leidenschaften hatten

ihn schon den Verführungen der Welt zugänglich gemacht und in das Fieber aller Wünsche geworfen.

„Auch wollen wir in das Theater gehen,“ fügte Anatole hinzu; „man giebt morgen Phädra. Die Schule der Rechte, die Schule der Medicin, die polytechnische Schule, und die Schule von Saint-Cyr sind ganz Enthusiasmus, ganz Liebe für die Rachel. Der Graf de la Roserie ist ihr bereits in ihrem kleinen Hôtel der Straße Trüdon vorgestellt worden.“

Bei seinem offenen und sympathischen Gesichte, seinen weißen Zähnen, seinem reichen Kopfhaare und seinem hohen Wuchse zeichnete sich Anatole in seiner ganzen Persönlichkeit aus. Die mehr oder minder glücklichen Bemühungen, elegant zu erscheinen, verriethen bereits seine Ungeduld, sich einen Platz in den Reihen der glänzenden Jugend der Clubs, der Jagd und der Proscenien-Logen im Theater zu erwerben.

Vorzüglich hoffte er, die frühzeitige Erfahrung und die hohe Stellung seines Freundes, des Grafen de la Roserie, vortheilhaft für seine Vergnügungen zu verwenden.

Anatole wußte, daß sein Vater der Herr eines gewissen Vermögens und eines guten Bankhauses war. Die Zöglinge unserer Collegien rauchen, und zählen ihr mehr oder weniger wahrscheinliches Vermögen schon von den ersten Klassen an zusammen.

Der Doctor Bernhard versuchte den jungen Mann auf

ernste Ideen zurückzuführen, auf die Gedanken an die Zukunft.

„Was für eine Laufbahn haben Sie gewählt?“ fragte er.

„Bester Doctor, ich sehe keine andere Laufbahn vor mir, als meine drei freien Tage. Zunächst habe ich eine erste Pflicht zu erfüllen, nämlich die, jung zu sein. In meinen Studien bin ich kein Knauser gewesen — seien Sie ohne Sorge, ich werde meine Sache schon machen.“

Nachdem Anatole einen zärtlichen Blick mit seiner Mutter gewechselt, umarmte er sie.

„Nicht wahr, Mutter, Du hast Vertrauen zu mir?“

Nur mit Mühe vermochte sie ihre traurigen Gedanken zurückzuhalten, und mit noch größerer Mühe den Ausbruch ihrer Thränen zu verhindern.

„O, ich bin überzeugt,“ entgegnete der Doctor Bernhard, „Sie werden nicht auf der Hälfte des Wegs stehen bleiben.“

„Doctor,“ sagte Madame Picard bewegt, „es ist das Loos der Mütter, daß sie anfangs für die Gesundheit, für das Leben der Kinder zittern; später sind sie besorgt wegen ihrer Neigungen, ihres Betragens und ihrer Zukunft. Glücklich, sehr glücklich unter Allen sind die, deren Rathschläge man hört, und die vielleicht Zeuginnen des Glücks ihrer Familie sein können, des Glückes, das das Streben ihres ganzen Lebens ausmacht!“

„Mutter,“ fragte Anatole lachend, „erlaubst Du, daß man in Deinem Zimmer raucht?“

„Nein!“

„Nun, so werde ich nicht rauchen, um bei Dir bleiben zu können.“

Anatole legte die Finger auf die Tasten eines Piano's, begann eine Polka zu spielen und machte auf seinem Stuhle die Bewegungen des Tanzes dazu. Es fehlte ihm nicht an einem gewissen Talente für das Pianospiel, er war ein guter Musiker.

Die Töne dieser rhythmischen Melodien lockten Blanca herbei; lächelnd trat sie ein und umarmte ihren Bruder. Sie war mit der bescheidensten Eleganz gekleidet.

Blanca und Anatole liebten sich mit der zärtlichsten Freundschaft, einer stets heitern Innigkeit. Anatole umfaßte die Taille seiner Schwester, und zog sie, ohne daß sie es verhindern konnte, in der Bewegung des Tanzes mit sich fort, dessen Tempo er auf dem Piano bezeichnet hatte.

Welch ein Contrast lag zwischen der ausgelassenen Fröhlichkeit dieses geliebten Sohnes, dessen Leben erst begann, und der geheimen Verzweiflung dieser Familienmutter, deren Leben sich dem Ende zuneigte, und die sich bereits von ihrem Gatten und ihren Kindern getrennt sah!

Der geräuschvolle Tanz des Bruders und der Schwester ward durch den Eintritt des alten Laurent nicht unterbrochen; sie fuhren fort zu tanzen in dem ziemlich kleinen und mit Möbeln angefüllten Zimmer, die sie bei jedem Schritte umzustoßen drohten. Der ausgelassene Knabe wollte auch den Vater Laurent mit sich fortziehen.

„Lacht, singt und tanzt, Ihr jungen Leute," sagte wohlwollend der treue Diener, der diese beiden Kinder hatte geboren werden und aufwachsen sehen. „Für Euer Alter paßt es noch, für mich aber ist es vorbei."

„Der Herr Baron von Longueville sendet mich, der sich in diesem Augenblicke in dem Bureau befindet," fügte Laurent hinzu; „er läßt den Herrn Doctor Bernhard bitten, nicht abzureisen, bevor er von ihm nicht noch einmal Abschied genommen."

Bei dem Namen „Longueville" regte sich in dem jungen Anatole ein Gefühl der Ueberraschung und der Freude.

„Das ist derselbe Baron von Longueville," dachte er, „der meinem Freunde la Roserie die Thüren der Clubs, der Coulissen der Oper und der Empfangzimmer der Schauspielerinnen geöffnet hat. Da er mit meinem Vater befreundet ist, wird er auch meine Jugend protegiren, er wird meine ersten Schritte in dieser amüsanten Welt leiten, die kennen zu lernen ich vor Begierde brenne. Mit seiner Hülfe werde ich die Schule vermeiden und allen linkischen Streichen eines Debütanten entgehen können."

Nachdem Anatole sich vor einem Spiegel die ein wenig wirr gewordenen Haare wieder geordnet und den entstehenden Schnurbart glatt gestrichen hatte, ging er rasch in das Bureau hinab; er hatte Eile, sich selbst dem Baron von Longueville vorzustellen.

„Da ist mein Sohn!" sagte Herr Picard zu dem Baron.

Dann fuhr er fort, mit einem Fremden über Geschäfte zu sprechen, und erleichterte so das vertrauliche Gespräch, das sich zwischen diesem Mentor des Wohllebens und diesem jungen Telemach entspann, der bereits eine große Leidenschaft für die Liebesmahlzeiten hegte.

„Sie kennen meinen Freund, den Grafen de la Roserie, Herr Baron?“ fragte Anatole.

„Ein charmanter Junge, der ein großes Glück gehabt hat — das nämlich, daß er ebenen Fußes in den Besitz eines schönen Vermögens getreten ist, ohne die Steigriemen der Wucherer berührt zu haben. Der Graf ist nicht unwissend, er versteht ein wenig von der Malerei, von der Musik, und leidet nicht, wie der größte Theil unserer jungen Leute und reichen Erben, an der schrecklichen Krankheit, dem Müßiggange! Er wird es nicht machen wie jene, daß er sich durch die Langweile zu Grunde richtet.“

„Herr Baron, in vierzehn Tagen werde ich Licenziat der Rechte sein — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dann mit meinem Freunde de la Roserie einen Besuch abstatte?“

„Besuchen Sie mich, junger Mann, ich werde Ihnen die gefährlichen Strömungen und die Sandbänke bezeichnen, die auf dem stürmischen Meere des Pariser Lebens zu vermeiden sind. Mehrere Reisende haben in diesem Meere Leben und Güter verloren. Ihre zwanzig Jahre werden sich vor Wechseln, vor Rechnungen bei den Bijouteriehändlern, die in der Mode sind, und vor ver-

tragsmäßigen Liaisons zu hüten haben. Man muß diese Orte stets verlassen können, selbst ohne für sich einen Vorsprung von vierzehn Tagen zu gewinnen. Mit diesen Damen begehe man ja keine thörichten Excentricitäten; aber benehmen Sie sich schicklich: es muß ein Jeder leben. Fliehen Sie die Spielparthien unter intimen Freunden, die Baccarat-Parthien, bei denen man sich in kleinen viereckigen Papieren bezahlt, die man bons nennt — gute Wechsel oder falsche Münze folgen der Unterschrift. Lassen Sie sich nicht auf Wetten bei den Rennen ein, eben so wenig auf Tausche mit den Pferdehändlern. Wenn man jung ist, ist das Vergnügen keine sehr theure Eßwaare; es giebt nichts Schädlicheres, als das Vergnügen der Eitelkeit."

„Eine sehr große Zahl unserer thörichten jungen Leute empfinden einen solchen Taumel, wenn sie die Spitzen ihrer lackirten Stiefel auf den Tritt eines gutbespannten Wagens setzen, daß sie sich in Kutschern, in Bedienten, in Grooms, in Geschirr, in Pferden, in Wagen von allen Formen: Coupé, Kalesche, Tilbury, Cabriolet, Phaëton und Karrik à pompe, ruiniren. Sie kaufen sie selbst mit großen Kosten in England, um sich ein wenig rascher zu Grunde zu richten."

Sobald Herr Picard frei war, unterbrach er das sehr lebhafte Gespräch seines Sohnes mit dem Baron. Der Doctor Bernhard erschien, um noch einmal von Allen Abschied zu nehmen. Dann bat Longueville seinen Freund,

den Banquier, um eine geheime und dringende Unterredung, in Betreff einer sehr wichtigen Angelegenheit.

Sie zogen sich in ein Kabinet zurück. Der Baron schloß die Thür und zog vorsichtig den Schlüssel ab.

„Es handelt sich um Deine Zukunft, mein bester Picard, und um die Deiner Familie; es handelt sich ferner darum, daß Du die Stellung einnimmst, die Du durch Deine langjährige Geschäftspraxis und durch Deine strenge Rechtlichkeit verdienst.“

„In diesem Augenblicke nämlich bildet sich eine reiche Gesellschaft, um eine Eisenbahn-Linie zu errichten, die von einer zahlreichen und wichtigen Bevölkerung eifrig nachgesucht wird. Alle diejenigen, die die nöthigen Summen unterzeichnet haben, wollen Dich in ihre Zahl aufnehmen und selbst an ihre Spitze stellen.“

Er zog ein dickes Manuscript aus seiner Tasche.

„Sieh,“ sagte der Baron, „hier ist das Geschäft. Lies, und Du wirst große Summen und ansehnliche Namen finden.“

Picard prüfte aufmerksam diese Subscriptionsliste.

„Wie,“ rief er, „der erste Name ist der eines alten Finanzministers unter Ludwig Philipp?“

„Um Dir Alles zu sagen, es ist nicht der Minister.“

„So ist es wohl Jemand aus seiner Familie?“

„Unser Associé ist aus demselben Departement; der Minister und er sind nicht verwandt, aber sie sind Landsleute. Du begreifst wohl, daß alle diese kleinen Details

nur für Dich sind, und daß es sehr unnütz wäre, ähnliche Auskünfte öffentlich zu geben."

„Der zweite Name auf der Liste ist völlig unbekannt: Herr Bourdin ... Ist er ein Geschäftsmann?"

„Nein; aber er ist ein Mediciner."

„Ist er Financier?"

„Nein; aber er ist Bataillons-Chef in der Nationalgarde."

„Ist er ein Kapitalist?"

„Nein; aber er ist Ritter der Ehrenlegion. Er hat das Verdienst oder die Lächerlichkeit, wie Du willst, daß er sich ein wichtiges Ansehen giebt, und bei jeder Gelegenheit perorirt. Die Actionäre wollen, daß man sie ernstlich betrachte, und sie lieben es, von sich reden zu machen, während sie auf die Vertheilung der Dividenden warten. Der Doctor Bourdin wird uns nützlich sein, er wird reden und die Course machen."

„Ich sehe auf dieser Liste den Grafen de la Roserie — er ist mir ein wenig bekannt ..."

„O, er ist ein Freund Deines Sohnes und verfügt über große Kapitalien. Er hat wenigstens zwei- oder dreimalhunderttausend Francs Renten."

„Du suchst selbst auf dem Collegium Anatole's Financiers?"

„Glaube mir, mein bester Freund: die Adelstitel haben auch in Geldangelegenheiten ihren Werth und ihren Preis. Nur Dein Name wiegt mehr als ein Titel. Pi-

card, kurz weg, wiegt in der Finanzschaale mehr, als ein Herzog und ein Marquis."

„Endlich," fügte Picard hinzu, der fortfuhr die Liste zu prüfen, „endlich sehe ich die Namen von Banquiers, die mir nicht unbekannt sind. Aber hier bemerke ich einen gewissen Thomas, der fallirt hat. Es ist wahr, er hat zwar einen Accord abgeschlossen . . ."

„Thomas hat Unglück gehabt, aber er ist ein rechtlicher Mann."

„Ich weiß es," antwortete Picard.

„Sein Benehmen ist gut, er zahlt seinen Gläubigern auf Abschlag. Glaube mir, er wird sich wieder emporbringen; man interessirt sich für ihn. Die ganze Finanzwelt protegirt ihn, und da unser Geschäft ein vortreffliches ist, so wünschen wir, daß er Theil daran habe. Ich weiß, daß sein Name nicht gestrichen wird, selbst nicht von dem Minister."

„Ah, der Baron von Longueville! Und mit zwanzigtausend Actien? Das flöße Vertrauen ein!"

„Mein Freund, vor allen Dingen unterzeichne Du selbst für fünfundzwanzigtausend Actien, und die ersten Banquiers von Paris und aus den Provinzen gehören uns. Wir werden jede andere Gesellschaft überwiegen, oder es doch wenigstens zu einer ehrenvollen Verschmelzung bringen."

„Jede gewagte Speculation liegt außer meinem gewöhnlichen Geschäftskreise," antwortete Picard; „wenn man eine Summe von mehr als zwölf Millionen unterschreibt,

muß man Alles vorsehen und Alles fürchten, man muß die Summe, zu der man sich verpflichtet, in seiner Kasse haben, und ich habe sie nicht."

„Glaubst Du vielleicht, daß ich zehn Millionen in meiner Tasche habe? Und dennoch habe ich zwanzig Millionen Actien unterzeichnet. Wenn Actien eine Prämie bewirken, so kann man sie leicht verkaufen. Du weißt also nicht, daß die Actien dieser Eisenbahnlinie wenigstens eine Prämie von fünfhundert Francs machen werden? Alle Correspondenten, alle Kunden werden Dein Büreau belagern, um solche Actien zu fordern.

„Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, auf die guten Chancen Verzicht zu leisten, um vor den schlechten gesichert zu sein. Demnach, mein lieber Baron, wirst Du meinen Widerstand nicht besiegen."

„Aber Du wirst es mir wenigstens nicht abschlagen, der Banquier unserer Gesellschaft zu werden; in dieser Stellung wirst Du nur das Geld auszahlen, was Du empfangen hast. Sieh' die Namen und Titel, die in unserm Berathungsausschusse figuriren! Wir haben die Blüthe der Sachwalter, Advokaten und Notare; es liegt uns daran, auch die Blüthe der Banquiers zu haben. Man wird sein Geld lieber zu Dir, als zu einem andern Deiner Standesgenossen tragen. Dein Haus nimmt eine so hohe Stellung ein, daß es Jedem ein großes Vertrauen einflößt.

Diesen zweiten Vorschlag nahm Picard an. Es war dies eine Unbesonnenheit, ein Fehler.

Die leichten, excentrischen Sitten, das unordentliche Leben und die sehr leichte Moral des Barons hätten Picard von jeder Verbindung mit diesem neuen Industrie-Makler, deren es jetzt in Ueberfluß giebt, fern halten sollen; aber Picard war gefällig, seine bescheidenen Gewohnheiten, seine strengen Sitten und sein Familienleben errichteten eine unübersteigliche Scheidewand zwischen ihm und Longueville. Er glaubte nicht, sich zu compromittiren, wenn er ihm einen Freundschaftsdienst leistete.

Er täuschte sich.

Die Ränkeschmiede, die Leute ohne Würde, ohne Ehre besitzen, eine große Gewandtheit, mit einem galanthomme gemeinschaftliche Sache zu machen, um ihn auf diese Weise zu zwingen, auch mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Sie entlehnen der Autorität ihres Namens eine schmeichelhafte Empfehlung, die sie bedürfen und verwenden. Jeden Tag gewinnen sie durch Unermüdlichkeit und beharrliche Belästigungen mehr Terrain. Unaufhörlich und mit Ostentation sprechen sie von ihrer warmen Ergebenheit. Wenn man sie hört, so schützen und vertheidigen sie, während der Eifer ihrer Worte in Mißcredit bringt. Wenn ein geachteter Charakter ihrem zweideutigen Namen günstig ist, so wirft ihr schlechter Ruf ein nachtheiliges und trauriges Licht auf diesen Charakter.

Der Baron hatte sein Interesse dabei, die Tugenden seines Freundes Picard von allen Dächern zu predigen;

Picard aber konnte, trotz seines Wohlwollens, nur über den Baron schweigen.

Demnach war es nicht wohlgethan, seinen Namen compromittirten Namen beizufügen und sein Bankhaus einer Speculation zu öffnen, die wegen der Intriguen, Lügen und vorsätzlichen Umgehungen zu keinem Resultate führen konnte. Picard trat weder aus Ehrgeiz noch aus Habsucht dem Unternehmen bei, sondern aus Schwachheit und Unvorsichtigkeit.

Der Baron hatte einen halben Sieg errungen, und er beeilte sich, den Namen Picard an der Börse zu verwenden, indem er ihn den Interessenten der Compagnie als Associé bezeichnete.

Je näher die bezeichnete Zeit für die obrigkeitliche Bestätigung dieser Eisenbahnlinie heranrückte, je mehr Actienzeichnungen erfolgten.

Mit seiner gewöhnlichen Uebertreibung verbreitete der Baron das Gerücht, das Haus Picard stehe an der Spitze der Compagnie.

Der Reiz einer ansehnlichen Prämie, die bis auf fünfhundert Francs pro Actie unfehlbar steigen mußte, wie man von allen Seiten sagen hörte, bewirkte, daß das Büreau des Hauses Picard von der Menge begieriger Nachfragenden förmlich belagert wurde.

Der Doctor Bourdin und der Baron erreichten das Resultat: durch den geachteten Namen Picard's ward ihre Bastard-Compagnie ernstlich genommen und trat in die

Reihe jener Compagnien, die wahrhafte und sichere Garantien boten.

Eine feste Repartition sicherte dem Hause Picard sechstausend Actien, und diesmal nahm der Banquier sie in der Ueberzeugung an, daß er sie in seiner Kundschaft anbringen könne.

Nachdem der Minister den Vertrag unterzeichnet hatte, ergaben die Actienzeichnungen wirklich fünfhundert Francs Prämie, und Picard konnte in wenig Tagen einen Nettogewinn von zwei Millionen realisiren. Da er außerdem noch zwei Millionen in seinem Portefeuille behielt, so ward er in den Verwaltungsrath berufen.

Picard fuhr mit vollen Segeln in diesen bewegten Ocean, der oft voll von Stürmen, großen Geschäften und großen Speculationen ist. Fast ohne sein Zuthun trat er mit einem Meisterstreiche auf.

„Dieser Picard hat Glück!“ rief man von allen Seiten in den Bureaux der Wechselagenten und in der Welt interessirter Müßiggänger, die sich überreden, daß das Vermögen im Schlafe komme.

Picard erndtete, was er ausgesäet hatte. Zwanzig Jahre lang hatte er verwendet, um durch angestrengte Thätigkeit, Oekonomie und ein bescheidenes Leben einen soliden Ruf und einen großen Credit sich zu erwerben: sein Ruf und sein Credit bezeichneten ihn, unter diesen Umständen, als einen vorzüglichen Menschen, der dem Staate und dem Publicum unverwerfliche Garantien von seiner Intelligenz und Rechtschaffenheit gab.

Ein Jeder berührt ein- oder zweimal in seinem Leben das Glück, die Gelegenheit mit dem Finger; aber wieviel Leute lassen aus Zerstreuung, oder weil sie sich schlecht situirt haben, die Mittel sich entgehen, die der Zufall ihnen bietet, um sich emporzuschwingen oder zu bereichern. Diejenigen allein ziehen Vortheil davon, die sich Titel, Rechte und Geschicklichkeiten erworben haben.

Die Einen indessen machen ihren Weg eben so schnell wie der Secundenzeiger, der das Zifferblatt in einer Minute durchläuft, während die Andern nur langsam, wie der weniger eilige Zeiger, der zwölf Stunden zu seiner Reise um das Zifferblatt braucht, zum Ziele kommen.

Picard begann wie der Secundenzeiger zu eilen, und dies war für ihn gefährlich. Den Wurf, den der ruhige und thätige Banquier anfangs nicht wagen wollte, verursachte ihm eine tiefe Erregung; er war stolz, den Einfluß seines Namens in der Finanzwelt bestätigt zu sehen.

Da er nur gewohnt war, mit großer Arbeit am Ende eines jeden Jahres mittelmäßige Gewinne zu erlangen, so versetzte ihn dieser Spieltischgewinn von zwei Millionen in einen wahren Fiebertaumel.

Das Geld, das die Frucht der Arbeit ist, schont und achtet man. Der Speculant wie der Spieler behandelt das Geld, das eine Laune der Glücksgöttin ihm in die Hand geworfen, nur mit der Verachtung des Verschwenders.

Ein erster Erfolg macht auf den zweiten begierig; der Rausch des Stolzes auf so leicht erworbene Reich-

thümer, das Vertrauen auf eine stets glückliche Zukunft, und der lebhafte Wunsch, alle seine Rivalen auf der Straße großer Unternehmungen zu überflügeln, bringen es bald dahin, daß man das regelmäßige Spiel bemitleidet, und vielmehr noch kleine Geschäfte und kleine Gewinne.

Ohne es zu wissen, regten sich in Picard alle diese verschiedenen Gefühle, und seine bis dahin so friedliche Seele, die in dem Schlummer aller Leidenschaften lebte, empfing davon nur einen heftigen Stoß, nur eine tiefe Erschütterung.

Der feine und durchdringende Geist der Madame Picard entwirrte bald alle Eindrücke, die das Herz und der Geist ihres Mannes durch diesen Glücksfall empfangen hatten.

Ihre auf Zärtlichkeit gegründete Anschauung ließ sie bald die Tragweite dieses Glücks erkennen, das ihr Kummer verursachte. Sie begriff bereits, daß Picard nicht mehr der thätige und fleißige Familienvater war, daß dieser große Geldgewinn zwei trübselige Leidenschaften in seiner Seele erwecken mußte: den Ehrgeiz und die Gewinnsucht. In ihrer Klugheit sah sie vorzüglich voraus, daß der, den sie liebte, bald von Intriguen, Complotten und allen Gefahren umgeben sein würde, die den reichen Mann, und vorzüglich den reich gewordenen Mann bedrohen.

Die Situation eines reich gewordenen Mannes flößt kein Interesse ein; ein großes Vermögen, das rasch ge-

wonnen, erregt den Neid derjenigen, denen das Nöthige mangelt, und selbst auch derjenigen, die sich nicht mit ihrem Ueberflusse begnügen. Der Neid ist ein so leidenschaftliches, dem menschlichen Herzen so natürliches Laster, daß die Gesetze der Gesellschaft und der Moral und die Vorschriften der Religion es nicht zurückzuhalten oder zu unterdrücken vermögen. Trotz dieser Gesetze und dieser Vorschriften legt der Neid dem Reichgewordenen Fallstricke, dessen Stolz oft den Verstand bezaubert, den Geist verwirrt und das Herz verhärtet.

Constance, von der lebhaftesten Zuneigung zu ihrer Familie beseelt, zitterte für ihren Gatten, den diese unvorhergesehene Geldrevolution zum Verderben führen konnte; sie zitterte für Blanca, deren Heirath noch nicht beschlossen war; für Anatole, den der Rausch über die leicht erworbenen Reichthümer zu allen Unordnungen verleiten konnte. Sie dachte nur an die Zukunft der Ihrigen.

Hatte sie an sich selbst zu denken, da sie ihr Loos kannte? Wußte sie nicht, daß sie nicht lange mehr zu leben und zu leiden hatte?

Von der Zeit an, daß Picard in die Reihen der Millionärs getreten war, unternahm man Anschläge aller Art gegen ihn; man zettelte alle Arten Complots gegen dieses Vermögen an, in dessen Besitz er kaum gelangt war; von allen Seiten legte man diesem Manne Schlingen, der im Begriffe stand, in dem traurigsten aller Räusche, dem des Geldes, den Verstand zu verlieren.

IV.

Eine Ueberraschung.

Das große Unternehmen, das eine Prämie von fünfhundert Francs gewährte, erregte in Paris eine gewisse Sensation.

Da Herr Picard zugleich Administrator und Banquier der Gesellschaft war, so ward er der Zielpunkt aller Begierden. Er erhielt mit Wappen versehene Briefchen von Marquisen und Herzoginnen, parfümirte und herausfordernde Billets von Schauspielerinnen und galanten Frauen, und Briefe mit lithographirten Firmen verschiedener Administrationen. Von dieser Zeit an hatte Picard weit mehr Bekanntschaften, Freunde und selbst Verwandte.

Er erhielt Briefe aus der kleinen Stadt, in der er geboren war; man erinnerte ihn an die Schule, an die Spiele der Kindheit, an Faustschläge und Fußtritte. Um seine Großmuth anzuregen, suchte man ihm zu schmeicheln und ihn wieder jung zu machen.

In den Unterpräfecturen und selbst auf den Dörfern beschäftigt man sich heute mit dem Course der Renten, und dem Stande der Prämien. Mehr als ein Landmann

kommt auf den Einfall, seine guten Ländereien zu verkaufen und die dafür erhaltene Summe im Börsenspiele zu verdoppeln.

Was bleibt von diesen Ländereien und diesen Säcken voll Thalern? Sehr oft nicht eine Obole.

Die Commis des Hauses Picard empfingen einige Actien als Gratification; der alte Laurent war der einzige, der sich keine forderte. Denen, die ihm seine lächerliche Discretion zum Vorwurfe machten, antwortete er:

„Durch meine Sparsamkeit habe ich es so weit gebracht, daß ich genug habe, um zum Ziele zu gelangen; ich kann mir einen Arzt halten, wenn ich sterbe, und einen Priester bezahlen, der mich beerdigen läßt.“

Der Aermste war der Uneigennützigste.

Bei dieser Repartition der Prämien-Actien hatten der Baron von Longueville und der Doctor Bernhard einen guten Theil für sich zu erlangen gewußt.

Der unwissende Doctor Bourdin, der nicht einmal richtig zu schreiben verstand, bebauete mit großer Vorliebe den „gemeinschaftlichen Ort“ und predigte die Wahrheiten des Herrn de Lapalisse mit großer Genugthuung.

Er hatte sein Publicum.

Es gab eine Menge Actionairs, die den Doctor Bourdin so ernst, so wichtig und so beredt fanden, daß dieser Finanzlehrling auf ihr Ansuchen in den Administrationsrath genommen ward.

In diesem ersten Geschäfte Picard's sah der Baron

nur die Morgenröthe einer von Millionen erleuchteten Zukunft.

Kurze Zeit nach der Realisirung der zwölfmalhunderttausend Francs Gewinn hielt eines Tages ein Fiacre vor dem Hôtel in der Straße de la Pepinière.

Der Baron von Longueville und eine verschleierte Dame stiegen geheimnißvoll aus.

Mit einem kleinen goldenen Schlüssel öffnete der Baron geräuschlos eine der Thüren seiner Zimmer. Dann führte er die verschleierte Dame in sein Schlafzimmer und zündete selbst eine Kerze an. Er hatte vorsorglich seinem sehr neugierigen Kammerdiener Friedrich für diesen Abend Urlaub gegeben, indem er ihm am Morgen gesagt hatte: „Da ich im Laufe des Abends nicht heimkomme, werde ich Deiner nicht bedürfen."

Die verschleierte Dame ging durch das Zimmer, um sich zu überzeugen, daß in den Schränken oder hinter den Vorhängen Niemand versteckt sei. Nur nach einer sorgfältigen Untersuchung entschloß sie sich, ihren Schleier zu heben.

„Soviel Vorsichtsmaßregeln setzen mich in Erstaunen, Baron! Aber ich habe mein Herz verschenkt — hörst Du, verschenkt! und zwar an einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der eine Zukunft hat, und den ich mir bewahren will. Meine besten Freundinnen sind schlecht und neidisch. Wenn man sähe, daß ich Abends in Deine Wohnung ginge, in die Wohnung eines Lebemannes, sie würden das Abenteuer in ganz Paris austrommeln lassen.

Nun, was willst Du von mir? Zu welchem Zwecke hast Du dieses geheimnißvolle Rendez-vous veranstaltet?"

Diese Frau, deren Mutter ihr Lebn in zweideutigen Häusern und in Frascati hingeschleppt hatte, zählte bereits vierunddreißig oder sechsunddreißig Jahre. Der Baron, der sie zuerst in die reiche Welt eingeführt, hatte ihre Berühmtheit dadurch vorbereitet, daß er ihr einen Spottnamen gegeben. Er liebte die Spottnamen. Sie hatte von ihm also den Namen „die Cardoville" erhalten.

Oft lassen sich einige dieser Unglücklichen, die mit ihren Reizen Handel treiben, durch die berauschenden unabläßigen Nachstellungen, die ihre Schönheit bewirken, zu diesem ehrlosen Leben verlocken. Die Cardoville war schön; eine Fülle von goldigen Haaren, eine glänzend weiße Haut und ein üppiger Busen ließen sie glänzend erscheinen. Ihre Reize wie ihre Laster waren ererbt, und man sagte in der ausschweifenden Welt, in der sie lebte: „sie hat ganz das Corset ihrer Mutter."

Mit Hülfe des Spottnamens und einer zweiten Erziehung, die sie von dem Baron empfangen, verkaufte die Cardoville die Reste ihrer Schönheit viel theurer, als sie die Erstlinge derselben verkauft hatte.

„Meine beste Freundin," sagte der Baron, „seit einiger Zeit habe ich Sie ganz aus dem Gesichte verloren; ich habe mich mit mir selbst und meinem Glücke beschäftigen müssen. Sage mir, wie ist der Charakter der leichtfertigen Frauen von Paris jetzt beschaffen?"

„Du forderst von mir eine Universalgeschichte!"

„Ich bedarf Deiner Unterweisungen, Deiner Ansichten, und vielleicht auch Deiner Dienste.“

„Du willst mich mit irgend einer schlechten Verrichtung beauftragen; aber ich sage Dir voraus, daß ich mich nicht von der Tugend abwende.“

„Gut, recht gut! Höre also, um was es sich handelt. Mein Freund Picard, der große Banquieur (der Baron liebte es, sich seiner Beziehungen zu der Finanzwelt zu rühmen) Picard hat kürzlich Millionen gewonnen; er ist dazu auserfehen, in kurzer Zeit zwanzig oder dreißig zu besitzen. Diejenigen, die schnell, wie durch einen Zauberstab, Millionen erworben haben, werden von einem Vergnügungsfieber ergriffen, das sie ihrem Hause und ihrer Familie entreißt. So wird z. B. von allen Millionärs meiner Bekanntschaft mein Freund nicht zögern, mich zu bitten, daß ich ihm ein elegantes, duftiges Nest aufsuche, in dem er sicher ist ein treues und zärtliches Täubchen zu finden. Er ist ein guter Ehemann, ein guter Familienvater, und deshalb will ich nicht, daß er durch irgend einen Scandal compromittirt werden könne. Suche mir also eine kleine, verschwiegene, ruhige und ein wenig häusliche Frau, die er ohne Gefahr oft besuchen kann; er wird mit dem Honorare nicht knickerig sein.“

„In Freundschaft, wie früher in Liebe: Du hast Vertrauen zu mir, und Dein Vertrauen ist gut angebracht. Ich besorge Dein Geschäft. Da giebt es eine reizende Person, die sich Marie nennt — Marie ist ihr wahrer Name.“

„Wer ist Marie?“ fragte verachtend der Baron.

„Ich mache Dich staunen — sie ist ein sehr anständiges Mädchen. Höre ihren Roman, wir haben ja alle den unsrigen.“

„Erzähle, ich höre!“

„Marie ist die Tochter eines Colonels, der ihr, als er starb, nicht einen Sou Vermögen hinterlassen hat. Der Tod des Vaters machte Marie zur Waise, denn sie hatte früher schon die Mutter verloren. Marie verkaufte das ererbte Mobiliar, erschuf sich auf diese Weise einige kleine Hülfsquellen, und trat muthig in ein Leinenwaarengeschäft. Der Sohn der Herrin dieses Geschäfts versuchte, sie zu verführen, indem er ihr versprach, sie zu heirathen. Aber, trotzdem er ihr Liebe eingeflößt hatte — sie widerstand. Es dauerte nicht lange, so verließ sie dieser falsche Don Juan, um eine Aussteuer zu heirathen. Die Männer klagen uns an, daß wir sie täuschen, und sie haben Recht; aber gestehe, daß wir durch diese Täuschung Revanche nehmen! Das junge verzweiflungsvolle Mädchen flüchtete sich in eine der Dachwohnungen des Hauses, das ich bewohnte. Sie begegnete mir mehrmals auf der Treppe; ihre Schönheit und ihr trauriges Schweigen fielen mir auf.“

„Du erdichtest doch keine Erzählung?“ fragte der Baron.

„Ich habe kein Interesse dabei. Doch, ich fahre fort. Als ich eines Abends gegen Mitternacht nach Hause kam, quoll mir ein erstickender Kohlengeruch entgegen. Von einer fast unfreiwilligen Bewegung getrieben, stieg ich rasch bis zu der Mansarde des jungen Mädchens hinauf.

Ich klopfte an. Es erfolgte keine Antwort. Da die Thür mit einem sehr schlechten Schlosse versehen war, so konnte ich sie leicht durch einen Fußtritt öffnen.

„Baron, ich erzähle Dir keine Unwahrheiten! Es bot sich mir ein so trauriger Anblick dar, daß ich bis zu Thränen gerührt ward: Marie lag sterbend auf ihrem Bette. In der Mitte des Zimmers stand ein Kohlenbecken mit dampfenden Kohlen. Rasch riß ich die Thür und das Fenster weit auf. Da Marie das Gewimmer des Todeskampfes vernehmen ließ, rief ich nach Hülfe. Man kam sogleich, und auch ein Arzt wurde herbeigeholt. Es gelang unsern Bemühungen, die arme Marie in das Leben zurückzurufen. Auf dem Tische bemerkte ich ein Papier. Auf dem Papiere las ich die Phrase:

„Ich bin allein und sehr unglücklich; ich will zu meinem Vater und zu meiner Mutter gehen."

„Eine Miethsbewohnerin des Hauses, eine wackere Frau, Madame Dominique, wachte mit mir abwechselnd mehrere Nächte bei Marien; sie legte dafür die lebhafteste Dankbarkeit an den Tag. Von nun an interessirte ich mich für sie, und stand nicht an, ihr die traurigen Rathschläge zu ertheilen, die uns die Erfahrung dictirt."

„Mein liebes Kind," sagte ich ihr, „Sie müssen wissen, daß das arme, im Elende lebende Mädchen, das arbeitet, um zu essen, nur gut ist, um getäuscht, verführt und verlassen zu werden; aber wenn gewisse Männer uns begegnen, geschmückt mit reichen Stoffen, mit Diamanten bedeckt und stolz in einer Equipage sitzend — ach, dann

ist es anders! Stoffe, Diamanten und Equipage sind wir oft noch schuldig; aber unser Luxus schmeichelt ihnen, verblendet ihre Eitelkeit noch mehr, als die unsrige, und, um sich mit unserer Eroberung, die man beneidet, mit unsrer Eleganz, die man anführt, zu brüsten, überschütten sie uns mit Banknoten, eitlen Almosen, wobei das Mitleid und die Liebe freien Zutritt haben."

„Du sprichst wie ein Buch, liebe Freundin!"

„Unglücklicherweise lassen die guten wie die schlechten Beispiele unauslöschliche Eindrücke zurück. In ihrer Familie hatte Marie nur die Worte „Rechtschaffenheit, Tugend und Ehre" gehört, und trotz meiner sehr weisen Rathschläge blieb ihre Seele eben so fest in dem Guten eingewurzelt, als die Deinige und die meinige in dem Schlechten wurzeln."

„Aber, meine Liebe, da schlägst Du mir ja vor, eine schlechte Handlung zu begehen, ein tugendhaftes Mädchen zu verderben."

„Dein Freund wird im Gegentheil eine gute Handlung verrichten, wenn er diese boshaften Männer von ihr entfernt, die fähig sind, ihre Jugend und ihre Schönheit zu mißbrauchen, ohne ihrem Elende ein Ende zu machen. Madame Dominique, die mit mir für sie gesorgt, hat Marie in einem Hause aufgenommen, dessen Besitzerin sie ist, wie ich glaube. Hier wohnt sie noch jetzt. Die gute Frau giebt ihr Obdach und Nahrung, und sorgt für sie wie für ihr eigenes Kind."

„Dein Freund Picard muß sich unter einem erborgten

Namen vorstellen, und nicht sagen, daß er verheirathet ist. Marie ist klug, gebildet, reizend und sehr gut erzogen. Dein Freund wird eine la Vallière finden, und die la Vallières sind in unserer Zeit selten. Nun ist es noch nöthig, daß ein Vorwand für den ersten Besuch gefunden werde. Dein Freund, der Banquier, wird Marien, die ich zuvor benachrichtigt haben werde, eine Stelle als Gesellschafterin bei einer reichen Schwester, die Wittwe ist, antragen. Sie wird ablehnend antworten; aber Ihr seid einmal eingeführt, und dies ist schon ein großer Schritt zum Ziele."

„Ich bin dem Drama in fünf Acten, das Du mir so eben erzählt hast, aufmerksam gefolgt. Ich sehe, wie man sich bei diesem jungen Mädchen, und vorzüglich bei Picard, in dieser Angelegenheit zu benehmen hat. Er besitzt ein gutes Herz, und Marie wird ihm Interesse einflößen. Bei Marien wird später die Dankbarkeit Liebe erwecken, und bei ihrem Protector die Erinnerung an alle Opfer, die er für sie gebracht haben wird. An dem Tage, an dem mein Freund, der Millionair, von dem Vergnügungstaumel ergriffen sein wird, werde ich mir von Dir die Adresse Deiner la Vallière fordern; auch Du kündigst ihr unsern Besuch mit aller Vorsicht an, das heißt, mit allen Schlauheiten und Lügen, die Du zur Erreichung unsers Zweckes für nöthig hältst."

Der Baron, dessen Phantasie jeden Abend durch seine Diners gereizt war, näherte sich der Cardoville, und

wollte sich einige zärtliche Vertraulichkeiten wie früher erlauben.

„Baron," rief sie, „Freundschaftsdienste fordere, soviel Du willst — aber Nichts mehr! Ich habe Dich geliebt, Verbrecher, und Du hast mich verlassen. Um Dir treu zu bleiben, hatte ich mein Glück versäumt!"

Zur großen Ueberraschung des Barons unterbrach ein lautes Lachen diese Unterredung, die sich in Vorwürfe verwandeln zu wollen schien.

Die Cardoville riß rasch ihren Schleier vor das Gesicht und rief:

„Verräther, es war Jemand hier!"

Der Baron verließ das Zimmer und ging in den Speisesaal, aus dem der Schall des Gelächters gekommen war.

Die Thür desselben war verschlossen, aber man konnte Alles hören, was darin gesprochen wurde.

Um sich nicht des Verraths anklagen zu lassen, ging der Baron in sein Zimmer zurück und suchte seine alte Freundin zu beruhigen.

„Solltest Du wohl glauben, daß mein alter Kammerdiener Friedrich auf meinem Tafelzeuge und in meinem Silbergeschirr fünf oder sechs Domestiken, die seine Freunde sind, ein Diner gibt?"

„So gehen wir, um sie zu belauschen!" antwortete lachend die Cardoville.

Beide, ohne Licht und auf den Fußspitzen gehend, um kein Geräusch zu erregen, näherten sich dem Saale.

Jedes setzte sich an eine Seite der Thür, um Nichts von dem zu verlieren, was gesprochen werden könnte.

Zunächst mußten sie alle Gesundheiten mit anhören, die sich die Gäste ausbrachten. Sie rühmten die Weine, indem sie die Manieren und die Sprache ihrer Herren nachahmten. Auch gaben sie einer dem andern die Namen und Titel der Personen, denen sie dienten.

Friedrich hieß Herr Baron; der Kammerdiener des Grafen de la Roserie hieß Herr Graf, und mit den Namen und Titeln ihrer Herren tranken sie aus großen Gläsern wie Laquaien.

Friedrich ergriff feierlich das Wort.

„Sie wissen, daß wir kürzlich einige hunderttausend Francs gewonnen haben, und daß einer unserer Freunde, der Banquier Picard, drei oder vier Millionen gewonnen hat. Das Haus Picard muß nothwendig eine andere Gestalt bekommen. Es wird große Geschäfte und große Gewinne machen; deshalb muß einer von uns sich dort einführen, und uns von den Börsenoperationen in Kenntniß setzen, die sicher reüissiren."

„Das Innere dieses Hauses wird seit langer Zeit schon von dem alten Laurent beherrscht, einem zurückgebliebenen Domestiken, der nur darauf bedacht ist, Ersparnisse zu machen; die bürgerlichen Verhältnisse drücken den Geist nieder! Wir müssen Herrn Picard guten Manieren, dem Luxus und einem großen Leben zugänglich machen. Herr „von" Picard muß sich ein Hôtel, einen Pferdestall, Jagd, ein Schloß, zahlreiche Diener und Maitressen halten. Ein

intelligenter Kammerdiener macht mit seinem Herrn was er will, wenn er seiner Eitelkeit schmeichelt, seine schlechten Neigungen nährt, und mit schmeichelnder Hand über seine Schwachheiten hinwegfährt. Jeder Mensch hat seine Schwachheiten; die Herren haben die ihrigen, und wir selbst sind vielleicht nicht frei davon!"

„Ich will hier nicht den Professor machen; aber glauben Sie mir, ich verdanke meine unerschütterliche Stellung bei dem Baron nur meinen langen und ernsten Studien."

„Ich studire die Veränderungen seiner Gesundheit, seine Eindrücke und seine Empfindungen an jedem Tage; ich studire selbst seine Digestionen! Ich beuge das Haupt in schlechten Viertelstunden, um es in guten Augenblicken wieder zu erheben."

„Gestern fragte ich meinen Herrn über die Chancen gewisser Gewinne, die gewisse Actien haben könnten; er hatte am Tage an der Börse und Nachts am Spieltische viel verloren. Der Augenblick war schlecht gewählt. Der Baron schickte mich spazieren, und um sich zu beruhigen, nahm er ein Bad. „Sie sind in meiner Gewalt, Sie gehören mir," sagte ich ihm darauf, als ich ihn demüthig wie den Fisch im Wasser sah; „Sie werden bald gezwungen sein, mir zu antworten." Aber der Baron ward wüthend. Ich änderte schnell die Sprache. Wir sind nur irdene Töpfe."

„Die Wäsche des Herrn Barons wird sehr warm sein," antwortete ich; „dieses Bad wird das Blut des

Herrn Barons abkühlen! Der Herr Baron muß sich heute den ganzen Tag vor Erkältung in Acht nehmen!"

„Diese Worte der Liebe und Anhänglichkeit verfehlten ihre Wirkung nicht; der Baron ward gerührt, und ich erhielt jede Auskunft, die mir nützlich werden konnte."

„Unsere erste Pflicht, meine Herren, ist das Schmeicheln, das Schmeicheln zu guter Zeit, bei jeder Gelegenheit. Die eiteln Verschwendungen des Barons nenne ich Großmuth. Börsen- und andere Spiele nenne ich: savoire-faire! Für die Maitresse, die in Gunst steht, bin ich ganz Enthusiasmus, ganz Bewunderung — aber für die in Ungnade verfallene Maitresse hege ich eine bittere Verachtung. Wenn ich meinen Herrn überrasche, daß er sich glücklich fühlt in der Welt, daß er sich im Spiegel besieht und sich bewundert, den Kopf emporhebt und die Kniekehlen ausstreckt, so verfehle ich nie auszurufen:

„Wie gut sieht der Herr Baron aus! Der Herr Baron scheint sich verjüngt zu haben! Wie wird der Herr Baron den Frauen noch gefallen!"

„Man sagt, ein Kammerdiener des Alterthums erlaubte sich seinem Herrn jeden Morgen zu wiederholen: „denke daran, daß Du ein Mensch bist!" Ich aber suche den Baron jeden Morgen glauben zu machen, daß er fast ein Gott sei."

Der Kammerdiener des Grafen de la Roserie schlug vor, Friedrich zu Ehren einen Toast auszubringen.

Man war beim Dessert und trank diesen Toast nur mit den feinsten spanischen Weinen.

Der wahre Baron, der mit offenem Munde lauschte, damit ihm auch nicht ein Wort von dieser Unterhaltung entginge, nahm diesen losen Streich des unverschämten Friedrich mit großer Heiterkeit auf; er billigte selbst seine Pläne und Absichten auf das Haus Picard.

„Meine Herren," fragte einer der Gäste, „warum bereichern wir uns nicht ebenfalls, wie sich unsere Herren bereichern? Halten wir uns, wie sie, unsere Wechselagenten, und folgen wir dem Gange ihres Spiels. Im Parket wechseln die dummen Teufel ihre Zwanzig-Francs-Stücke in Zwanzig-Sousstücke um — seien wir so geistreich, unsere zwanzig Sous in zwanzig Francs umzuwandeln, und unsere Bedientenmagen werden sich an die Pasteten, die Hummern, die Trüffeln und feinen Weine gewöhnen, an alles das, was Friedrich uns zu essen und zu trinken giebt, als ob wir Barone, Grafen und Marquis wären."

„Folgt meinem Beispiele," entgegnete Friedrich; „ich kleide mich wie der Baron, ich habe eben so viel Geist wie der Baron, und gleiche ihm dergestalt, daß man sich, wenn ich nicht mitunter die Serviette unter dem Arme zu tragen gezwungen wäre, fragen würde, copirt Friedrich den Baron, oder äfft der Baron dem Friedrich nach. Ich bin bereits reich genug, um mir keine der Maitressen meines Herrn zu versagen, wenn nämlich seine Maitressen mir gefallen. Die letzte Schelmin, die sein Herz und seine Börse beherrschte, liebte mich, aber ich wäre durch

diese Liebe fast zu Grunde gerichtet; mein Herr nannte sie die Cardoville."

Die Dunkelheit im Saale verhinderte, daß Longueville die Aufregung und den Zorn seiner alten Maitresse sehen konnte, ebenso auch, daß die Cardoville die Grimasse gewahrte, die der Baron schnitt, als er vernahm, sein Kammerdiener sei sein Nebenbuhler gewesen.

„Nun, mein Freund," sagte die Cardoville mit leiser Stimme, „hatte ich nicht Recht, Dir den Namen dessen zu verschweigen, den ich liebe? Du würdest Dich nicht schlafen gelegt haben, ehe Du ihm diesen Scherz nicht erzählt hättest. Gestehe nur, daß er äußerst spaßhaft, und unsere Situation sehr komisch ist."

Unter dem schallenden Gelächter der ausgelassensten Fröhlichkeit kehrte Friedrich zu der ernsten Seite der Angelegenheit zurück.

„Meine Herren," sagte er, „wen wählen wir, der das Vermögen des Hauses Picard überwacht und leitet?"

„Außer Dir wüßte ich keinen, der diesem Geschäfte gewachsen wäre," antwortete der falsche Graf de la Roserie.

„Meine Herren, ich hänge dergestalt an dem Baron, und er bedarf meiner so sehr, daß ich ihn nicht verlassen kann. Aber ich erkenne an, das Geschäft wird ein sehr schwieriges sein. Zwanzig Jahre der Oekonomie, der Regelmäßigkeit, der Ordnung und der Knickerei füllen eine Wohnung mit vielem Staube und vielen Spinnengeweben. Es wird nicht leicht sein, dieses Nest auszustäuben, zu

säubern und blank zu machen: man muß gegen alle Gewohnheiten honetter Häuser zu Felde ziehen.

Man muß die Sache ernst angreifen, mit der Vergangenheit brechen, in das Leben schneiden und bei den Ausgaben keinen Abzug gestatten. Es bedarf einer großen Geschicklichkeit, Energie und einer gewissen Impertinenz. Die Impertinenz hat bei kleinen Leuten stets Erfolg. Demnach, meine Herren, denken wir ernsthaft daran. Suchen wir einen Kandidaten; die Wahl mag sogleich nach der Mehrheit der Stimmen entschieden werden.

Es ist dies ein Geschäft, das der Mühe lohnt! Schwören wir, mit dem Glase in der Hand, daß wir nie bei solchen bürgerlichen Lumpen dienen wollen, die mit ihren Domestiken feilschen. Ergeben wir uns der wahren Noblesse der Gegenwart, den Millionen."

Nachdem der falsche Graf de la Roserie auf Friedrich's Aufforderung manches Glas geleert hatte, lud er alle anwesenden Gäste für die nächste Woche zu einem Abendessen am Tische seines Herrn ein.

Der Baron und seine alte Freundin hielten es für gerathen, den Rückzug anzutreten.

„Sie haben einen höchst unverschämten und indiskreten Schuft zum Kammerdiener, Baron!"

„Sie können noch hinzufügen, daß ich eine Frau zur Maitresse gehabt habe, die seiner würdig, und meiner unwürdig ist. Dies liefert mir den Beweis, daß man mit Geld Alles haben, Alles kaufen kann, nur nicht einen ehrbaren Gegenstand."

„Ich verlasse Dich, mein Freund, denn Du predigst Moral und wirst dumm.“

Der Baron, der nach Art der großen Herren den Beleidigten spielte, führte höflich die Cardoville zu dem Wagen, und dann beeilte er sich, wie die Roués der Regentschaft, in den Coulissen der Oper das Geheimniß des verunglückten Abenteuers zu erzählen; er verschwieg nur den Namen der Heldin.

Er lachte zuerst, um sich den Spöttereien zu entziehen, indem er ihnen zuvorkam.

Als der Baron die Oper verließ, begab er sich zu Tortoni.

Am Eingange der Straße Thibaut hielt ein Tilbury, der mit einem braunen Vollblutpferd bespannt war. Die Equipage erregte seine Aufmerksamkeit.

Ein junger Mann, höchst elegant und nach dem besten Geschmacke gekleidet, stieg aus. Es war Anatole.

„Guten Abend, Baron!“ rief er, als er Longueville bemerkte.

Seit ungefähr einem Monate hatte Anatole den Zügel nicht mehr am Halse, und schon konnte er in der guten Haltung und in großen Manieren mit den modernsten und bestgeborenen jungen Leuten rivalisiren. Er ergriff den Arm des Barons und zog ihn mit sich über den Boulevard fort.

Hatte unser junger Mann, der kaum das Collegium verlassen, nicht schon genug zu erzählen?

„Hat Ihr Vater Ihnen ein Pferd und einen Tilbury geschenkt?“

„Ihre Rathschläge, Baron, habe ich eben nicht zu ängstlich befolgt, und mein Luxus ist ein Beweis meines Credits. Ich habe meinem Vater eine kleine Lüge aufgebunden; er glaubt nämlich, der Graf de la Roserie borgt mir seine Bedienten, seine Pferde und seine Wagen. Aber ich habe Ihnen noch eine Neuigkeit zu erzählen: ich bin in eine reizende Frau verliebt, die behauptet, daß sie noch nie Jemanden geliebt habe, als mich. Ich habe ihr bereits einige Möbel, einige Schmucksachen und Diamanten geschenkt. Unser Glück wird durch keine Wolke getrübt; sie glaubt an meine Treue, und ich glaube an die ihrige. Aber unglücklicherweise ist meine Börse, trotz der zwei Millionen, die mein Vater kürzlich gewonnen hat, ein wenig trocken. Bezeichnen Sie mir doch irgend einen Wucherer, der mich nicht zu sehr schnürt . . .“

„Junger Mann, Sie befinden sich bereits auf dem schlechten Wege, den ich Ihnen meiden hieß. Nehmen Sie,“ fügte der Baron hinzu, indem er einige Banknoten zu tausend Francs aus seinem Portefeuille zog, „nehmen Sie, mir haben Sie wenigstens keinen Wechsel auszustellen. Wir werden später abrechnen. Aber sagen Sie mir — ich kenne ganz Paris — sagen Sie mir den Namen Ihrer glänzenden Eroberung.“

„Ah, ich glaube, ihr Name ist nur ein Spottname — man nennt sie die Cardoville.“

Der Baron brach in ein lautes Lachen aus, und wollte die Anekdote des verflossenen Abends erzählen; aber er überlegte:

„Dieser junge Mann hat bereits die Kosten der ersten Einrichtung bestritten, dachte er; eine Andere wird ihm nicht treuer sein, lassen wir ihm seine Illusionen. Außerdem werde ich der Cardoville drohen, Alles zu sagen, wenn sie die Liebe dieses jungen Thoren mißbraucht."

Den Grund seiner Fröhlichkeit erklärte er leicht durch den sonderbaren Spottnamen „die Cardoville", auch hatte er den guten Geschmack, sich an der nicht zu rächen, die ihn betrogen hatte.

Der Baron dachte, daß seine ungetreue Freundin diesen jungen Mann wohl lieben konnte und darauf bedacht sein würde, ihn vor allzugroßen Schulden zu bewahren. Wie man sieht, hatte auch der Baron seine Illusionen.

Trotzdem Anatole das vertrauliche Geständniß seiner neuen Leidenschaft abgelegt, so bat er nichtsdestoweniger den Baron von Longueville, ihm Eingang zu den Coulissen der Oper zu verschaffen und ihm zehn bis zwölf fast berühmten Schauspielerinnen, die er nannte, vorzustellen.

Die väterliche Ueberwachung fehlte diesem jungen Narren; er hatte bereits den Kopf verloren, als er zwei Millionen in die Kasse seines Vaters fallen sah. Picard war mit großen Unternehmungen beschäftigt; da er verheirathet war und stets in seiner Familie gelebt hatte, so kannte er die Verführungen und Gefahren nicht, die seinem Sohne droheten, er kannte sich selbst nicht, seit die-

ser neue und plötzliche Glücksfall eingetreten, der soviel Aufsehen gemacht hatte.

Was den Baron anbetrifft, so fehlte ihm zwar die Erfahrung nicht; aber sein unbezähmbarer Hang zu Vergnügungen, den das Alter nicht gemildert hatte, seine mehr als leichten Sitten konnten Picard und seinem Sohne nur ärgerliche Lehren und schlechte Beispiele geben.

Noch hatte sich Anatole der Leidenschaft des Spielens nicht ergeben, aber da er auf dem Abhange eines müßigen, nur dem Vergnügen gewidmeten Lebens stand, konnte es nicht fehlen, daß er früher oder später in alle Thorheiten verfallen mußte.

Der Baron verließ Anatole und kehrte gegen zwei Uhr Morgens in seine Wohnung zurück. Von der Schmauserei am verflossenen Abende war keine Spur mehr vorhanden. Aus Eigenliebe, und um seine Würde nicht zu verletzen, schwieg er über Alles, was er gehört und gesehen hatte.

Im Grunde genommen war ja auch Friedrich's Molar die des Barons.

ral

V.

Das Börsenspiel. Der General von Rhetorière. Herr Ledain.

Das vertrauliche Leben in Picard's Hause hatte noch keine Veränderung erlitten.

Aber der neue Millionär war gegen seinen Willen in eine neue Art Leben gerathen. Seine Morgenstunden wurden durch die Besuche einer Menge Leute in Anspruch genommen, die ihm Pläne und Unternehmungen vorzuschlagen hatten.

Schon begann er, die nützlichen Erfindungen und Entdeckungen, selbst die lächerlichen, die man ihm unterbreitete, nicht ohne vorhergegangene Prüfung zurückzuweisen. Er hielt es übrigens fast für eine Pflicht, Handel und Industrie zu protegiren und zu ermuthigen, und mit seinen Kapitalien intelligente, rechtschaffene und arbeitsame Leute zu unterstützen.

Große Eisenbahnlinien, Unternehmungen mit öffentlichen Wagen, das Erbauen neuer Stadttheile, neue ökonomische Verfahrungsarten im Fabrikwesen, wissenschaftliche Entdeckungen, Gründungen von literarischen und

industriellen Journalen, alle Angelegenheiten, selbst von den besten, strömten bei dem glücklichen Banquier zusammen und veränderten den gewöhnlichen und regelmäßigen Gang seines Hauses.

Die Geschickten hatten ihn vorzüglich den Werth und die Vortheile anonymer Gesellschaften kennen gelehrt. In solchen Gesellschaften gäbe es keine persönliche Verantwortlichkeit; die Ehre stände nicht auf dem Spiele und der Credit könne nie in Gefahr gerathen, sagte der Baron: nur die Thaler kämpften, sie wären entweder Sieger oder Besiegte.

Die anonyme Gesellschaft ist vorzüglich für jene großen Pläne erfunden, bei denen das Kapital nicht durch individuelles Vermögen garantirt werden soll. Die Speculation kann große Bewegungen nicht anders hervorbringen, als wenn sie mit einer beträchtlichen Masse Actien agirt.

Sprach man mit dem Barone von einem Kapitale von sechs bis zehn Millionen, so antwortete er achselzuckend:

„An der Börse läßt sich mit einem so kleinen Stückchen Nichts anfangen; sechs bis zehn Millionen sind nur ein Mund voll!“

Picard hatte in seinen kolossalen Geschäften ein gemeinschaftliches Kapital von wenigstens hundert Millionen umgesetzt. Berühmt durch mehr als einen Erfolg, herrschte das Haus Picard despotisch im Parket und in den Coulissen. Die neuen Operationen, mit denen es sich befaßte, reizten das hartnäckige Vorurtheil der Speculanten.

Die ersterbenden Unternehmungen, die es in seinem Credite wieder zum Leben erweckte, erfreuten sich zugleich der Gunst und der Popularität.

Von da an sicherten alle Manöver diesem großen Comptoir grenzenlose Gewinne.

Mußte der Banquier Picard, aus administrativen Rücksichten, industrielle Werthpapiere drücken, um sie auf dem Markte flau zu machen, so waren diese Papiere im Voraus verdammt, zu sinken.

Mußte er bereits aufgegebene Papiere wieder in Credit bringen, so machte er im Voraus ein Treibjagen auf diese Papiere, die man ihm zu einem Spottpreise anbot. Diese waren ausersehen, zu steigen.

Es war dies ein sehr einfaches Spiel: das Publicum empfing alle niedrigen Karten, Picard und seine Freunde gaben sich die atouts. Diejenigen, die dieses Taschenspielerkunststückchen geschickt auszuführen verstehen, gelten heutzutage für die größten Finanzgenies.

Der Baron von Longueville kam eines Tags zu Picard, um ihm die klügste und bewunderungswürdigste Berechnung vorzuschlagen, vermöge derer man in dem bewegten Wasser eine Menge Millionen mit einem einzigen Netzzuge fischen könne.

„Merke auf," sagte er, „wie man das Ding anfassen muß."

Es handelte sich um eine alte Eisenbahnlinie, die einsam und vergessen in einem Winkel Frankreichs lag.

Die Actien, zu fünfhundert Francs creirt, waren auf zweiundsiebzig herabgesunken.

„Laß geschickt die Actien aufkaufen," sagte der Baron, „die auf dem Platze angeboten werden. Befinden sie sich in Deinen Händen, so wirf sie auf den Markt zurück, bis sie auf fünfzehn oder zwanzig Francs herabsinken. Es wird sich ein panischer Schrecken verbreiten, und Du kaufst alle Actien fast für Nichts zurück. Dann wirst Du das Mittel finden, durch einen Vergleich diese Eisenbahnlinie mit einer der größern zu verbinden, die prosperiren. Die zu zwanzig oder fünfundzwanzig Francs angekauften Actien steigen wieder zu dem Preise, zu dem sie ausgegeben, und erlangen selbst noch eine Prämie von zwei oder dreihundert Francs. Die ersten Actionäre sind ruinirt, aber Du gewinnst zwölf oder fünfzehn Millionen."

Picard schwieg; er schien Anstand zu nehmen.

„Aber zögere doch nicht!" rief der Baron. „Uebst Du nicht Dein Gewerbe? Bist Du nicht Speculant? Was heißt speculiren? Kaufen und verkaufen. Man kauft wohlfeil, und verkauft theuer, das ist Alles. Man speculirt, um sich zu bereichern. Das ist der Zweck; was kümmern uns die Mittel? Wer bei diesem Spiele verliert, ist ein dummer Teufel. Du, Du benützest nur die Vortheile, die Dir Deine großen Kapitale gewähren, und dann darfst Du sie nicht unfruchtbar in Deinen Händen ruhen lassen."

Der Banquier war ein habsüchtiger und ehrgeiziger Mann geworden; er nahm endlich dieses Project an, das übrigens auch durch einen Andern, weniger gut situirten

ausgeführt werden konnte. Es war dies ein Schleuder-geschäft!

Durch die Rathschläge des Barons, das Spielfieber, eifersüchtige Concurrenzen und durch die Nothwendigkeit, Hand an große Gewinne zu legen, da er große Verluste ertragen konnte, getrieben, fühlte sich Picard oft gezwungen, die lästigen Vorwürfe seines Gewissens zum Schweigen zu bringen und den alten Gewohnheiten der Klugheit und der Delicatesse auszuweichen.

Der finanzielle Ehrgeiz Picard's blieb bei den fabelhaften Gewinnen im Börsenspiele nicht stehen. Mit Hülfe seiner ungeheuern Mittel wagte er sich, wegen einer zu fürchtenden Concurrenz, an Privat-Etablissements. Er monopolisirte durch entscheidende Commanditen mehr als einen Handels- und Industrie-Zweig, z. B. den Manufacturwaarenhandel, die Handarbeiten, das Hôtel garni und selbst die table d'hôte.

Er wollte, sagte er, jedes Departement mit einem Filialhause Picard ausstatten. Er hatte sich vorgenommen, alle Banquiers, selbst die Rothschild, todt zu machen. Im Geheimen zielte er darauf ab, die Bank von Frankreich zu stürzen, um sie dann zu ersetzen.

Picard wagte in seinem Rausche Alles, und das Glück ward nicht müde, seine Kühnheit zu belohnen.

Berauscht durch die Millionen, und verwöhnt durch treulose, eigennützige Schmeichler konnte er auf diesem Abhange der Erfolge nicht still stehen, einem Abhange, der vielleicht noch steiler ist, als der des Unglücks.

Das Schiff des Hauses Picard ward von dem Winde und den Wogen dergestalt fortgetrieben, daß es die friedlichen Ufer, die es nie zu verlassen, sich früher gelobt, nun nicht mehr wieder erreichen konnte.

Zahlreiche neue Verbindungen rissen Picard von seinen Familienmahlzeiten. Er mußte durchaus seine Collegen im Verwaltungsrathe besuchen, dessen Mitglied er war. In diesen Gesellschaften fühlte er sich vorzüglich zu dem Grafen de la Roserie hingezogen, der ihm vorgestellt war. Die gute Denkart, die vortreffliche Haltung und die frühzeitige Intelligenz dieses jungen Mannes überraschten und entzückten ihn.

Der Graf de la Roserie war stets vertraut mit den neuesten literarischen Erzeugnissen, den Werken der Kunst und den Bewegungen der Industrie; er hatte bereits alle großen Hauptstädte Europa's besucht. Der Graf war sehr liebenswürdig im Umgange, aber er hatte auch eine sehr gute Meinung von sich: er wollte Graf sein.

Mit allen seinen guten Eigenschaften würde ihn ein Elend, ein Nichts lächerlich gemacht haben; er war von seinem Grafentitel so angesteckt, als ob er nicht das Recht hätte, ihn zu führen.

Seine Grafenkrone war in die Ecken seiner Schnupftücher gestickt, sie war auf den feinen Stein eines Ringes gravirt, sie zeigte sich en relief auf dem goldenen Gehäuse seiner Uhr, man sah sie an seinen Wagen, auf seinen Pferdegeschirren, auf seinem Silberzeuge, auf den

Polstern seiner Stühle, selbst auf den Fußkissen. Er war Graf vom Scheitel bis zur Zehe.

Der Edelmannstitel brachte ihm den Geist ein wenig in Unordnung, er machte Alles als Edelmann: er lebte als Edelmann, er liebte als Edelmann, er ritt als Edelmann, er spielte als Edelmann, und zog den Degen als Edelmann.

Bei dem kleinsten Zusammenlaufe des Volks rief er, unsere demokratische Gesellschaft verachtend:

„Sie werden sehen, daß wir noch emigriren müssen!“

Nur für ein Ding war er eben so leidenschaftlich eingenommen, als für seinen Grafentitel, nämlich für das Geld. Er war habsüchtig, ohne geizig zu sein.

Die großen Erfolge Picard's machten ihn zum Anhänger des Banquiers; er gab sich Mühe, ihm zu gefallen.

Der Chef des Hauses war sehr oft abwesend, aber der Eifer des jungen von Rhetorière besorgte Alles in dem Bureau Picard's: er hatte sich selbst durch seine unermüdliche Thätigkeit eine Autorität erworben, die von Allen anerkannt ward. Man fragte ihn um Rath, man hörte auf ihn, und die alten Clienten wandten sich nur an ihn.

Madame Picard war gegen die neuen Zerstreuungen und Gewohnheiten ihres Mannes eingenommen. Die Familienmutter wünschte, daß ihr Gatte und ihre Kinder mehr bei ihr blieben, um die kurze Zeit gewissermaßen zu verdoppeln, die es ihr noch vergönnt war, sie zu sehen

und zu lieben. Blanca selbst schien über diese Lage der Dinge besorgt zu sein, ihr ahnten böse Tage.

Wie groß war das Erstaunen des jungen von Rhetorière, als er eines Tags unter den Kommenden und Gehenden seinen Onkel, den General, sah!

„Ist Herr Picard hier?“ fragte der General in einem mürrischen Tone.

„Nein, lieber Onkel; aber Madame Picard ist zu Hause.“

„Ich komme, um mich eines Auftrags zu entledigen, den ich mit Widerstreben übernommen habe. Man sendet mich, um Deinen Principal zu bestimmen, eine ernstliche Gesellschaft zu bilden, die endlich unserm Departement eine Eisenbahn giebt. Da Du meinen Brief, der Dich enterbt, vorgezeigt hast, werde ich hier nicht eben willkommen sein; aber ich muß meine Pflicht erfüllen.“

„Ich werde mich erkundigen, lieber Onkel, ob Madame Picard in Abwesenheit ihres Mannes Sie empfangen will.“

Der junge Commis kam freudig zurück, um dem General anzukündigen, daß er sich in den Salon begeben könne.

In dem Augenblicke, als Madame Picard den unerwarteten Besuch des übelgelaunten Generals empfing, war ihre Tochter bei ihr. Beide waren sehr bewegt, und vorzüglich sehr neugierig, den Grund zu erfahren, der den General zu ihnen führte. Aber die in dieser

Unterredung betheiligten Parteien sollten bald die Rollen wechseln.

Die bescheidene Haltung der Mutter und der Tochter, die interessante und Sympathie einflößende Grazie der einen, die verführerische Schönheit der andern, und der Hauch der strengen Sittlichkeit, der in dem ganzen Hause herrschte, überraschten und entwaffneten den General. Der mit ungerechten Vorurtheilen angefüllte Brief, den er an seinen Neffen geschrieben, brachte ihn dieser Familie gegenüber in eine Lage, die ihn in Verlegenheit setzte.

Der alte Soldat änderte den Ton: seine Sprache und seine Manieren verwandelten sich in das liebenswürdigste, wohlwollendste Benehmen. Er gab den Grund seines Besuchs zu erkennen, und äußerte den Wunsch, mit Madame Picard über Geschäfte zu reden.

Alles dies war bald ausgesprochen, und jeder nahm von Neuem eine Zurückhaltung an, die das Interesse an der Situation verrieth.

Wer wird es zuerst wagen, die Bahn zu brechen?

Sollte der General eine Ehrenerklärung abgeben und seine Abneigung gegen das Geld und den Handel in Abrede stellen?

Er berührte wirklich zuerst den schwierigen Punkt.

„Wenn mein Neffe Ihnen einen Brief mitgetheilt hat, in dem ich einen gewissen Entschluß ausgesprochen, so müssen Sie sich einen übeln Begriff von mir gemacht haben. Ich habe meinen Neffen hart behandelt, und gelange heute zu der Erkenntniß, daß ich Unrecht gethan.

Glücklicherweise hat ihm mein Brief in dem Hause nicht geschadet, denn ich sehe, daß er es nicht verlassen hat."

„Herr Graf," antwortete Madame Picard, „Herr von Rhetorière, Ihr Neffe, hat stets Beweise seines Eifers, seiner Intelligenz und seiner Thätigkeit geliefert, und Herr Picard hält viel von ihm."

Der General war Abends zuvor in Paris angekommen, er hatte keine Ahnung von der Ausdehnung des Vermögens und von der Umwandlung des Hauses Picard.

„Glauben Sie mir, Madame, ich habe von diesem Augenblicke an meine Ansicht völlig geändert; mein Neffe wird in mir keinen zürnenden Onkel mehr finden, sondern einen Onkel, der den besten Willen für ihn hat."

„Ihr Neffe, Herr General, ist nach meiner Ansicht Ihrer ganzen Zuneigung würdig."

„Ich bin glücklich, Madame, von Ihnen solche Worte zu hören."

Die Züge der jungen Blanca und ihrer Mutter verklärte ein Strahl der Freude und der Hoffnung. Da trat Picard, der von der Anwesenheit des Generals unterrichtet war, in den Saal.

Der Gesichtsausdruck ist oft indiscreter, als die Sprache selbst.

Die Stirn des Familienvaters war sorgenvoll.

Als bescheidener Banquier hatte er auf den Brief des Herrn von Rhetorière nicht viel gegeben; aber jetzt, da er ein einflußreicher, angesehener Mann geworden, erinnerte er sich dieses Briefes mit Bitterkeit.

Picard war bereits an den Weihrauch gewöhnt, den man zu seinen Füßen ausstreute. Seine fast feindliche und entschlossene Haltung entging keinem der bei dieser Scene Mitspielenden.

Auch der General, seiner lebhaften und leidenschaftlichen Natur nachgebend, änderte Gefühl und Sprache. Sehr trocken gab er den Zweck seines Besuchs zu erkennen, und Picard beeilte sich, ihm in demselben Tone zu antworten, daß er sich mit neuen Geschäften nicht befassen könne.

Nach dieser Frage und dieser Antwort grüßte der Graf von Rhetorière mit erkünstelter Achtung, und entfernte sich, ohne weiter ein Wort zu sagen.

Blanca verließ den Saal, um ihren Schmerz besser verbergen zu können.

Die beiden Gatten waren allein, um sich über die Zukunft ihrer Tochter auszusprechen.

„Adolf," sagte Constance mild, „Du hast den armen General übel empfangen."

„Ja, Du hast Recht und ich habe vielleicht Unrecht; aber auch dieser alte Soldat macht mit Leuten wenig Umstände, die durch ihre Kapitalien und durch ihre Intelligenz dem Handel und der Industrie einen neuen Aufschwung gaben. Wir leben in der Zeit der Arbeit und der Geschäfte, und nicht in der Zeit der Säbelhiebe. Eine Verbindung mit der Familie, deren Chef der General jetzt ist, wäre ein Fehler."

„Aber mein Freund, der junge Rhetorière denkt nicht

wie sein Onkel; er ist thätig und allen unseren Interessen treu ergeben. Er leistet Dir jetzt mehr als je wichtige Dienste, und — wenn Du Dich dessen erinnerst — er blieb auf Deine Veranlassung in unserem Bureau."

„Ich habe Unrecht gehabt! Wir müssen an die Zukunft Blanca's denken. Die Anwesenheit eines jungen Mannes, der um ihre Hand nachgesucht, könnte ihrer Versorgung schädlich werden. Ich habe neue Ideen im Kopfe — einen neuen Plan — ich habe eine Wahl getroffen! Wenn ich Dir Alles gesagt habe, wirst Du, wie ich begreifen, daß wir einen Entschluß fassen müssen. Da der junge Rhetorière nur Dir allein sich anvertraut hat, so übernimm Du es, ihm schonend meine definitive Weigerung zu erkennen zu geben. Mache ihm bemerklich, daß die Wohlanständigkeit seine Entfernung aus unserm Hause erfordere."

Es war dies das erste Mal, daß Picard seinen Willen aussprach. Constance ward dadurch so schmerzlich erregt, daß sie sich zwingen mußte, ihre Fassung zu bewahren. Sie begriff nur zu gut, daß in dem Herzen und in dem Geiste dessen, den sie liebte, eine traurige Veränderung vorgegangen war. Sie beugte das Haupt, und versprach zu gehorchen; denn sie fühlte, daß der geringste Einwand, die geringste Bekämpfung seiner Ansichten ihren Mann reizen und ihn in seinen neuen Entschlüssen beharrlicher machen würden.

Als ob Picard diesen ersten despotischen Act bei sich

selbst entschuldigen wollte, umarmte er seine Frau, ehe er sie verließ.

Madame Picard ließ den Neffen des Generals zu sich rufen; sie erzählte ihm, was vorgegangen war. Indem sie ihm das sanfteste Wohlwollen, das lebhafteste Bedauern an den Tag legte, ließ sie ihn den einzigen Entschluß ahnen, den er zu fassen haben würde.

Der junge Mann stand wie angewurzelt; die Worte fehlten ihm, um seine Ueberraschung und seinen Schmerz auszudrücken.

Herr Rhetorière besaß keinen glänzenden Geist; es fehlte ihm an Selbstvertrauen. Aber seine Liebe zur Arbeit, seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten, sein überlegsamer und beflissener Geist, die Würde seines Charakters und die großmüthigsten Gefühle ersetzten eine Menge Conventionseigenschaften. Außerdem war er jung, elegant und distinguirt in seiner Person; man begriff, daß er das Herz eines jungen, wohl erzogenen Mädchens hatte gewinnen können.

„Madame,“ antwortete er bewegt, „ich werde diesen Abend noch Ihr Haus verlassen, um es nie wieder zu betreten. Nie werde ich die Rücksichten vergessen, die man mir hat angedeihen lassen, und das Vertrauen, mit dem man mich beehrt. Ich werde mich zwingen, den Gefühlen Schweigen aufzuerlegen, die für mich ein Glück waren, und jetzt nur noch ein schreckliches Leiden sind.“

Herr von Rhetorière zog sich zurück.

Blanca kam, und warf sich in die Arme ihre Mut-

ter. Beide, von verschiedenen Gefühlen bewegt, vergossen gemeinschaftlich Thränen.

„Ich werde dem Willen meines Vaters gehorchen!" rief Blanca. „Er kann mir verbieten, Herrn von Rhetorière zu heirathen, aber ich werde keinen Andern zum Manne nehmen."

Mutter und Tochter begriffen, daß es um das innere Familienleben, in dem nur das Glück die erste Stelle einzunehmen vermochte, für sie geschehen sei.

In Paris giebt es eine Menge Leute, die sich jeden Morgen beim Aufstehen fragen: „wie ist es anzufangen, um die Hand an das Gut Anderer zu legen?" — Paris ist voll von jenen Schelmen, die unter verschiedenen Masken und indem sie verschiedene Rollen spielen, ein Gewerbe daraus machen, Almosen zu erlisten, Geld zu erpressen und nach offenen und nicht offenen Stellen zu fragen, wie der Hühnergeier, der mit den Augen in der Luft sich Vögel zur Beute sucht. Diese ganze Canaille hatte es auf die Millionen des reichgewordenen Mannes abgesehen. Die rechtschaffenen Armen leiden schweigend und im Verborgenen.

Unter Denen, deren Neid und Lüsternheit durch das neue Vermögen Picard's am meisten gestachelt ward, figurirte ein Herr Ledain, der seit lange schon mit der Cardoville geheime Verbindungen unterhielt.

Er war ein Mann von einigen fünfzig Jahren. Unter der Gestalt eines Landmanns aus den Donaugegenden verbarg er einen unerschöpflichen Vorrath von Verstellung

und Treulosigkeit. Er hatte bereits alle Gewerbe, aber erfolglos, betrieben. Es fehlte ihm nicht etwa die Intelligenz, sondern ein redlicher Geist, ein redliches Herz. Hat er einmal den Fuß in ein Haus gesetzt, so ist er durch Eifer und Thätigkeit bemüht, dem Bewohner allen Kummer und alle Geschäftssorgen zu ersparen. Aber in demselben Augenblicke, in dem er an dem Ruine desselben arbeitet, ruft er in allen Straßen aus, daß er sich für ihn in das Feuer stürze. Dieser listige Schmeichler und Speichellecker geht in seiner Unterwürfigkeit so weit, daß er die Fliege tödtet, die seinem Manne vor den Ohren summt; er wischt mit dem Taschentuche und mit dem Aermel seines Rocks den Staub von dem Hute und den Stiefeln. Als ein erfahrener Schurke verbindet er sich durch alle Mittel mit den Banditen, welche ihm bei der Ausführung seiner schändlichen Plane nützlich sein können.

Ledain war einer der ersten, die durch die Cardoville von der Umwälzung in dem Hause Picard benachrichtigt wurden. Er bestach einen untergeordneten Commis des Comptoirs, und dieser gab ihm täglich von dem Nachricht, was dort vorging. Man zögerte nicht, ihm die Entlassung des Herrn von Rhetorière anzuzeigen. Sofort eröffnete er seine Batterien. Die Cardoville war die erste Person, die er zur Vertrauten seiner Pläne und ehrgeizigen Bestrebungen machte. Er bat sie selbst um ihre Mitwirkung.

„Sie kennen Ihr Paris genau," sagte er ihr; „Sie

sind mit allen Frauen eng befreundet, die Verbindungen in der Finanzwelt haben. Gehen Sie zu ihnen und reden Sie folgendermaßen:

„Ledain ist einer meiner alten Freunde; rühmen Sie seine Rechtschaffenheit und seine Fähigkeiten; begünstigen Sie ihn und empfehlen Sie ihn dem Banquier Picard. Ist er als Commis in dieses Haus getreten, so wird er es leiten, und wird unsern Theil Actien in allen neuen Unternehmungen reserviren, die sich vorbereiten.

Dann fügen Sie noch hinzu:

„Da die Millionen die Straßen durchlaufen, so müssen sie sich wohl die Mühe nehmen, zu uns heraufzukommen."

Die sehr erfahrene und sehr begierige Cardoville machte sich auf den Weg; sie empfahl ihren Genossinnen, kein directes Interesse für Ledain an den Tag zu legen, weil sie fürchtete, ungerechten Verdacht zu erwecken; es müsse scheinen, als interessire man sich für ihn, um der Näherin, der Putzmacherin oder dem Arzte einen Dienst zu leisten.

Man verstand ihre positive Sprache, sie erregte Eifer und Ergebenheit.

„Ich werde diesen Abend eine Scene spielen," sagte ihr eine der vertrautesten Freundinnen; „und da man zu sehr Feigling ist, um in Spannung fortzugehen, so wird man sich versöhnen. Bei der Versöhnung erreicht man alles Mögliche. Ich stehe für Deine Angelegenheit."

„Man plagt mich," sagte eine andere, „daß ich die-

ses Jahr nach Baden gehen soll: ich werde bei dem Grabe meiner Mutter schwören, daß ich in Paris bleibe; aber sobald Euer Geschäft gemacht ist, reise ich mit Ludwig ab."

„Ich werde versprechen," sagte eine dritte, „das Ballet-Corps der Oper zu verlassen, man bittet mich dringend darum. Um Glauben einzuflößen, nehme ich von dem Director meine Entlassung, und ist Ihr Schützling angestellt, so trete ich meinen Dienst wieder an. Sie werden zum Ziele gelangen, und ich habe nur eine Thorheit begangen, mich vom Theater zurückzuziehen."

„Ich verspreche Ihnen," sagte eine Vierte, „daß Ihr Schützling seine Stelle erhalten wird. Kurze Zeit vor dem Besuche, den ich diesen Abend erwarte, werde ich mich zu Bette legen und sagen, daß ich meine Schmerzen hätte. Man ist untröstlich, wenn man mich krank sieht, und in solchen kummervollen Augenblicken thut man Alles, was ich will, um mich zu heilen. Vor acht Tagen habe ich mit Hülfe dieser Schmerzen zwanzig Actien des crédit mobilier erobert."

Ledain's Moral war: die rechtschaffenen Leute taugen zu Nichts, man kann nur durch den Pöbel etwas erreichen.

Die ersten Manöver Ledain's und der Cardoville glückten vollständig. In Paris lassen sich Empfehlungen leicht abgeben. Auf oberflächlich eingezogene Erkundigungen führt man sich einen Feind ein, und macht ihm die Familien- und Geschäftsgeheimnisse zugänglich.

Drei oder vier Banquiers protegirten Ledain bei Picard. Er trat zwar als ein einfacher Commis ein, aber befand er sich nur erst an seinem Platze, so war er sicher, das Vertrauen seines Prinzipals zu erhaschen; er war sicher, sich unentbehrlich zu machen, sich in alle Angelegenheiten zu mischen, und einst die Leitung derselben zu übernehmen.

Seine Hoffnung und sein Streben war, sich ein großes Vermögen zu erwerben, indem er den Ruin des Mannes vorbereitete, der sich ihm vertrauensvoll hingab.

In der höhern und in der niedern Schicht der Gesellschaft wurden Intriguen gegen das Haus Picard gesponnen. Wie viel Pläne wurden entworfen, um sein Vertrauen zu täuschen, um seine Schwächen auszuspähen, seine schlechten Neigungen zu benutzen, um aus seiner neuen Situation Vorwände und Gelegenheiten erstehen zu lassen, die ihn zu gefährlichen Thorheiten fortrissen, und um endlich ihm alle die Schlingen zu legen, in denen sich ein Herz, das durch das Glück berauscht ist und von der Schlechtigkeit dieser Welt nichts weiß, fangen lassen kann.

VI.

Marie.

Das Vermögen Picard's vermehrte sich mit jedem Tage; er ging mit Riesenschritten der Oase von Millionen entgegen, die der Baron von Longueville ihm in nahe Aussicht gestellt hatte.

Hat man einmal diesen Weg betreten, so läuft man nicht neben den guten Geschäften her, sondern die guten Geschäfte laufen neben uns her.

Der Baron von Longueville las jeden Morgen einige Krümchen von dieser großen Geld-Orgie auf, von der soviel unfähige Parasiten ihren Theil erbetteln.

Auch der junge Anatole, der sich im vollen Fahrwasser der Vergnügungen, der Thorheiten, Ausschweifungen und Verschwendungen befand, sah nicht sein Vermögen, wohl aber seinen Credit sich erweitern.

Aber auch die Traurigkeit des Familienlebens Picard's war größer geworden. Sowohl die häufige und lange Abwesenheit ihres Mannes, als die Anatoles, der seine Freiheit mißbrauchte, erfüllte sie mit Schmerz. Nur

die arme Blanca allein blieb bei ihrer Mutter, aber still und mit blutendem Herzen.

Madame Picard verbarg ihren Kummer und ihre Besorgnisse, sie zwang sich, sowohl ihre physischen, als ihre moralischen Leiden in sich zu verschließen, ohne daß Jemand sie gewahrte.

Konnte ihr dies gelingen? Der Wille und die Kraft des Menschen haben ihre Grenzen.

Kehrte Picard nach den großen Geschäften des Tages, die ihn in eine fieberhafte Aufregung versetzten, heim, so fand er in seinem innern Familienleben weder Zerstreuung noch Bewegung genug, um das, was seinen Geist beschäftigte, zu beseitigen. Sowohl vor, als nach dem Diner zeigte er sich erschöpft, abgespannt; er schlief, und verbarg nur wenig die Unbehaglichkeit und die Langeweile, die sich seiner bemächtigten.

Die Frauen allein ertragen den Ueberdruß und das Leid, ohne sich darüber zu beklagen und ohne zu scheinen, daß sie leiden; aber es giebt auch mehr als eine unter ihnen, die sich in dieser Unthätigkeit, in diesem Luxus, welche ein großes Vermögen gestattet, verlassen fühlen und auswärts Zerstreuungen und Abenteuer suchen; der Mann lebt für sich, die Frau lebt für sich, und beide geben die Ehre des Hauses und die Zukunft ihrer Kinder preis.

Wie viel reiche Frauen, die weder jung noch schön sind, bezahlen in diesem Falle ihre späteren Fehltritte mit furchtbaren Demüthigungen und blutigen Beleidigungen!

So verlangt eine ihr in Diamanten gefaßtes Portrait zurück, wenn ein Bruch stattgefunden hat; man giebt ihr das Portrait, aber man behält die Diamanten — die Steine allein hält man werth!

Eine andere erlangt nur um den Preis einer Geldsumme, die man von ihr für immer leiht, einen Anschein von Leidenschaft; diese Leidenschaft ist sogleich verschwunden, wenn das Geld fehlt. Bei diesem scandalösen Handel muß die, die giebt, und der, der nimmt, sich schämen — er wirft auf Beide dieselbe Verachtung.

Der Baron von Longueville allein konnte den großen Financier zerstreuen, indem er mit ihm von Unternehmungen sprach, die er eingeleitet hatte, oder von Vergnügungen und Ausschweifungen.

„Mein bester Picard," sagte er, „um sich zu zerstreuen, und die gute Laune zu erhalten, giebt es nur ein Mittel, und dies besteht darin, daß man sich einen kleinen Haushalt schafft."

„Welch' eine Figur würde ich in dieser Welt, die ich nicht kenne, spielen!" antwortete Picard. „Du weißt, wie sehr ich meine Frau und meine Kinder liebe."

„Es läßt sich Beides vereinigen. Ich rathe Dir nicht etwa zu einer Liaison, die Aufsehen erregt, die ganz Paris skandalisirt — komm' einmal mit mir, wir wollen eine junge, bescheidene Person besuchen, deren rührende Geschichte ich Dir erzählen werde. Du wirst bei ihr einfache, anspruchslose Gewohnheiten finden. Du bist mitleidig, großmüthig, giebst gern d[illegible] Dir die Hand

entgegenstrecken — wahrhaftig, es wird Dir Vergnügen gewähren, ein armes, wohlerzogenes, junges und reizendes Mädchen, das schon viel gelitten hat, dem Elende zu entreißen."

Mehr als jedem Andern lag Longueville daran, daß sein Freund, der Financier, sich von öffentlichen Ausschweifungen fern hielte.

„Wir müssen einen kleinen Umweg einschlagen, um zu dieser klugen, furchtsamen und . . wohlüberwachten Waise zu gelangen. Wir müssen einen anständigen Vorwand finden, der uns ihre Thür öffnet. Sorge daher, daß Du Dich ihr als ein einfacher Junggeselle vorstellst. Dies ist nicht allein schicklich, es ist auch klug."

Kurze Zeit nach dieser Scene ließen sich Picard und Longueville, als sie von der Börse kamen, in einem Fiacre nach der Straße Cassette bringen. Ohne mit dem Portier zu reden, stiegen sie zu der fünften Etage hinan. Longueville zog die Glocke an einer kleinen Thür, die gleich darauf geöffnet ward.

Ein junges Mädchen empfing die beiden Männer.

Ihr Gesicht war das eines Engels; ihr feines Lächeln erweckte Theilnahme; sie hatte einen eleganten Wuchs und graziöse Manieren. Das Haar trug sie in Flechten um den Kopf gelegt. Ein einfaches Merinokleid von dunkler Farbe schloß die reizendsten Körperformen ein. In ihrem Gürtel bemerkte man einen kleinen Veilchenstrauß.

Dieses junge Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren

zeigte anfangs eine ängstliche Verwirrung, obgleich sie durch ein Billet der Cardoville von diesem Besuche benachrichtigt war.

Mit einer graziösen Verneigung lud sie die beiden Männer ein, ein kleines Zimmer zu durchschreiten, das zugleich als Vorzimmer und Speisesaal diente.

Zwei Stühle und ein mit Wachstuch bedeckter Tisch bildeten das ganze Meublement.

Man trat in einen getäfelten, grau gemalten Salon. Vor jedem der Stühle lag ein kleines gesticktes Carré. Auf dem Kamine, der mit einem Spiegel von mittler Größe geschmückt war, stand eine Uhr auf Alabastersäulen. Auf jeder Seite der Uhr standen ein vergoldeter Leuchter und eine Tasse. Neben dem Rahmen des Spiegels sah man auf der einen Seite ein Kissen, das mit gesticktem Mousseline bedeckt war; auf dem Kissen blitzte ein Commandeur-Kreuz der Ehrenlegion mit seinem rothen Bande; auf der andern Seite des Spiegels hing ein Miniatur-Portrait. Den beiden Fenstern gegenüber, die nach einem benachbarten Garten hinausgingen, befand sich ein Alkoven, der völlig mit einem Drahtgitter geschlossen war; hinter dem Gitter drapirte sich ein Vorhang von grüner Seide.

Man setzte sich.

Der Baron nahm das Wort. Seine Geschwätzigkeit setzte der ängstlichen Verlegenheit und der Aufregung, die sich zu gleicher Zeit in den Gesichtszügen des jungen

Mädchens und in der Haltung Picard's aussprachen, ein Ziel.

„Mademoiselle Marie, man hat mir viel von Ihrem Geiste und Ihrer Bildung gesagt; ich stelle Ihnen hier meinen Freund, Herrn Eugen Remond vor, er ist Groß-Financier und alter Junggeselle. Herr Remond kommt in der Absicht, um Sie zu fragen, ob Sie geneigt wären, die Stelle einer Gesellschaftsdame bei seiner Schwester anzunehmen, die Witwe und ohne Kinder ist."

Der Baron entsprach Allem, was ihm die Cardoville anempfohlen hatte: er ging nicht hitzig zu Werke, und unterließ das Lügen nicht.

„So hoch auch dieser Vorschlag mich ehrt," antwortete Marie, „so werde ich ihn doch nicht annehmen können. Meine Unabhängigkeit geht mir über Alles. Ich bin arm und glücklich. Sie sehen in mir eine Arbeiterin, die von dem Ertrage ihres Fleißes lebt."

„Sie verdienen ein besseres, ein glänzendes Leben, Mademoiselle!" sagte der Baron.

Picard's Augen hafteten unverwandt auf dieser jungen Person, deren Einfachheit, Schönheit und natürliche Grazie ihn an seine theure Constance in den ersten Jahren ihrer Ehe erinnerte.

Marie gab dem Baron zur Antwort:

„Ich bin nicht zu beklagen, mein Herr; ich arbeite, nähe und sticke. Sehr achtbare Damen, und vorzüglich die Eigenthümerin dieses Hauses, Madame Dominique, haben mich mit ihrer Freundschaft beehrt. Im Sommer

verbringe ich meine Abende mit ihnen auf dem Luxembourg, und im Winter halte ich mich in ihrem eigenen Salon auf."

„Wie," sagte Picard, „so verbergen Sie Ihre Schönheit und Ihre Jugend?"

„Ich habe stets nur ein bescheidenes und verborgenes Leben gekannt, denn meine Familie war nicht reich."

Diese Unterredung, die von beiden Theilen zwanglos begonnen, ward durch das Geräusch einer Thür, die sich öffnete, unterbrochen. Das Erstaunen Picard's und selbst des Barons konnte Marien nicht entgehen; sie beeilte sich, die Männer zu beruhigen.

„Es kann nur Madame Dominique sein, meine Wohlthäterin," sagte sie; „sie hat einen zweiten Schlüssel zu diesem Zimmer, und kann zu jeder Stunde bei mir eintreten."

Man sah wirklich eine Frau von einigen vierzig Jahren erscheinen; sie trug vorsichtig zwei verdeckte Teller, die einer über dem andern standen; auf den Tellern stand eine Terrine, aus welcher der Duft einer kräftigen Suppe hervordrang.

„Hier bringe ich Ihnen das Mittagsessen, mein Kind. Ich glaubte nicht," sagte sie in einem fast strengen Tone, „daß ich hier diese Herren antreffen würde... aber ich möchte, daß Sie die Speisen warm erhielten."

„Sie verpflichten mich, meine gute Madame Dominique!"

„Wie es Ihnen beliebt, Mademoiselle. Sie wissen,

daß meine fünfzigjährigen Beine stets bereit sind, fünf Stockwerke zu Ihnen hinaufzusteigen."

Diese gute Frau entfernte sich wieder.

„Da Sie auf Ihr glückliches und unabhängiges Leben nicht Verzicht leisten wollen," begann der Baron wieder, „so können Sie uns vielleicht durch Vermittelung der achtbaren Damen, die Ihre Freundinnen sind, eine Person bezeichnen, welche geneigt ist, die Ihnen vorgeschlagene Stelle anzunehmen?"

„Es giebt viel arme Leute, die Ihr Vertrauen verdienen, und denen einen Dienst zu leisten, indem ich mich Ihnen nützlich zeige, mir ein großes Glück gewähren würde."

„So empfangen Sie Niemanden, Mademoiselle," sagte der Baron, und man kann Sie zu jeder Stunde besuchen? Wenn Sie es erlauben, so wird mein Freund die Antwort und die Nachweisung holen, die Sie die Güte haben ihm zu versprechen."

Die Sache war abgemacht.

Picard stand auf und näherte sich dem Bilde, das über dem Kamine hing.

„Was sehe ich!" rief er. „Wessen ist dieses Portrait?"

„Es ist das meines Vaters, des verstorbenen Colonels der Cavallerie und Commandeurs der Ehrenlegion."

„Ich kenne ihn! Nannte er sich Dürand?"

„So ist auch mein Name: Marie Dürand."

„Ja, ja, er brachte es bis zum Colonel; er war ein

ausgezeichneter Officier, ein liebenswürdiger Mensch, der Geist und Herz besaß."

Picard beherrschte sich selbst, um nicht mehr zu sagen.

„Darf ich fragen, mein Herr," entgegnete Marie, wann und wie Sie meinen Vater kennen gelernt haben?"

„Im Jahre 1836 traf ich mit ihm bei Freunden zusammen; er war damals noch einfacher Kapitain. Da Sie mir erlauben, wiederzukommen, um mir den Nachweis zu holen, werden wir später von dem Colonel Dürand sprechen, den ich in Folge seiner Garnisonsveränderungen und seiner Reise nach Afrika lange Zeit aus dem Gesicht verloren hatte."

„In Afrika, mein Herr, ward er an der Spitze seines Regiments in einem Treffen mit den Arabern getödtet."

„Aber haben Sie denn bei der Regierung nicht um eine Pension nachgesucht?"

„Ich ward bei einer reichen Tante, die Wittwe und kinderlos war, erzogen, deshalb unternahm ich keinen Schritt, als ich meinen Vater verlor. Bald darauf starb meine Tante, ich ward beinahe hülflos und hatte Nichts, als meine Arbeit, die mir den Lebensunterhalt verschaffte. Meine Cousins und meine Cousinen, mit denen ich die Kindheit und die erste Jugend verlebt, verließen mich, vielleicht weil sie ein wenig neidisch auf mich waren, und ich war zu stolz, um ihnen die Hand entgegenzustrecken."

Die beiden Männer nahmen Abschied von Marien.

Mit Hülfe der Rathschläge der Cardoville und der

Unverschämtheit des Barons war Picard also in die Citadelle, aber in eine wohlbewachte Citadelle eingedrungen.

Der Baron war entzückt über die Schönheit der jungen Waise, er ergoß sich in Lobeserhebungen.

Was Picard anbetrifft, so hatte Marie ihm mehr Theilnahme, als Liebe eingeflößt.

„Du wirst das nicht glauben, was ich Dir mittheilen will," sagte er zu Longueville: „Du hast mich zu diesem jungen Mädchen geführt, um es zu verführen, zu verderben — gut! Ich werde meine Besuche fortsetzen, aber nur um sie zu retten, um ihre guten Empfindungen zu prüfen und sie mit meiner Hülfe anständig zu verheirathen."

„Aber der Graf Almaviva," antwortete der Baron, „behält sich das Recht des gnädigen Herrn vor?"

„Du bist ebenso schmähsüchtig, als jener Windbeutel von Figaro. Du glaubst nur an schlechte Handlungen und argwöhnst, daß alle Menschen nur Böses thun."

„Setze immer das Schlimmste voraus, und Du läufst nie Gefahr, Dich zu täuschen."

„Dieser Besuch verursacht mir fast Gewissensbisse; er bringt mich auf den Gedanken, meiner Frau ein reiches Geschenk zu machen, bevor ich diesem armen Mädchen hülfreich die Hand reiche. Mir scheint, als ob dies ein Mittel wäre, mir bei mir selbst eine Verzeihung des Anfangs der Untreue zu erwirken. Außerdem ist Constance gezwungen, Gesellschaften zu empfangen und sie muß ihre Diamanten haben, wie alle Welt. Führe mich zu einem

Juwelier; ich will, wenn ich meine Frau umarme, sie mit Ohrgehängen und einem Diamantschmucke überraschen."

Das Geschenk ward gekauft, angeboten und angenommen.

Constance war gerührt über dieses Zeichen der Zärtlichkeit ihres Gatten.

„Ich danke Dir, mein Freund," sagte sie; „aber ich werde diesen Schmuck nicht oft tragen."

Zugleich sagte sie zu sich selbst, daß dieses Etui ohne Zweifel die Mitgift ihrer Tochter bereichern würde.

Picard brachte diesen ganzen Abend, ein neues Glück im Herzen tragend, bei seiner Frau und Blanca zu.

Anatole mußte sich mit den höhern Studien befassen: er wohnte, oder sollte vielmehr in einem der Hôtels des Schulviertels wohnen.

Am Tage nach dem Besuche Picard's in der Straße Cassette, überreichte Madame Dominique Marie Dürand einen versiegelten und ziemlich starken Brief. Das Couvert enthielt, außer einem kleinen Paket Papiere, ein Billet, das folgendermaßen abgefaßt war:

„Mademoiselle,

In meiner Eigenschaft als Banquier, habe ich Sie mit vierzig Actien bei einer Eisenbahn-Compagnie betheiligt, deren Administrator ich bin; ich habe heute diese vierzig Actien an der Börse verkauft, und es war mir möglich, Ihnen einen Gewinn von fünfhundert Francs

für die Actie zu erzielen. Inliegend erfolgen 20,000 Francs.

Nehmen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit.

Eugen Remond."

Das Erstaunen des jungen Mädchens und der Madame Dominique ließ sich nicht beschreiben.

Marie zählte lachend die zwanzig Billets, deren jedes einen Werth von tausend Francs hatte.

„Ich nehme dies Geld nicht an!" sagte sie.

„Gut, Marie!" rief Madame Dominique.

Das junge Mädchen steckte den Brief und die Banknoten in das Couvert zurück, und verbarg es unter einem Pakete Leinenzeugs in einer Schublade ihrer Commode.

Zwei oder drei Tage nach dem Empfange dieses „beschwerten" Briefes, erhielt Marie einen zweiten Besuch von Picard, daß heißt, von Herrn Eugen Remond.

Als Picard eintrat, war er so artig, dem jungen Mädchen nur die achtungsvollsten Höflichkeiten zu bezeizeigen. Er fragte, ob sie an ihr Versprechen gedacht habe, und ob sie glaubte, ihm eine Gesellschaftsdame bezeichnen zu können, die seines ganzen Vertrauens würdig wäre.

Picard fuhr fort, seine Rolle zu spielen.

Das junge Mädchen antwortete ihm, daß Damen ihr versprochen hätten, daran zu denken.

Beide befanden sich in sichtlicher Verlegenheit, und

dies kam daher, weil keines zuerst von dem Billette und von den zwanzigtausend Francs sprechen wollte.

Marie öffnete indeß den Schiebkasten ihrer Commode.

„Sie sind sehr großmüthig, mein Herr," sagte sie; „ich weiß nicht, ob Sie je arm gewesen sind, aber Sie verstehen es, reich zu sein. Dessenungeachtet kann ich von Ihnen weder Almosen noch Wohlthaten annehmen."

„Warum wollen Sie rechtmäßige Gewinne nicht annehmen, nach denen jetzt alle Welt trachtet, die Marquisen und die Herzoginnen nicht ausgenommen?"

„Was würden Sie von mir denken, und was für ein Recht, zu denken und von mir zu fordern würde Ihnen erwachsen, wenn ich diese Summe annähme, die ein so großes Glück verleiht? Wenn Sie eine Tochter hätten, würde sie sich anders benehmen, als ich mich in diesem Augenblicke beneh me? Ich habe weder Vater noch Mutter zu meiner Vertheidigung, zu meiner Berathung, demnach bin ich gezwungen, die größte Zurückhaltung und Strenge zu beobachten."

Marie legte den Brief mit den zwanzigtausend Francs auf eine Ecke des Kamins. Dann bat sie Picard durch eine Bewegung, ihn zurückzunehmen.

Er unterließ es; aber die Unterhaltung ward fortgesetzt.

„Lassen Sie sich durch meine Weigerung nicht allzusehr überraschen," fuhr Marie fort; „ich lebe äußerst ökonomisch, aber mir fehlt Nichts. Madame Dominique, die Sie gesehen haben, behandelt mich wie ihre Tochter.

Ich bin vielleicht eine sehr geschickte Stickerin — sie übernimmt es mit der größten Bereitwilligkeit, meine Arbeiten unterzubringen, und stets erhält sie einen Preis, der hinreicht, um mir Kost und Wohnung zu gewähren, um mich auch noch mit einem gewissen Toilettenluxus zu umgeben, der, ich gestehe es, meine kleine Mädcheneitelkeit erfreut. Ich fürchte, daß diese gute und würdige Frau auf dem Herzen einen Kummer trägt, den sie durch ihre Sorgen und ihren Fleiß lindern will. Man sagt, sie habe ihr gutes Auskommen und vermiethe zu ihrem Vortheile dieses ganze Haus. Ich habe ihr das Geheimniß noch nicht entreißen können; aber sie hat mir schon oft wiederholt, daß sie Ruhe und Glück wiedergefunden, seit ich ihr Kind bin. Sie duldet nicht, daß mir eine andere Hand zu Hülfe kommt, als die ihrige. Sie werden alle diese Gründe begreiflich finden, die, ohne Sie zu verletzen, meine Weigerung erklären und rechtfertigen."

Picard war sehr überrascht; sein Herz empfand eine innige Freude. Er hatte gefürchtet, das junge Mädchen habe nur Sinn für Kleider, Hüte und Caschmirs — soviel Würde, Adel und Uneigennützigkeit mußten seiner Zuneigung für Marien noch Achtung und Bewunderung hinzufügen.

Picard erhob sich, ein wenig außer Fassung gebracht. Er wollte sich entfernen, ohne die zwanzigtausend Francs zurückzunehmen. Aber Marien's mehr bewegtes als gereiztes Gesicht, und einige Worte, die sie in einem mehr

bittenden als strengen Tone sprach, veranlaßten Picard, ihr zu gehorchen.

„Sie sind ein edles Mädchen," sagte er, „aber Sie haben Unrecht, die Annahme dieser Billets zu verweigern. Sie hätten das Geld an Unglückliche vertheilen, eine barmherzige Dame sein können."

„Uns armen Mädchen sind viel ehrbare Missionen untersagt," antwortete sie. „Man würde nicht wissen, woher ich das Geld genommen . . ."

Marie beharrte auf ihrer Weigerung.

Picard verabschiedete sich von Marien, die vielleicht dachte, daß er nicht wiederkommen würde, da sie seinen Stolz verletzt hatte.

Aber sie täuschte sich. Picard war glücklich, in der Tochter des Colonels Dürand ein edles Herz zu finden. Er nahm sich vor, ihr ein kleines Vermögen zu sichern, damit sie anständig leben könne.

Der Banquier hatte der Tochter des Soldaten eine Schuld abzutragen.

VII.

Das Laster und die Tugend.

Der Vorwand, den der Baron vorgeschlagen, hatte sein Gutes: Picard konnte seine Besuche bei Marien wiederholen.

Marie setzte kein Mißtrauen in ihn, und er hegte volles Vertrauen zu ihr. Er ging darin so weit, daß er ihr, in Gegenwart der Madame Dominique, und mit den nöthigen Einschränkungen, alle seine Empfindungen, seine Geschäftssorgen und seine Freuden der Eigenliebe und des Stolzes mittheilte.

Die Männer lieben es, in Gegenwart der Frauen von sich selbst zu sprechen und ihnen die geheimsten Empfindungen anzuvertrauen. Die Frauen, die zu hören wissen, gewinnen leicht zu denen Zutrauen, die das Bedürfniß dieser Herzensergießung empfinden.

Marie machte sich einen großen Begriff von diesem neuen, ehrfurchtsvollen Freunde, den der Zufall ihr entgegengeführt hatte. Nicht sein Reichthum, nicht seine Großmuth verblendete sie; sie war stolz, daß sie auf ehr=

bare Weise einen solchen Mann hatte fesseln, und ihm eine aufrichtige Neigung hatte einflößen können.

Picard war bei Marien zutraulich, aber schüchtern.

Die Tugend bei den Frauen läßt sich mit dem großen Talente, mit dem Genie bei den Männern vergleichen: sie flößt eine ängstliche Zurückhaltung, Achtung ein.

Der Baron von Longueville verfehlte keinen Tag, den Freund über seine galanten Heldenthaten zu befragen.

„Ich kann Dir nur sagen," antwortete Picard, „daß mir Marie ein sehr lebhaftes Interesse einflößt; sie ist mir eine Freundin. Die Unterhaltungen mit ihr thun wohl. Ich vergesse das Steigen, das Fallen der Papiere, die Zinsen, die Prämien und die Liquidationen des Fünfzehnten und Ersten jedes Monats; ich vergesse die Wechselagenten, die ganze Welt der ungeschickten oder unglücklichen Spieler, die sich ruiniren, indem sie über Millionen durch Worte verfügen."

„Du gehörst nicht zu diesen Spielern," antwortete der Baron, „und es paßt sich nicht, daß ein kleines Mädchen einem großen Financier, wie Du bist, den Kopf vollschwatzt."

„Marie ist klug und tugendhaft; sie hat sich stets geweigert zwanzigtausend Francs anzunehmen, obgleich ich sie ihr als einen Börsengewinn geboten habe."

„Also deßhalb glaubst Du an die Tugend dieses jungen Mädchens?" rief der Baron. „Wie lächerlich

bist Du! Sie kennt die Cardoville, durch die Cardoville haben wir sie entdeckt; die Cardoville hat mir zwar eine sehr lange Geschichte erzählt, aber es ist nur Comödie, nichts als Comödie! Die Cardoville hat stets Comödien und Geschichten bei der Hand. Es giebt Närrinnen, welche den Muth haben, zwanzigtausend Francs abzulehnen, um hunderttausend und mehr zu erlangen. Das ist ein kühnes, ein gefährliches Spiel, das alle diese Damen nicht spielen. Eine einzige Banknote von tausend Francs verblendet sie — sie gehen selbst noch unter diesen Preis. Marie träumt vielleicht eine Heirath mit Dir. Es hat große Herren und Millionärs gegeben, die ihre Maitresse, ja selbst ihre Köchin geheirathet haben."

„Halt," fuhr der Baron fort, „da kommt mir eine Idee! Es giebt ein Mittel, Dich über die Gefühle Mariens zu vergewissern und zu erfahren, woran Du bist. Die Cardoville behauptet, sie habe ihr das Leben gerettet; sie wird eine Krankheit vorschützen und Marien bitten lassen, ihr an einem gewissen Tage und zu einer gewissen Stunde einen Besuch zu machen. Das junge Mädchen darf diesen Beweis von Dankbarkeit nicht verweigern; sie wird die Cardoville besuchen, und in ihrem Gespräche wird nur von Dir die Rede sein. Du verbirgst Dich still in einem Cabinette, und bald wirst Du erfahren, bis zu welchem Kapitel Dein Roman gediehen ist.

Durch diese kleine Cabinetsscene, die auf dem Theater ein wenig veraltet ist, erfahren wir alle Herzensgeheimnisse Mariens; Du wirst erfahren, ob Du nicht all

zu stark mystificirt bist, ob Marie eine Schelmin ist, und was sie für Pläne für oder gegen Dich hat. Die Cardoville wird ihr schon Schlingen legen, um sie zu veranlassen, daß sie Alles sagt. Es ist einmal in dieser Welt nicht anders, man spielt die schlechtesten Spiele mit seinen besten Freunden."

Picard zauderte Anfangs, sich zu diesem Schliche herzugeben. Der Besuch bei der Cardoville und das Spielen unter einer Decke mit ihr und dem Baron widerstrebte seinen anständigen und feinen Sitten.

Aber Longueville hatte bereits Picard's Vertrauen durch seine üblen Reden erschüttert; die Neugierde, und, man kann selbst sagen, das Interesse, das Marie in ihm erweckt, bestimmten ihn endlich, auf diese Comödie einzugehen.

Er sollte ja auf diese Weise Gewißheit über die Treulosigkeit oder die Rechtschaffenheit seines Schützlings erhalten.

Uebrigens hoffte er nur Gutes zu erfahren, zumal da er das Böse nicht fürchtete. Er überredete sich gern, daß dieses junge Mädchen aufrichtig und bieder sei, daß es den Schutz verdiene, den er sich zu einer so süßen Pflicht machte.

An dem bezeichneten Tage begleitete der Baron seinen Freund Picard zur Cardoville. Sie wohnte in der Straße Jubert. Die beiden Freunde kamen vor der Stunde an, zu welcher Mariens Besuch erwartet wurde.

Der Baron war nicht gut gelaunt. - Der Maskenball beschäftigte ihn.

Man zeigte Picard das Boudoir, in dem er sich verbergen sollte und von wo aus er Alles hören könne. Nebenthüren und Cabinete fehlten in dieser Wohnung nicht, sie war wie ein kleines Theater, mit Maschinerie wohl versehen.

Der Baron beharrte darauf, seinem Freunde Gesellschaft zu leisten, indem er nicht wollte, daß er sich der Entmuthigung überließe oder sich wohl gar zu einem Bruche entschlösse, im Falle das Gespräch eine übele Wendung nähme.

Man klingelte.

Jeder beeilte sich, in die Scene zu treten und seinen Platz einzunehmen: Die beiden Freunde begaben sich in das Boudoir, die Cardoville blieb in dem Saale und setzte sich in den Sopha; sie trug ein Hauskleid von rothem Sammet mit Hermelin besetzt, den Kopf bedeckte eine kokette und mit reichen Spitzen besetzte Mütze, die Füße waren in einen Caschmirshawl gehüllt.

Die Kammerfrau, eine wahre Theatersoubrette, ging, um zu öffnen.

Marie erschien.

Ihr einfacher, aber geschmackvoller Anzug contrastirte mit der affectirten Eleganz der Herrin vom Hause. Sie trug einen schwarzen Sammthut, einen weiten Ueberwurf von demselben Stoffe, und ein graues Marly-Kleid, das ebenfalls mit schwarzem Sammt besetzt war.

Mariens Hände und Füße waren von auffallend aristokratischer Feinheit; die Handschuhe und Stiefelchen trug sie mit einer gewissen Koketterie, die ihr reizend stand.

Die junge, frische, distinguirte und bescheidene Marie konnte die Cardoville nur verdunkeln, deren Züge bereits welk waren und die keine andere Auszeichnung hatte, als daß sie mit frechen Blicken die Eintretende ansah.

Die arme Marie war mehr erstaunt, als verblendet von dem Reichthume des Gemachs.

Der kleine Salon, in dem man sie empfing, war mit einem Stoffe von chinesischer Seide tapezirt, mit Vögeln und eingewirkten Goldblumen auf weißem Grunde. Fast alle Möbel waren von vergoldetem Holze und mit demselben Stoffe tapezirt. Einige Sessel und Stühle von verschiedenen Formen waren auch mit gelben und carmoisinrothen Seidenstoffen überzogen.

Die Füße gingen auf den glänzendsten Teppichen.

Auf der einen Seite des Salons sah man einen Spiegel, der bis zur Decke hinauf ging; in dem breiten vergoldeten Rahmen erfreuten sich Liebesgötter. Auf dem Kamine standen eine Pendule und reiche Kandelaber: es waren diese echten Stücke aus der Zeit Ludwigs XIV. das Lösegeld eines Curiositäten-Liebhabers, der durch diesen Wald von Bondy gekommen war.

Kissen von allen Formen, in Seide und Gold gestickt, lagen in dem Gemache zerstreut umher.

Auf einem Tische sah man Bijouterien und ein Paket vergessener Banknoten — natürlich mit Absicht —;

über dem Tische hing ein Bücherbrett, das einen eingeschlafenen Amor vorstellte.

Es war dies nicht der Luxus einer Herzogin oder der Frau eines Banquiers; es war vielmehr der Salon der Cardoville.

Marie richtete mit aufrichtigem Interesse einige Fragen an die Kranke; sie ward bald beruhigt.

Zwischen den beiden Frauen, deren Ansichten und Sitten so verschieden waren, entspann sich nun ein Gespräch, das sehr sonderbar endete.

„Sehen Sie oft Herrn Eugen Remond?" fragte die Cardoville.

„Ich muß Ihnen dafür danken," antwortete Marie, „daß ich durch Ihre Vermittelung diesen Freund eines gewissen Barons von Longueville kennen gelernt habe. Herr Remond ist ein vortrefflicher Mensch, dessen Herz allen guten und großmüthigen Regungen sich öffnet."

„Sprechen wir offen!" rief lachend die Cardoville. „Dieser großmüthige Mensch will Sie zu seiner Maitresse machen..."

„Aber Madame —!" antwortete Marie überrascht und indignirt. „Herr Remond hat mir nie ein Wort gesagt, daß etwas anderes als Freundschaft ausdrückte. Spräche er mir andere Empfindungen und andere Forderungen aus, so würde ich ihn nicht in meiner Wohnuug empfangen."

„Indeß," fügte sie hinzu, nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht, „Sie geben mir da eine Aufklärung: an dem Tage, der seinem ersten Besuche folgte, sandte

mir Herr Remond zwanzigtausend Francs in einem Couverte."

„Zwanzigtausend Francs!" rief die Cardoville. „Das lasse ich mir gefallen!"

„Er schrieb mir, daß er mich mit vierzig Actien bei einem Geschäfte betheiligt, und daß er diese Actien mit Prämie verkauft habe. Ich habe ihn gezwungen, seine zwanzigtausend Francs zurückzunehmen. Er stellte sich mir vor, um mir einen Platz als Gesellschaftsdame anzutragen; auch behauptet er, meinen Vater gekannt zu haben. Es drängt sich mir der Glaube auf, daß Sie Recht haben: Herr Eugen Remond wollte mich zu seiner Maitresse machen! Von heute an wird ihm meine Thür für immer verschlossen sein."

„Sie wenden da eine unnütze Tugend an, meine Beste; aus den Besuchen, die Herr Remond Ihnen abgestattet hat, würde die Welt nicht minder schließen, daß er Ihr Liebhaber gewesen ist."

„Mag dieser Schluß richtig oder unrichtig sein, Madame, die Meinung der Welt kümmert mich wenig. Kann ich mir die Liebe und Achtung einer oder zweier Personen erwerben, so bin ich zufrieden. Herr Remond kann mir nur ein Andenken bewahren, das mich in seinen Augen ehren wird. Vorzüglich aber liegt mir daran, mir die Freundschaft der Madame Dominique, die Sie kennen, zu erhalten; ihr verdanke ich viel, ihr, die mich mit mütterlicher Zärtlichkeit in dem Glauben an meine Ehrbarkeit

unterstützt. Das Vertrauen, das sie in mich setzt, soll nie getäuscht werden."

„Es giebt zärtliche Verbindungen," sagte die Cardoville, „die dadurch, daß sie lange bestehen, ehrbar werden und sich verzeihlich machen. Herr Remond ist nicht der Mann, der Sie verläßt. Zwischen Ihnen und ihm kann eine solche Verbindung entstehen, und Sie würden Unrecht thun, ihm die Thür vor der Nase zu schließen."

„Ich begreife Alles, was Sie mir sagen, und auch Alles, was Ihr guter Geschmack mir nicht sagt; aber bin ich auch noch jung, so habe ich doch schon harte Prüfungen bestanden. In meiner ersten Liebe bin ich verrathen; der, den ich liebte, hat es über sich gewinnen können, mich zu verlassen, obgleich ich ihm kein Recht gegeben, mich zu verachten. Und dennoch, Madame, Sie wissen es, hat mich mein Schmerz zum Selbstmorde geführt. Die Annäherung des Todes bewirkt eine schreckliche und glückliche Umwälzung in dem Geiste und in dem Herzen. Man sagt zu viel Schlechtes von dem Tode, Madame! Wenn er zu uns an das Bett tritt, so ertheilt er uns guten Rath: er läßt uns auf alle menschliche Schwachheiten verzichten, um uns zu der Religion aller Pflichten zu bekehren. Ihr uneigennütziges Mitleid hat mich in das Leben zurückgerufen — ich glaube nur noch an gute Empfindungen. Ja, ich glaube an die Güte des menschlichen Herzens, und dieser neue Glaube giebt mir eine süße Freude, die ich durch keinen Gewissensbiß trüben will."

„Sie sind schon in dem Himmel, meine liebe Freun-

din! Steigen Sie wieder zur Erde herab. Durch Ihre sonderbare Moral verlieren Sie ein Vermögen; Sie werden es bereuen. Nach meiner Ansicht ist es besser, man setzt sich Gewissensbissen, als der Reue aus."

„Ueber diesen Punkt sind unsere Ansichten verschieden," antwortete Marie. „Mit einem ruhigen Gewissen bin ich glücklich, wenn ich erwache, glücklich über alle Dinge: der Sonnenstrahl, der mich durch meine Fenster besucht, macht mich glücklich; eine Blume und der Gesang der Vögel macht mich glücklich; meine Nadelarbeiten machen mich glücklich, wenn ich sie beginne und wenn ich sie beendige. Man muß es verstehen, sich mit kleinen Glückseligkeiten zu begnügen. Die kleinen Glückseligkeiten werden von jedem Augenblicke geboten, und jeder Mensch kann sie rings um sich erschaffen. Ich werde den Familientraditionen getreu bleiben; mein Vater, ein alter Soldat, sagte, er kenne nur zwei Dinge: die Pflicht und die Ehre. Ich bemühe mich, ihm ähnlich zu werden. Diese Welt ist voll von Mitleid: sie reicht allen denen die Hand, die Würde und Muth haben. Ein Jeder behandelt mich artig, gütig und achtungsvoll. Ich hege selbst die Hoffnung, daß ich einst noch einen achtbaren Mann finde, der es nicht verschmähen wird, ein achtbares Mädchen zur Frau zu nehmen."

Das offene, jungfräuliche Gesicht Mariens nahm nach und nach eine engelgleiche Begeisterung an, die selbst die Cardoville zu entzücken schien.

„Sie haben mir das Leben zurückgegeben," fügte das

junge Mädchen hinzu — „ich will keinen schlechten Gebrauch davon machen. Viel Frauen haben sich sehr theuer verkauft, und doch sind sie in Schmach und Schande, in dem Hospitale, gestorben. Ich übertreibe nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich in meiner Dachwohnung so glücklich fühle, wie ich es inmitten des großen Luxus nicht sein würde, der Sie umgiebt."

„Sie wecken schreckliche Erinnerungen in mir," sagte bewegt die Cardoville. Jene arme Mathilde ist gestorben, und nicht einmal ihr Hund, den die Aufwärterin gestohlen, hat ihrem Sarge folgen können. Von den mehr oder weniger schönen Frauen meiner Bekanntschaft sind einige wahnsinnig geworden, andere sind in Saint-Lazare nach einem jahrelangen Todeskampfe gestorben und haben kein anderes Grab als den Sectionstisch gehabt. Noch andere — es ist schrecklich auszusprechen — habe ich auf der Straße, in der Gasse sterben sehen — unter dem lauten Gelächter des Pöbels — sie starben in einem Brandweinrausche!"

Die Cardoville änderte Sprache und Stellung; sie war so bewegt, daß sie selbst den Baron und Picard vergaß, die ihr zuhörten. Sie ergriff die Hand der neben ihr sitzenden Marie und sagte traurig:

„Sie haben Recht, hier ist die Wohnung des Glücks nicht: unsere eiteln Freuden können die Besorgnisse vor der Zukunft nicht verbannen. Die Vergnügungen ermatten uns dergestalt, daß wir unfähig sind, zu arbeiten, einen festen Entschluß oder Muth zu fassen. Nur in der

Orgie des nächsten Tages ruhen wir von der Orgie des verflossenen aus. Wir müssen uns berauschen, um die erlittenen Beschimpfungen zu vergessen. Selbst diejenigen, denen wir Vergnügen bereiten, verachten uns — was können wir nun von denen erwarten, denen wir nicht Vergnügen gewähren? Sie sind glücklich, daß Sie die Welt von der schönen Seite sehen! Mit unserer Art zu leben, sehen wir sie nur von der häßlichen. So lange wir jung sind, so lange man uns den Hof macht, lachen wir über Alles; aber es kommen die Runzeln und die Jahre, die Runzeln vor den Jahren — dann ändert sich Alles um uns her. Selbst diejenigen, die gespart haben, altern in irgend einer unedeln Gesellschaft. Man wird über unsere Reue lachen. Wir sind an den Schandpfahl gebunden und müssen im Kothe sterben. Aber trifft es sich, daß eine von uns ein Herz findet, das ihr verzeiht und sie zur Gattin erhebt, was schon geschehen; so fehlt sie aus Achtung vor sich selbst und aus Dankbarkeit wahrlich ihrer Pflichten nicht. Sie hat in diesem Falle ihr altes Leben so wenig zu bereuen, als sie fürchten muß, ihr neues zu verlieren. Meine Jugend ist bereits dahin, meine Schönheit welkt und meine Heiterkeit verläßt mich — ich werde ein schlechtes Ende nehmen."

Die Gesichtszüge dieser Frau, deren Stirn bereits von Falten durchfurcht war, drückte einen tiefen Schmerz aus.

Marie ward davon gerührt.

„Nie werde ich Sie unglücklich sehen können, ohne

mein Brod mit Ihnen zu theilen!" rief sie aus, indem sie ihr liebreich die Hände drückte.

„Sie haben ein gutes Herz, Marie!"

„Wenn Sie krank werden, so will ich für Sie sorgen, wie Sie für mich gesorgt haben; ich will Sie nicht verlassen, Sie werden Tag und Nacht eine Freundin an Ihrem Bette finden. Was auch unser Glaube, wie auch unser Betragen sei; mag uns das Glück dieser Welt niedrig oder hoch in der Gesellschaft gestellt haben — gehören wir nicht alle einer und derselben Familie an?"

Diese sanften, nachsichtigen Worte, die Vertrauen verdienten, rührten die Cardoville bis auf den Grund des Herzens. Mit einer fast krampfhaften Bewegung stand sie auf und warf sich an Mariens Hals. Dann sagte sie, indem sie ihre Thränen trocknete:

„Mein liebes Kind, ich wollte Sie zu meinem fieberhaft bewegten und gequälten Leben bekehren, und nun führen Sie mich zu Ihren guten Gesinnungen zurück; ich wollte Sie an mein Glück glauben machen, und nun machen Sie mich an das Ihrige glauben. Sie haben die gute Straße eingeschlagen — ich ward schon in zarter Kindheit auf den schlechten Weg hinausgestoßen!"

Die Kammerfrau trat erschreckt in den Saal.

„Madame, draußen ist der Herr! Er will durchaus eintreten — ich kann ihn nicht zurückhalten!

Es lag Marien daran, daß Niemand sie bei der Cardoville sähe.

„Madame," sagte sie, „ich bitte, zeigen Sie mir den

Weg, daß ich Sie verlassen kann, ohne gesehen zu werden."

Die Cardoville eilte hastig zu einer Thür und öffnete sie. Dann drängte sie Marien hinaus, indem sie sagte:

„Sie werden eine Nebentreppe finden — steigen Sie hinab und verlassen Sie das Haus!"

Picard und der Baron, die Mariens Entfernung wußten, verließen das Boudoir. Sie erschienen in demselben Augenblicke in dem Saale, in dem Anatole fast gewaltsam eintrat.

Wie erstaunten Vater und Sohn, als sie sich zusammen an einem solchen Orte, bei einer solchen Frau sahen!

„Baron, Sie haben mich verrathen," sagte Anatole; „Sie haben meinem Vater Alles gesagt!"

Dieser Vorwurf leitete den Baron und die Cardoville auf den Gedanken, Picard vor dem Argwohne seines Sohnes sicher zu stellen und auf diese Weise die väterliche Würde zu wahren.

„Mein bester Anatole," antwortete der Baron, „Sie klagen mich ungerecht an; geschwätzige Zungen haben es anzubringen gewußt, daß Sie Ihre Zeit in diesem Hause verleben. Ihr Vater wollte die Wahrheit wissen und hat mich gebeten, ihn zu Madame zu begleiten — nun wissen Sie Alles."

Es fehlte der Cardoville weder an Takt noch Gewandtheit; sie hatte ihre Fassung wiedererlangt und

machte nun auch ihrerseits dem jungen Anatole Vorwürfe.

„So sind die Eifersüchtigen!“ rief sie aus. Ich hatte Ihrem Herrn Vater gesagt, daß ich Sie nur selten bei mir sähe, und nun strafen Sie mich Lügen, indem Sie wie Othello zu Desdemona in diesen Saal treten! Die Eifersüchtigen haben stets Dummheiten begangen, sie begehen sie noch, und werden sie stets begehen!“

Picard, den man aus der Verlegenheit zog, und der auf diese Weise eine seiner Achtung würdige Rolle dem Sohne gegenüber fortspielen konnte, schien nur aus Delikatesse und Höflichkeit Schweigen zu beobachten.

Er konnte wirklich in Gegenwart der Cardoville dem Sohne die häufigen Besuche bei dieser Frau nicht zum Vorwurfe machen.

Picard machte dieser Scene dadurch ein Ende, daß er an Anatole, der über die Kränkung, die er dem Vater zugefügt, sehr bewegt war, folgende sehr nachsichtsvolle Worte richtete:

„Es ist mir begreiflich, daß Madame Sie hat verführen können; aber Sie haben Ihren Studien obzuliegen und Ihren Weg zu verfolgen: Ihr Platz ist nicht hier. Seien Sie in Zukunft klüger. Sie wissen nun, daß man Sie überwacht!“

Anatole war glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die ihm erlaubte, sich zu entfernen. Den Banquier berührte es schmerzlich, seinen leichtsinnigen Sohn in diesem Hause gesehen zu haben. Da ihm die Si-

tuation nicht erlaubte, den Moralisten zu spielen, richtete er einige Worte des Dankes und der Entschuldigung an die Cardoville, und entfernte sich.

Der Baron folgte ihm.

Nachdem die beiden Freunde das Haus verlassen, in dem die lebhaftesten Erregungen rasch einander gefolgt waren, stellten sie ihre Betrachtungen über die so eben stattgehabten Vorgänge an.

„Baron," sagte Picard, „Sie haben mich zwar einer Gefahr entrissen; aber Sie sehen, wohin ein schlechter Rath und ein erster Fehltritt führt.

„Gestehen Sie," antwortete der Baron, „daß Marie ein anbetungswürdiges Mädchen ist; sie hat mich gerührt! Sie ist ein sehr achtbares Mädchen, ein sehr fester Platz, dessen Belagerung lang und schwierig werden wird."

„Marie ist reizend, sie interessirt mich, wie sie Jeden interessiren wird: aber ich muß den Muth haben, sie ferner nicht mehr zu sehen, damit ich sie nicht compromittire. Mit welchem Rechte würde ich meinem Sohne seine Maitressen zum Vorwurfe machen, wenn er mich, den Gatten und Familienvater, anklagen könnte, daß ich mich denselben Thorheiten hingebe? Setzen wir der Intrigue ein Ende, in die Sie mich hineingezogen haben. Da Sie die Cardoville wiedersehen werden, so sagen Sie ihr, daß ich mit Marien gebrochen hätte; Sie werden das Schweigen der Dame über diese ganze Geschichte erkaufen. Ich zahle so viel Geld, als sie fordern wird. Ge-

gen meinen Sohn werde ich mich nicht allzu streng zeigen, er hat das Herz auf dem rechten Flecke, und die heute erhaltene Lection wird ihn, wie ich hoffe, vorsichtiger und vernünftiger machen."

Der Baron war der Ansicht, daß man diesen Sturm von Reue und Klugheit vorübergehen lassen müsse. Außerdem war er auch sicher, sich später der Herrschaft über diesen schwachen Charakter, über dieses gefühlvolle Herz wieder zu bemächtigen.

„Ich werde Alles thun, was Sie fordern," antwortete der Baron. „Sie haben von der Cardoville Nichts zu fürchten, ich werde mit ihr sprechen. Sie besitzt Ihr Geheimniß, und ich besitze dafür das ihrige, das sie verderben kann."

„Was für ein Geheimniß?"

„Eine Kammerdienergeschichte, die ich Ihnen erzählen werde. Von Marien, das verspreche ich, werde ich nie wieder mit Ihnen reden."

Picard faßte zwar den festen Entschluß, Marien nicht mehr zu besuchen, aber er gelobte sich auch, sie nicht aus den Augen zu verlieren, sie nicht zu verlassen und alle Mittel aufzusuchen, um ihr eine glückliche Zukunft zu sichern.

VIII.

Das Diner und die Orgie.

Ungeachtet seiner zahlreichen Verbindungen, seiner zwanzig Millionen Activa und ungeachtet der Rathschläge des Barons hatte Picard sich lange geweigert, ein Haus zu machen, das mit seinen finanziellen Verhältnissen im Einklange stände. Endlich gab er den beharrlichen Bitten seiner Gattin nach. Madame Picard hatte die Nothwendigkeit erkannt, einen Entschluß zu fassen, sie begriff, daß der Reichthum gewisse Pflichten auferlegt.

Man beschloß, ein Hôtel zu kaufen, Besuche zu empfangen und Bälle zu geben.

Wie fern lag die Zeit, in der Constance mit ihren seidenen Ueberziehärmeln die großen Rechnungsbücher controlirte und an der frischen Blume sich erfreute, welche die Zärtlichkeit ihres aufmerksamen und treuen Gatten ihr brachte!

Die neuen Pläne Picard's machten Aufsehen, und das Volk der Geschäftsleute, das sich täglich mehrte, setzte sich in Bewegung, um seinen Theil aus dem Kuchen von

einigen Millionen zu schneiden, mit dem Picard zu tractiren im Begriffe stand.

Jeder empfahl ihm einen Architecten, der das zu erkaufende Hôtel bezeichnen sollte.

Man kaufte endlich in der Straße Saint-Lazare ein Hôtel für siebenmalhunderttausend Francs. Der Unterhändler eignete sich das geheime Recht an, von dieser Summe funfzigtausend Francs im Voraus abzuziehen.

Der Architect legte Picard Pläne vor, die das alte Hôtel von unten bis oben umstürzten. Er schlug ihm große Stallungen vor, die an die fürstlichen Ställe von Chantilly erinnern sollten; zahlreiche Remisen, einen großen Hof, große und kleine Apartements, Gärten, Gewächshäuser u. s. w.

Das fruchtbare und vernichtende Genie dieses Architekten verschlang so viel Boden, daß man zwei angrenzende Häuser kaufen und niederreißen mußte, um den Platz, den sie eingenommen, mit dem zu verbinden, auf dem das alte Hôtel gestanden hatte.

Ledain war in Picard's Büreaux angestellt, und er säumte nicht, sich durch seinen unverdrossenen Eifer bemerkbar zu machen.

Man fand ihn von morgens sechs Uhr an vor seinem Schreibepulte; Abends spät sah man ihn an derselben Stelle. Seine Fähigkeit und seine Leidenschaft zur Arbeit bewirkten, daß ihm Picard blind vertraute. Da der Banquier seine großen Börsengeschäfte und Finanz-

operationen auswärts besorgte, so ließ er Ledain in diesen Angelegenheiten volle Freiheit zu handeln.

Ledain's Gehalt war nach und nach auf zwanzigtausend Francs gestiegen, und Picard gewährte ihm noch einen schönen Antheil von dem Gewinne bei allen Unternehmungen.

Ledain war beauftragt, dem Architekten die neue Einrichtung der Büreaux zu bezeichnen. Er vergaß dabei nicht, sich als Cabinet einen großen Salon mit Vorzimmer zu reserviren. Auf glanzlosen Spiegelscheiben las man:

General-Direktion. Cabinet des Direktors.

Picard sah in dieser Eigenmächtigkeit seines ersten Commis nur Beweise des Eifers und der Ergebenheit.

Für den Stalldienst hatte man einen Piqueur gewählt, der in einem sehr großen Hause angestellt gewesen war.

Man kaufte zwölf Vollblutpferde in England, ebenso mehrere Renner, die man einem entraîneur anvertraute. Diese Pferde sollten unter dem Namen Anatole Picard rennen. Es war dies ein Mittel, den jungen Thoren als Protector der Pferdezucht, als einen Mann des Fortschritts hinzustellen, der sich mit den höhern Fragen des Ackerbau's beschäftigt. Herr Anatole kümmerte sich aber wenig darum.

Die Wahl eines Controlleurs über den innern Hôteldienst und das ganze Personal übertrug man dem Baron von Longueville. Der Baron übertrug diese Mission

seinem Kammerdiener Friedrich. Friedrich berief alle seine Kameraden zu einer Generalversammlung: man bewirkte die Wahl dieses Controlleurs und aller Domestiken, die unter seine Befehle gestellt werden sollten, durch Abstimmung mit Kugeln.

Der durch die Mehrheit der Stimmen Erwählte mußte seinen Wählern gegenüber zugleich die Verpflichtung übernehmen, sie von allen großen Börsengeschäften des Hauses Picard in Kenntniß zu setzen; es war dies der Haupttheil seiner zu spielenden Rolle.

Der Erwählte nannte sich Alexander.

Alexander hatte als Domestik bei einem Advokaten, bei einem Arzte und bei einem Theater-Direktor vegetirt; dann hatte man ihn in England in das Personal des Reform's club aufgenommen. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich hatte er einen Platz bei einer großen tragischen Schauspielerin und später bei einem Cardinal erhalten.

Mit einer unzerstörbaren Ruhe gab Alexander bei jeder Gelegenheit seiner Sprache, seiner Stellung, seinen Gesten und selbst seinem Schweigen den Anschein der größten Achtung; auf Alles, was man sagte, hatte er stets nur die eine Antwort:

„Ja, Mylord! Ja, gnädiger Herr!"

Es kostete ihm viel Ueberwindung, und er fühlte sich fast gedemüthigt, daß er gezwungen war, Picard kurzweg zu antworten:

„Ja, mein Herr!"

Von den alten Herren, denen Alexander gedient, hatte

er etwas Theatralisches angenommen; aber in seinem Dienste führte er Alles ohne Aufregung und vorzüglich ohne Geräusch aus. Nie hörte man ihn eine Thür schließen, einen Teller oder ein Silbergeschirr auf den Tisch setzen; er hörte, ohne daß er aussah, als ob er hörte; er verrieth sich nie, weder durch eine Bewegung der Ueberraschung, noch durch ein Lächeln.

Er war der Talleyrand in der Speisekammer.

In dem Hause Picard's, das eine völlige Umwälzung erlitt, hatte er bald eine große Autorität erlangt. Er befahl nicht als Herr, aber man that Alles, was er wollte.

Nie hörte man eine Bemerkung über die Ausgabe denn man wußte, daß er durchaus nicht in eine Knickerei willigte, und daß die geringste Einschränkung die hohe Philosophie des prächtigen Dienstes derangirt haben würde, den er organisirte.

Der alte Laurent, mehr betrübt als überrascht von dieser innern Umwälzung, sehnte sich nach Ruhe, er wollte sich vor dieser neuen Armee Jockeys zurückziehen.

Man drang in ihn, zu bleiben, und er willigte endlich unter der Bedingung ein, daß er nur den persönlichen Dienst der Madame Picard zu besorgen habe.

Der alte, treue Diener äußerte kein Wort der Klage oder des Spottes gegen seine neuen Herren; aber seine Scherze über den Herrn General-Controlleur, den Herrn Kammerdiener und über die Herren Bedienten gingen nie aus. Nie aß er mit ihnen an einem und

demselben Tische. Während die andern Domestiken französische, mit Gold galonirte Röcke und seidene Strümpfe trugen, war es ihm erlaubt, seine alte und bescheidene Livrée beizubehalten.

Durch seine ironischen, fast zornigen Aeußerungen machte er die gute Madame Picard oft lächeln; der große Haushalt machte sie nicht stolz, er ward ihr vielmehr oft lästig.

Mutter und Tochter verweilten gern allein in den Treibhäusern, die mit duftenden Blumen von allen Gestalten und Farben angefüllt waren.

Mit der neuen Situation des Banquier's begann ein zweiter Winter.

Als die Arbeiten, die man Tag und Nacht betrieb, vollendet, als das Silbergeschirr, die Tischgedecke, die Glaswaaren gekauft, und die Keller durch die Sorge des Barons ausgerüstet waren, erklärte Alexander, daß er im Stande sei, ein Diner für fünfundzwanzig oder dreißig Personen zu geben.

Es handelte sich um Nichts mehr, als um die Gäste.

Picard lud das ganze Parquet ein.

Da der glückliche Banquier täglich große Geschäfte machte, so ward er an der Börse allgemein geliebt. Aber ein Jeder schlägt seine sociale Stellung zu hoch an, und selbst Picard, dieser einfache, bescheidene Mann, ließ sich bis zu der Ansicht fortreißen, daß man in einem so glänzenden Hôtel nur große Namen und Berühmtheiten, die man die schöne Welt nennt, empfangen könne.

Trotzdem aber lud er zunächst seine Collegen, die Mitglieder der verschiedenen Administrationen, ein.

Der Graf de la Roserie, der Baron von Longueville, und selbst der Doctor Bourdin wurden als die Ersten auf der Liste verzeichnet.

Um dem Personale der Gäste einen besondern Glanz zu verleihen, zog Picard das Repertoir zu Rathe, auf dem alle diejenigen figurirten, die von seinem Hause Actien zu allen Unternehmungen empfingen.

Man sah dort Leute von jedem Range und Stande. Aber in dieser Menge von Hofleuten des Glücks waren einige sehr unbedeutende, andere wieder sehr hoch gestellte Personen.

An diesem Tage bereuete Picard, daß er mit dem Grafen von Rhetorière, dem geachteten und angesehenen Manne, gebrochen hatte. Man hatte daher große Mühe, eine glänzende Persönlichkeit zu finden, welche diesen Theil der Gesellschaft vertreten konnte.

Der Baron von Longueville sagte zu Picard:

„Ich kann Dir einen Gast verschaffen, der Dir Glück bringen wird. Ich kenne nämlich einen alten General des Kaiserreichs, den General Crouart — Du mußt Dich erinnern, daß von ihm die Rede gewesen. Er sucht ein Darlehn von fünfundzwanzigtausend Francs. Leihe sie ihm. Er ist ein galanter Mann und wird Dir den Vorschuß zurückzahlen. Wenn er Dir seinen Besuch macht, so ladest Du ihn ein, und Du hast einen berühmten

General an Deiner Tafel, der das große Band der Ehrenlegion trägt.

Man hatte den General mit seinem großen Bande.

Außerdem schaffte der Baron von Longueville zwei italienische Fürsten, einen großen ungarischen Herrn und einen polnischen Grafen herbei.

Diese Gäste waren alle politische Flüchtlinge.

Würde man es gewollt haben, so hätte man für Geld gute Bürger zu schlechten Edelleuten umschaffen können.

Man brachte also fünfundzwanzig Gäste zusammen.

Alexander, der mit dem Ceremonial des Diners und der Zusammenstellung des Küchenzettels beauftragt war, verrichtete Wunder.

Die auf Velin gedruckte und mit Gold eingefaßte Karte, die wir den Lesern mittheilen, erregte vorzüglich die Bewunderung des Barons. Und sie verdient wirklich der Erwähnung.

Die Tafel war, à la Ludwig XIV., mit Blumen garnirt.

Die verschiedenen Nebengerichte, unter denen sich ein Gebäude von Seekrebsen à la Joinville erhob, bildeten ein äußerst pittoreskes Tableau.

Vier Suppen.

Schildkröten-Suppe — colbert à la royale — Kraftsuppe von Krebsen — potage à la Bagration.

Vier warme Nebengerichte.

Die Kramusky — Wurst à la Richelieu — Hummer-Coteletts à la Victoria — Fleischpasteten à la d'Orleans.

Vier Relevés.

Steinbutt, mit gebackenen Stinten garnirt, Hommer- und Sahne-Sauce (Kartoffeln à la duchesse.)

Rheinkarpfen à la Düsseldorf.

Lenden-Ochsenbraten à la Donna Maria, mit Malvaster-Sauce.

Junge gemästete Hühner à la Régence.

Acht Vorgerichte.

Wachteln à la Lucullus.

Karpfenmilch à la Stuart.

Lendenbraten von Rothhühnern à la Penthièvre.

Reh-Coteletts à la Condé.

Ausgebeinte Lerchen à la Sainte-Isabelle.

Les supremes de poulets Reine bigarrés écarlate, mit Trüffeln.

Leberpasteten à la Bonaparte.

Les paupiettes de veau à la Demidoff.

Ananas-Sorbet in Champagner. Moussirende Sorbets in Kirsch.

Braten.

Fasanen mit Trüffeln à la Saint-Alliance.

Korsische Amseln und Haselhühner.

(Ortolans en litières.)
Truthahn vom Genfer-See mit grüner Sauce.
Les bartavelles des Alpes sur piédestal.
Trüffeln aus Perigord in Champagner.
Würtembergische Krebse in Sillery-Wein.
Englischen Salat. Französischen Sallat.

Zwischengerichte.

Pariser Spargel mit weißer Sauce.
La timbale de fruits à l'impératrice.
Schwedische Aepfel à la Bernadotte.
La Madeleine sur socle à l'impériale.
Les fonds d'artichauts farcis à la dauphine.
Pfirsichen à la venetienne.
La plombière à la Clermont-Ferrand.
Le parfait moyen âge.
Les pièces de pâtisserie.

La mousse suisse. La cascade italienne.

Dessert.

Verschiedene Früchte, Compots und Bonbons.
Ananas sur pied.
Obstbäume.
Weinreben.

Die Weine des Barons von Longueville hatten einen großen Erfolg.

Bei dem Glanze der Lichter, dem Flimmern des reichen Silbergeschirrs, das durch die sanfte Farbe der seltensten Blumen gemäßigt ward, bot diese üppige Tafel einen wahrhaft königlichen Anblick.

Alexander verbarg die Freude seines Stolzes unter einer ernsten, bescheidenen Maske.

Heute, bei dem ersten Auftreten des Banquier's in einem großen Leben, kamen die Gäste erst gegen halb acht Uhr.

Der Graf de la Roserie machte durch seine Eleganz und seine gewählte Kleidung Sensation. Von Kindheit an hatte er den Reichen und Edeln spielen können.

Er ward der Madame Picard und Blanca vorgestellt, deren Schönheit, einfaches und zugleich distinguirtes Wesen allgemein auffielen, vorzüglich dem jungen Grafen. Madame Picard hatte fast Furcht gehabt, sich mit den Diamanten zu schmücken, welche sie der Zärtlichkeit des mehr großmüthigen, als treuen Gatten verdankte.

Anatole blieb vor und nach dem Diner bei seiner Schwester, um ihr, inmitten dieser für sie so neuen Welt, die Traurigkeit und die Verlegenheit verbergen zu helfen. Auf die Aufmerksamkeiten des Grafen de la Roserie, der sich eifrig mit ihr beschäftigte, gab sie nur wenig und schlecht gewählte Antworten; desto mehr aber stand der junge Mann bei Picard in Gunsten.

Während des Diners, das die Gäste ziemlich still genossen, trank der Baron von Longueville der Reihe nach mit Jedem Champagner, Bordeaux- und blau gesiegelte

Rhein=Weine; aber um seine guten Manieren und seine Distinction strahlen zu lassen, trug er Alexander auf, selbst seinen Nachbarn die achtungsvollen Worte zu überbringen:

„Der Herr Baron bittet Sie, ihm die Ehre zu erzeigen, mit ihm zu trinken.“

Einer von denen, die ihn mit dem Elbogen berührten und den Baron behandelten, wie ihn der Journalist behandelte, war sehr erstaunt über die Worte, die ihm Alexander brachte; er konnte sich nicht enthalten, lachend dem Baron zuzurufen:

„Dummer Tropf, warum richtest Du Deine Aufträge nicht selbst aus?“

Das erste Diner, das Picard gegeben, erregte in der jungen Finanz=Welt, das heißt unter den unerschrockenen Spielern, die neulich erst durch die Hausse reich geworden, ein gewisses Aufsehen.

Einer jener Sangvögel, die aller Welt, und vorzüglich solcher Leute Freunde sind, welche die Großen spielen, fühlte sich verletzt, daß er bei diesem ersten Diner nicht Gast gewesen; er kam auf den Gedanken, den vergeßlichen Banquier eine Artigkeits=Lection und einen Ergebenheits=Beweis zu geben. Zu diesem Zwecke veranstaltete er zu Ehren Picard's ein pique-nique.

Es war ihm leicht, alle jungen Betitelten und Mode=Leute bei dieser Gelegenheit zusammenzubringen, welche die Finanzwelt mit ihrer Freundschaft protegirten, und dafür von der Finanzwelt großmüthig begünstigt wurden.

Picard nahm die Einladung an.

Der Banquier war, wie immer, von seinem Adjutanten, dem Baron von Longueville, begleitet.

Das Diner fand bei den Gebrüdern Provenceaux statt; ohne den Wein kostete das Couvert hundert Francs.

Es war ausgemacht, daß man alle Ceremonie bei Seite setzte, und daß der Baron einige der fröhlichsten und excentrischsten Damen einladen sollte.

Man wollte Picard nicht verblenden, man wollte ihn nur amüsiren und erheitern.

Ein Jeder schickte aus seinem Keller die feinsten und ältesten Weine der besten Jahrgänge.

Bevor das Diner servirt ward, gaben diese Damen und einige der Herren Picard eine Probe von den Tänzen, die man im Chateau des fleurs und bei Mabille auszuführen pflegte.

Dieses Debüt vor der Suppe versprach viel zum Dessert.

Man setzte sich zu Tische.

Wie bei einem Maskenballe in der Oper oder bei einer Fastnachtsdienstags-Nacht warf man bald mit den fröhlichsten Epitheta und den überraschendsten Spottnamen, von einem Ende des Tisches bis zum andern, um sich. Die Damen betheiligten sich lebhaft an dieser Parthie, sie ließen es an Witzen und frechen Reden nicht fehlen.

Oft sah man nach Picard's Gesichtsausdrucke, um

sich zu überzeugen, ob er an dieser geräuschvollen Heiterkeit Vergnügen fände.

Isocrates hat Recht, wenn er die Unmäßigkeit und Thorheit die unzertrennlichen Begleiter der Reichen nennt.

Alle hier versammelten Leute wichen vor keiner Orgie zurück, vor keiner Nacheiferung, die Gläser zu leeren. Picard selbst ward durch das Beispiel gezwungen, seine Mäßigkeitsgewohnheiten aufzugeben.

Unter den Damen war nicht eine, die es sich nicht angelegen sein ließ, sich ihm bemerkbar zu machen, ihm zu gefallen und ihn zum Lachen zu bewegen.

Man schlug die sonderbarsten Wetten vor. Einer der Gäste wettete, daß er auf dem mit Gläsern, Flaschen und Silbergeschirr beladenen Tische tanzen wollte, ohne irgend etwas zu zerbrechen.

Er führte diesen gefährlichen Tanz glücklich aus, indem er unter dem schallenden Gelächter und Applaudiren aller Gäste in allen Richtungen über den Tisch lief.

Die Wette war gewonnen; der Tänzer erhielt hundert Louisd'or.

Eine der Damen, die kleine Füße mit feinen Strümpfen und Schuhen hatte, hob ihr Kleid bis an die Knöchel auf, sprang, leicht wie ein Vogel, auf den Tisch und wiederholte die pantomimische Tanzscene mit vieler Grazie und Feinheit.

So lange der Tanz dauerte, zeigte sie den indiscreten Blicken das zierlichst geformte Bein, ein Bein, dessen weiß=

seidener fest angezogener Strumpf weder die eleganten Linien, noch die graziösen Umrisse übertrieb.

„Auch ich," rief sie, „habe meine Wette von hundert Louis gewonnen!"

„Ich habe die Wette gehalten," antwortete Picard eifrig, „ich bin Ihr Schuldner, Madame!"

„Picard," antwortete sie, indem sie sich an seinen Hals warf, „ich küsse und segne Dich! Diese hundert Louisd'or kommen mir zu statten: ich werde meine Gläubiger nicht damit bezahlen, sondern mir Hüte und Spitzen von den Kaufleuten holen, die so artig sind, mir keinen Credit mehr zu geben."

„Ich komme morgen zu Ihnen," flüsterte ihr der großmüthige Banquier in das Ohr „ich komme, wenn Sie es erlauben, um unsere Rechnungen zu ordnen."

„Kommen Sie um vier Uhr — ich werde allein, und meine Thür wird jedem Andern verschlossen sein."

Das Glück, das diese Dame im Wetten gehabt, reizte die Eifersucht ihrer Gefährtinnen.

„Schweig!" rief eine von ihnen. „Du rühmst Dich, Schulden zu haben? Du schreibst ja Deine Ausgaben auf! Uebermorgen läufst Du zu Deinem Wechselagenten und läßt Dir durch ihn für Deine hundert Louis Actien, Obligationen oder Dreiprocentige kaufen!"

„Nun, und was machst Du? Der Sudelkoch, Dein Geliebter, trägt in Deinem Namen monatlich hundert Francs in die Sparkasse. Ist das nicht comme il faut?"

Rufen, Schreien und unharmonisches Singen folgten

den persönlichen Anzüglichkeiten und dem Ausbruche des Lachens.

Schon bei dem Braten begannen diese Herren und diese Damen zu rauchen. Der betäubende Lärm und die Rauchwolken des Tabaks erhöhten den Rausch noch, den das Durcheinandertrinken der rothen und weißen Weine hervorgebracht.

Mehr als eine Flasche, mehr als ein Glas ward zertrümmert.

Alle verließen ihre Plätze.

Die Unordnung in dem Speisesaale nöthigte die ganze Gesellschaft, in den angrenzenden Salon zu gehen, wo die phantastischsten Tänze nach der auf einem Piano gehämmerten Musik von Neuem begannen.

Bald flüsterte man sich ein Geheimniß in das Ohr. Man ließ das Geheimniß circuliren, suchte aber dabei sorgfältig zu verhindern, daß es Picard hörte.

Man hatte nämlich erfahren, daß, während der Vater über alle diese Thorheiten lachte und ein eben nicht geheimes Stelldichein mit dem feinen und elegant bestrumpften Beine verabredete, der Sohn in einem benachbarten Kabinette mit der Cardoville ein trauliches tête-à-tête habe.

Bei dieser Orgie, zu der er sich hatte hinreißen lassen, konnte unser zum großen Herrn gewordener Banquier wenigstens doch neue Bekanntschaften unter den Gästen machen, die bei seinen Diners mit Ehren vorzustellen waren.

Die feinsten Ränke, das geschickt angebrachte Klagen und Bitten zogen die Millionen des so rasch und so schnell reich gewordenen Banquiers bald zu neuen Thorheiten hin.

Man bestimmte Picard, für zwei Millionen ein Landgut zu kaufen, zu dem ein Schloß, eine ausgedehnte Jagd, Teiche und Pachthöfe gehörten. Die Einkünfte von den zwei oder drei Pachthöfen hob man nicht nur sehr laut hervor, man übertrieb sie auch. Dieses Besitzthum aber, das man das Schloß von Fermon nannte, bot keinen andern Vortheil, als den einer glänzenden Wohnung.

Die Schlösser passen nicht mehr für unsere Zeit. Es ist eine große und gewählte Gesellschaft erforderlich, um die Abendversammlungen in den weiten Sälen heiter zu machen. Es giebt jetzt keine reichen Leute mehr, die einzig und allein nur von ihren Revenüen leben.

Hinter dem reichen Manne, dessen Vermögen berühmt ist, findet man sehr oft einen Industriellen, der glücklich, aber mit Geschäften überhäuft ist.

Alle Welt ist an seine Speculationen und Unternehmungen gebunden und geknebelt; unsere arbeitsame und gierige Gesellschaft hat keine Mußestunden.

Der neue große Herr fand sein Schloß sehr einsam und öde, obgleich es nur zwölf Meilen von Paris entfernt lag.

Gute Betten, eine gute Tafel, zahlreiche Dienerschaft,

Fischfang, Jagd und Feuerwerke verliehen diesem gastfreundlichen Aufenthalte Reiz und Pracht. Aber trotzdem dankten nicht die Gäste dem Wirthe für die fürstliche Aufnahme — der Wirth selbst dankte den Eingeladenen für ihre Gegenwart, als ob sie ihm einen großen Dienst erwiesen.

Rechnete man auf zwanzig oder dreißig Personen, so kamen oft nur zehn oder zwölf, und unter diesen befanden sich die vertrautesten Freunde des Hauses.

Ohne das thätige Einschreiten des Barons von Longueville würde das Schloß nur ein einsamer, verlassener Aufenthalt gewesen sein. Oft war man nur auf die wenig bekannten Nachbarn beschränkt: man lud sie unter dem Vorwande ein, eine Gesellschaft vertrauter Freunde zu bilden.

Diese Art Einsamkeit gefiel Madame Picard und Blanca mehr, als die lärmende Gesellschaft anmaßender Leute, die über so viel Luxus und Eitelkeit gelacht haben würden.

Da die Gäste, die man zu den großen Diners in der Stadt und den Jagdpartien eingeladen hatte, nicht erschienen, so entschloß man sich, Bälle zu arrangiren, zu denen ganz Paris geladen werden sollte. Zuvor aber ward noch ein kostspieligerer Plan festgestellt. Man hatte Picard so lange bearbeitet, daß er sich von seinem Stolze verleiten ließ, eine große Gemälde-Gallerie in seinem Hôtel anzulegen.

Dadurch ward die Kasse Picard's, wie man bald sehen wird, der Plünderung ausgesetzt; man gab den Schlüssel zu dieser Kasse in die Hände der Kunstverständigen, der Makler, der Kenner, der Kunstliebhaber, der Sudler und der Spürhunde.

IX.

Eine Gemälde-Galerie. Neue Heirathspläne.

Zunächst führte man Picard zu einem Bilderhändler, der so viel Kenner, so klug und so geschickt war, daß er Jeden zu täuschen wußte, sich selbst aber von Niemandem täuschen ließ. Er verstand es, die Bilder guter Meister aufzuspüren und sie zu einem billigen Preise zu kaufen.

Als er Picard's Besuch empfing, glaubte er das Glück eintreten zu sehen. Der wichtigste Punkt war nun, sich in dem ersten Geschäfte sein Vertrauen zu erwerben. Es handelte sich darum, ihn zum Anbeißen zu bringen.

Zu diesem Zwecke ersann der Kaufmann folgende Komödie:

In einer Ecke des Salons dieses verschmitzten Kunsthändlers stand auf einem Gestelle eine sehr schöne Skizze von Rubens; die Composition dieser Skizze war sehr poetisch und die Farben derselben waren sehr schön. Dieses Bild verführte auf den ersten Anblick: es zog Picard's Blicke auf sich, und erregte seine Bewunderung.

Der Kaufmann schien diese Bewunderung nicht zu

theilen; er behandelte dieses Werk von geringem Umfange scheinbar herabwürdigend.

„Ich werde es Ihnen zu einem billigen Preise lassen," sagte er; „nehmen Sie es für fünfhundert Francs!"

Dies war die einzige Acquisition, die Picard bei seinem ersten Besuche machte.

Schon am folgenden Tage war Picard, der den kunstverständigen Liebhaber zur Schau trug, sehr neugierig, die Meinung der ihn Besuchenden über seine Wahl zu hören. Ein Jeder übertrieb den Werth dieser Composition, sie vereinigte alle glänzenden Eigenschaften des Meisters!

Man schlug den Werth dieses sehr fleißig gearbeiteten Bildes des berühmten Meisters der flammändischen Schule auf wenigstens fünfzehntausend Francs an.

Die Eitelkeit der Liebhaber der Malerkunst offenbart sich unter zwei verschieden Formen.

Der Eine sagt mit der Eitelkeit der Reichen:

„Sehen Sie dieses Bild an — wie schön! Ich habe sechzigtausend Francs dafür gezahlt.

Picard freute sich, die Eigenschaften dieser Leinwand besser erkannt zu haben, als der Kaufmann; er fand ein Vergnügen daran, daß er für ein Werk, das fünfzehntausend Francs werth war, nur fünfhundert gezahlt hatte.

Die List des Kaufmanns gelang vollkommen. Er hatte sich anfangs wissentlich von einem Millionär täu-

schen lassen, damit er später das Recht und die Gelegenheit hatte, ihn um sein schönes Geld zu betrügen. Eine so seltene Kundschaft war mit einem provisorischen Verluste von zehn oder zwölftausend Francs nicht zu theuer erkauft.

Man beeilte sich, die Skizze des Meisters Rubens in der „Gallerie Picard“ zur Schau auszuhängen.

Es dauerte nicht lange, so war die Gallerie mit Gemälden von allen Größen und von allen Meistern angefüllt: Copien und Originale, mehr oder weniger gut erhalten oder restaurirt, übermalt, gereinigt oder gefirnißt — alle hingen in bunten Reihen an den Wänden. Mitunter brachte man ihm ganz mit Staub bedeckte Gemälde: man wollte ihm beweisen, daß diese Meisterwerke ihm geliefert wurden, wie sie waren, ohne künstliche Ausbesserung.

Jedes Gemälde war mit historischen Bemerkungen versehen: das eine war bei einem berühmten Verkaufe erstanden, das andere war der Erbschaft einer großen Familie entnommen. Ein drittes hatte man tief in der Provinz bei Leuten gefunden, die den Werth desselben nicht kannten; ein viertes von sehr großem Werthe hatte man beim Reinigen als ein Meisterwerk unter einer ganz gemeinen Malerei entdeckt. Um die Richtigkeit jeder einzelnen Notiz zu beweisen, wies man triumphirend auf das Holz, die Leinwand und den Rahmen hin, die genau aus der Zeit des Meisters waren.

Was für seltsame Erzählungen erfand man, um die

Folge von Ereignissen zu erklären, die ein Meisterwerk, das man theuer verkaufen wollte, auf eine schmähliche Weise in den Handel gebracht hatte.

Mitunter erhält ein Gemälde wirklich einen gewissen Glanz und oft auch einen gewissen Werth, wenn es ein mehr oder weniger berühmter Kunstliebhaber besitzt oder besessen hat.

Die Leidenschaft für die Malerei ist eine der glühendsten Leidenschaften des Geistes, und, man kann auch sagen, des menschlichen Herzens. Man bewundere oder kritisire das Werk eines Meisters, das sich in dem Besitze eines vernarrten Liebhabers befindet: die Bewunderung verursacht ihm die größte Freude — die Kritik reizt seine Verachtung oder seinen Zorn.

Es gelang vollkommen, dem guten Picard diese fieberhafte Leidenschaft einzuflößen; sie gab sich bei ihm durch die überschwänglichste Verschwendung kund. Er unternahm mehr als eine Reise, um ein vermeintliches Meisterstück, das sich in die traurige Wohnung einer armen Familie verirrt hatte, selbst zu sehen und zu prüfen.

Um diese armen Teufel nicht zu allzuhohen Forderungen zu reizen, hatte man ihm gerathen, das Bild verstohlener Weise, ohne daß man seine Lust dazu merke, zu betrachten. Zu einem solchen geheimnißvollen Besuche erfand man einen mehr oder weniger wahrscheinlichen Vorwand: sehr oft ward das, mit Absicht eingeräucherte Bild erst Abends zuvor an Ort und Stelle gebracht, da-

mit es der Besuch am folgenden Tage besehen konnte. In einem solchen Falle spielte Alles Komödie: Der Käufer und der vermeintliche Eigenthümer des Bildes. Beide hatte man zuvor unterrichtet: den einen, damit er billig kaufe — den andern, damit er sehr theuer verkaufe.

Auf der Börse und in der Straße näherte man sich oft Picard, um ihm in das Ohr zu flüstern:

„Ich weiß etwas Bewunderungswürdiges, das man vielleicht für ein Spottgeld bekommen könnte. Sprechen Sie sich gegen Niemanden darüber aus. Wenn Sie wollen, hole ich Sie morgen ab, um es zu besehen.

Bald handelte es sich um einen kostbaren Greuze, bald um einen schönen Murillo, oder um einen unbekannten Watteau — nicht selten auch um einen glänzenden Rubens.

Der Banquier war gefällig und großmüthig; unter dem Vorwande, ihm einen wichtigen Dienst zu leisten oder Gelegenheit zu einer guten Handlung zu geben, betrog man ihn leicht und oft.

So sagte man ihm:

„Ein Geschäftsmann, der als ehrenhaft bekannt ist und nicht genannt sein will, befindet sich in großer Verlegenheit, er kann am Ende des Monats nicht Zahlung leisten. Der Bedrängte besitzt eine kostbare Sammlung: leihen Sie ihm fünfzig oder sechzigtausend Francs — Sie erhalten seine Bilder in Versatz, und geben sie nur dann erst wieder heraus, wenn er das Geld zurückzahlt.“

Picard erhielt die Bilder; aber man zahlte nicht zurück, und wird nie zurückzahlen. Auf diese Weise verkaufte man für fünfzig- oder sechzigtausend Francs Bilder, die nicht zwanzigtausend werth waren.

Man nahm Picard für die italienische Schule ein.

Gott weiß, mit wieviel falschen Raphaels, Veronesen, Titians, Correggios und Leonardo da Vincis Europa angefüllt ist!

Man weiß, daß die Copien der schönsten Werke schon zur Zeit ihrer Meister in Ueberfluß vorhanden waren. Noch jetzt sind Copien der gesuchtesten Meister jener Schule Gegenstände der Unternehmungen.

Picard erhielt Aufsätze, Sammlungen von Schriften gelehrter Gesellschaften, und diplomatische Noten, die dem angehenden Kunstfreunde beweisen sollten, daß die Copie, die man ihm verkaufen wollte, durchaus Nichts an sich trage, was den Verdacht einer Copie erwecken könne.

Mitunter auch war der Kaufmann, bei dem Picard seine erste Acquisition gemacht hatte, so gefällig, ein bemerkenswerthes Werk aufzufinden, und dieses Werk zu einem guten Preise abzulassen. Auf diese Weise erhielt er sich die Kundschaft des Banquiers, und er gewann damit mehr als eine Million.

Aber der Banquier besaß eine gewisse Intelligenz, und er ward durch das häufige Betrachten der Gemälde ein erfahrener Kunstkenner. Nachdem er alle Museen, alle Privatsammlungen besucht und den wichtigsten öffentlichen

Verkäufen gefolgt war, zog er endlich aus seiner langen und kostspieligen Lehrzeit Vortheil. Er ließ sich nicht mehr so leicht betrügen, und mehr als einmal brachte er die Bilderhändler und Betrüger ganz außer Fassung.

Einst kam ein angeblicher italienischer Fürst zu ihm. Dieser Fürst bot ihm einen Correggio an, von dem er, wie er sagte, sich nur mit Schmerz trenne, aber es müsse geschehen, weil er sich in großer Geldverlegenheit befinde.

„Ich fordere nur fünfundsiebzigtausend Francs dafür," sagte er zu Picard; „aber unter der Bedingung, daß es mir erlaubt sein wird, jeden Tag meinen schönen Coreggio in Ihrer Gallerie zu bewundern."

„Ich biete Ihnen für Ihren Correggio, mit dem Rahmen, vierzigtausend Francs," antwortete Picard; „aber unter der Bedingung, daß Sie nie einen Fuß in meine Galerie setzen werden."

„Gut!" antwortete eifrig der angebliche italienische Fürst. „Mein Bild gehört Ihnen. Das Geschäft ist abgemacht!"

Der Millionär war bereits blasirt, und so fand er doch wenigstens in der mehr oder minder glücklichen Sorge für seine Galerie einige Zerstreuung. Er mußte einen Katalog anfertigen, ein Buch drucken und Eintrittskarten graviren lassen.

Kein Fremder von Distinction kam nach Paris, ohne

die Galerie Picard zu besuchen, aus der man nach und nach die lächerlichen Bilder ausgestoßen hatte.

Diese Besuche verschafften ihm große und ehrenvolle Verbindungen.

Picard nahm die Gewohnheiten aller närrischen Kunstliebhaber an; er fand Mittel, seine zahlreichen Diener zu beschäftigen. Jeden Tag mußten sie die Bilder in seiner Galerie von ihren Plätzen nehmen, und an andern Orten aufhängen.

Da unter dieser werthlosen Leinwand auch einige wirklich schätzenswerthe Werke strahlten, so baten junge Künstler und Künstlerinnen um die Gunst, diese Werke copiren zu dürfen.

Der freundliche Besitzer gab diese Erlaubniß gern.

Picard gestand sich selbst nicht ein, daß man ihn oft betrogen hatte. Da er mehr als eine Staffelei aufstellen sah, und da er sich stets an seinen berühmten Rubens erinnerte, den er für fünfhundert Francs gekauft hatte, obgleich er fünfzehntausend werth war, so theilte er jedem seiner Bilder einen verhältnißmäßigen größern Preis zu, und dann schien es ihm, als ob seine Sammlung ein Kapital von zehn bis zwanzig Millionen repräsentire. Er ließ sie selbst unter dieser Summe in allen seinen Inventuren figuriren; außerdem glaubte er auch, daß jedes Bild, das aus der Galerie Picard komme, durch diese Abstammung einen größern Werth erhalte. Dieser würdige Mann hatte sowohl als Kunstfreund wie als Financier seine Schwachheiten und Leidenschaften.

Seit der Umwälzung, die nach und nach in dem Hause Picard vorgegangen, schienen die beiden Gatten, ohne daß eine auffallende Kälte sie von einander trennte, die Unterredungen und Ergießungen zu vermeiden, in denen Herz und Geist zu laut sprechen. Sie fühlten, daß der Reichthum, der Luxus und das Gepränge ihres Hauses jedem von ihnen Gefühle und Gedanken einflößten, die sehr verschieden von einander waren.

Picard war ein wenig erstaunt über seinen Reichthum; aber er war auch stolz darauf, und vorzüglich deshalb, weil er ihm den Beweis von seiner geschäftlichen Intelligenz und von seinen hohen Fähigkeiten im Finanzfache zu liefern schien.

Bei jeder neuen Million, die er gewann, wiederholte er mit Stolz seinen Freunden:

„Sie sehen, daß meine Unternehmungen immer noch gelingen, und daß ich stets noch Recht gehabt habe."

Er pflegte auch gern zu sagen, daß er, indem er sich bereichere, auch das Land bereichere, und daß er durch die Vermehrung seines Privatvermögens dem öffentlichen Credite neuen Aufschwung und dem Glücke Frankreichs ein neues Element gäbe. Niemand widersprach ihm; man antwortete ihm stets:

„Wären Sie doch Finanzminister! Unsere Einnahmen würden die Ausgaben übersteigen."

Da er Maire der Gemeinde war, in der sein Schloß lag, so ward Picard zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. Seine zahlreichen Verbindungen mit verschiedenen

Kanzeleien, die Anleihen bei ihm machten, brachten ihm mehr als eine Ordensdecoration, mehr als einen Stern und mehr als ein großes Band ein.

Alle diese Schmeicheleien und Auszeichnungen nahm Picard zwar nicht mit der eiteln Ostentation eines Thoren auf; aber heimlich schmeichelten sie dennoch seiner Eigenliebe, die er nicht immer verbergen konnte. Der Gedanke, das Haus Picard stellt sich durch seine Kapitalien, durch seinen Credit und durch seine kolossalen Unternehmungen an die Spitze der ersten Bankhäuser, erregte vorzüglich in ihm eine gewisse Freude.

Der alte Commis eines Gewürzhändlers aus der Straße de la Verrerie, der alte Mäkler ließ sich sagen, ohne sich im geringsten verletzt zu fühlen oder daran zu denken, den Leuten Schweigen aufzuerlegen:

„Sie sind ein Mann von Genie! Wenn die großen Generale die Fahnen Frankreichs schützen, wenn die großen Dichter und Schriftsteller ihr Land verherrlichen, so bereichern es die großen Finanziers. Sie verdanken Ihre Stellung keiner Intrigue, keiner Protection; Sie sind der eigene Schöpfer Ihres Glücks und Ihres Ruhms. Die Regierung muß Sie mit Ehrenbezeugungen überschütten."

Madame Picard beurtheilte die Dinge ganz anders; sie betrachtete die glücklichen Speculationen ihres Mannes wie Spielparthien, in denen man nur durch Kühnheit und Unklugheit gewinnt.

Constance, die den Rausch ihres Mannes nicht theilte, und nicht, wie er, steten Anregungen des Stolzes ausge=

setzt war, betrübte sich vorzüglich darüber, daß sie Picard von Schmeichlern, falschen Freunden, Ränkemachern und gefährlichen Menschen umgeben sah, die sein ganzes Vertrauen zu besitzen schienen.

Ledain flößte ihr Furcht ein; sie erschrak vor seinem Eifer, vor seiner Leidenschaft zur Arbeit und vor der Art und Weise, mit der er seine Ergebenheit zur Schau trug.

Alle Schliche, die man anwandte, um Picard zu hintergehen, alle Schlingen, die man seinem guten Glauben und seinem guten Herzen legte, konnten der scharfblickenden Zärtlichkeit Constance's nicht entgehen. Sie begriff, daß Picard's Gefühle in dieser Umgebung nicht mehr dieselben sein konnten, die sie früher waren, als er noch das bescheidene, glückliche Leben führte, das sie jetzt bedauerte.

Die Heirath Blanca's war für die beiden Gatten ein Gegenstand ernsten Ueberlegens; aber keines beregte zuerst diesen Gegenstand, denn sie ahnten, daß sie in diesem großen Familien-Interesse nicht übereinstimmen würden.

Es bot sich bald eine Gelegenheit, welche die Entscheidung dieser wichtigen Angelegenheit herbeiführte.

Picard sagte zu seiner Frau, er könne den Winter nicht vorübergehen lassen, ohne einen Ball zu geben; man müsse sich mit den Einladungen dazu beschäftigen.

„Ich habe Dich um eine zu bitten," antwortete Constanze, „um die für den jungen Rhetorière; er hat sich stets, uns gegenüber, als ein anständiger, wackerer Mann

benommen, und hat Dir selbst in Deinem alten Bankhause Dienste geleistet. Du hast Beide, ihn und seinen Onkel, sehr hart behandelt!"

„Ich gebe meine Zustimmung zu der Einladung des jungen Rhetorière; aber ich will Dir nicht länger meine Absichten und Pläne verhehlen. Wir müssen an Blanca's Verheirathung denken. Sie ist reizend, durch Deine Fürsorge gut erzogen, und erhält eine Mitgift von einer Million — demnach müssen wir einen Mann wählen, der ihrer und unser würdig ist. Meine Wahl ist bereits getroffen. Durch seinen Titel und Namen, durch sein persönliches Vermögen, durch sein Alter, durch seine lobenswerthe Thätigkeit in allen Geschäften und durch seine hohe Distinction muß er über jeden andern Bewerber den Sieg davon tragen. Der Graf de la Roserie ist ein Schwiegersohn, den Du annehmen kannst; er ist ein Mann, der Blanca gefallen muß. Ich habe bemerkt, daß Blanca mit dem Grafen de la Roserie eben nicht freundlich war, wenn er uns besuchte — sie wird hoffentlich bald begreifen, daß unsere neue Stellung mir Pflichten auferlegt, und wird fühlen, daß ich in einer andern Sphäre den Schwiegersohn nicht suchen darf."

„Adolf," entgegnete Constance, „Du liebst Deine Tochter, Du willst, daß sie glücklich werde: Du darfst deshalb nicht vergessen, daß sie an etwas denkt, daß sie etwas wünscht. Wir haben Blanca im Sinne der strengsten Oekonomie, der größten Einfachheit erzogen; wir haben ihr gezeigt, daß das Glück nur in dem Familien-

leben zu finden ist, und unsere Lehren und Beispiele haben sich ihrem Herzen zu tief eingeprägt. Heute willst Du nun diesen jungen Stamm nach der entgegengesetzten Richtung biegen, Du willst, daß sie sich in einer Welt gefalle, die sie nicht kennt, und die nur Luxus und Glanz liebt; Du willst ein Gefühl in ihrer Seele ersticken, dem Du früher mehr als Deine Verzeihung gegeben hast; Du willst endlich eine schon alte Neigung durch eine neue Gefühlsrichtung ersetzen, die sie nicht theilt!

„Blanca hat sich eben so wenig als ich von unserm neuen Glücksstande verführen lassen, sie denkt mit Bedauern an die ruhigen Tage, in denen wir nur unter uns, und für uns lebten. Sie trägt nicht das geringste Verlangen, sich Gräfin nennen zu hören. Du kennst ihre Sanftmuth und ihre achtungsvolle Fügsamkeit; aber ich halte sie auch für fähig, einen Willen zu haben, den nämlich, nie den Grafen de la Roserie zu heirathen. Die erste Liebe eines jungen Herzens ist entschlossen, muthig und beharrlich. Ich erinnere mich noch, daß auch ich einer gräßlichen Verzweiflung anheimgefallen wäre, und ich würde mich zu der Rolle einer alten Jungfer verdammt haben, wenn man vor fünfundzwanzig Jahren unserer Verbindung Hindernisse entgegengestellt hätte. Nur mit dem Alter, mit den Jahren, wenn sie die Schule der Erfahrung durchgemacht, bringen die Frauen die schmerzlichsten Opfer, ohne sich zu beklagen.

„Ich übertreibe durchaus nicht; Blanca vertraut meiner mütterlichen Zärtlichkeit ihre geheimsten Gedanken, ihre

zärtlichsten Empfindungen. Sie ist traurig und niedergeschlagen. Auf ihrem Gesichte sieht man das reizende Lächeln der Gesundheit und Jugend nicht mehr, seit Herr von Rhetorière aus unserm Hause verbannt ist. Mehre Jahre hindurch hat sie täglich den Herrn von Rhetorière gesehen; die einfachen Manieren, die stets ehrbaren Reden und die guten Empfindungen des jungen Mannes haben sie gerührt. Seine achtungsvolle und aufrichtige Zuneigung haben ihr mehr, als Vertrauen eingeflößt.

„Aber den Grafen de la Roserie hat man nur ein oder zweimal gesehen; die Stellung, die Eleganz, der große Ton eines Mannes, der in Ueberfluß geboren, schüchtern sie ein und hauchen ihr ein gewisses Mißtrauen gegen sich selbst ein. Sie sagt sich: „dieser Mann wird mich wie eine gewöhnliche Bürgerliche behandeln; um ihm zu gefallen, würde ich mich völlig umändern, würde eine andere werden müssen, als ich bin, und ich fühle den Muth nicht in mir, nach diesem Zwecke zu streben und ihn zu erreichen." Einerseits gilt es, Du siehst es wohl, das Glück Deiner Tochter; andererseits aber erkenne ich den Willen des Familienvaters an, und ich weiß ihn zu achten."

„Alle meine neuen Freunde stimmen darin überein, daß die Heirath Blanca's mit dem Grafen de la Roserie eine sehr passende Verbindung ist. Es ist alles dazu Erforderliche vorhanden: Geburt, Jugend und Vermögen. Außerdem auch wird dieser junge Mann unsere Aussichten und Interessen bei allen großen Geschäften durch seine

Fähigkeiten mächtig fördern. Der Graf de la Roserie wird mit mir die Last der Arbeit und der Verantwortlichkeit theilen. Es kann nicht fehlen, daß Blanca alle diese vorzüglichen Gründe bald zu würdigen wissen wird. Ich hoffe, sie wird es sich zur Pflicht machen, mir Unruhen, Sorgen und Lebenswiderwärtigkeiten zu ersparen. Der Graf de la Roserie hat ihre Hand von mir verlangt; ich und unsere gemeinschaftlichen Freunde haben nicht angestanden, ihn meine Einwilligung, die Deinige und die Blanca's ahnen zu lassen."

„Mein Freund, es giebt nur eine Sache, die mir vorzüglich am Herzeu liegt, die nämlich, meine Tochter verheirathet, und glücklich verheirathet zu sehen, ehe ich sterbe."

„Was redest Du von Sterben? Woher kommen diese traurigen Gedanken?" fragte Picard, indem er seine Frau liebreich umarmte.

„Wenn ich nicht mehr da bin, um Blanca zu trösten," sagte sie, „so wird das arme Kind vor Leid und Kummer vergehen."

Constance's Augen entrannen Thränen; sie bedauerte, daß sie ihre Gedanken an den nahen Tod, die sie seit lange wie ein Geheimniß verbarg, hatte errathen lassen.

Diese für den Gatten und die Gattin so peinliche Scene ward glücklicherweise durch die Ankunft des Barons von Longueville unterbrochen; er trat ein, ohne sich anmelden zu lassen.

Der Baron, der in seinem sinnlichen Egoismus nur

an die Sorge für seine Vergnügungen dachte, kam, um Picard zu sagen, daß man an der Börse viel von dem großen Balle spräche, den er geben wolle: alle Welt ginge ihn um Einladungen an.

„Das neunzehnte Jahrhundert betet das Geld an, und da Du von der kleinen Zahl derer bist, die viel Geld besitzen, so liebt man Dich, man rühmt Dich, man sucht Dir zu gefallen und ist stolz darauf, von Dir ausgezeichnet und eingeladen zu werden. Ich habe den General gesprochen, dem Du fünfundzwanzigtausend Francs geliehen hast — er wird, beläufig gesagt, nächstens seine Schuld zurückzahlen. Er hängt ein wenig an der Faubourg Saint-Germain. Ich sagte ihm von Deinem Balle, und werde ihm Einladungen für einige Frauen aus der großen Welt übergeben, die er mir bezeichnen will. Diese Frauen hegen den lebhaften Wunsch, den berühmten Finanzier Picard kennen zu lernen. Einige Gräfinnen nnd Marquisen, deren Namen und Titel laut angekündigt werden sollen, werden den Kern Deiner Gesellschaft wieder emporheben, in der die Finanzwelt nur zu sehr Platz greifen wird."

Constancen langweilte das Geschwätz des Barons; sie überließ Picard allein die Aufstellung des Programms zu dem Feste, das er geben zu müssen glaubte. Schon der Gedanke an dieses Fest war für die arme Frau eine Pein.

Eigenmächtig zog der Baron die Glocke und befahl, daß der General-Controlleur Alexander kommen solle.

Der stets eifrige und achtungsvolle Alexander ließ nicht lange auf sich warten.

„Ich stehe dem gnädigen Herrn zu Befehl!“ sagte er.

„Alexander,“ rief der Baron, „für wie viel Gäste können Sie ein Souper herstellen?“

„Herr Baron, die Zahl der Gäste setzt mich nie in Verlegenheit; ein Diner oder ein Souper ist wie eine Schlacht. Der General muß zuvor das Terrain untersuchen. In welchem Speisesaale soll das Souper servirt werden?“

„Wir werden in der Galerie soupiren müssen,“ antwortete rasch der Baron. „Alle Bilder sollen durch Reflecteurs beleuchtet werden; man wird Tausende von Kerzen vergeuden! Der Anblick muß ein prächtiger sein! Man wird nur von den Bällen Picard's sprechen, von seinem guten Geschmacke, von seiner Pracht, von seiner Liebe zu den Künsten! Aber vor allen Dingen vergessen Sie nicht, Alexander, an dem Haupteingange zum Speisesaale einen Schweizer in großer Livree und mit einer Hellebarde aufzustellen; einen zweiten Schweizer postiren Sie an den Eingang zu den Salons.“

„Ich stehe für den ganzen Dienst, Herr Baron. Vierzig Bediente in weißen seidenen Strümpfen, und vierzig Haushofmeister in großer Livree, den Degen an der Seite, werden unter meinen Befehlen manöveriren. Ich halte selbst dafür, daß mehre ganz mit Gold bedeckte Jäger in den Vorzimmern sich aufhalten. Auch versteht es sich wohl von selbst, daß außer dem Ballorchester ein

zweites Orchester für den Speisesaal bestellt werde. Ferner gedenke ich, zweitausend Camelien in Töpfen mit vergoldeten Gittern aufzustellen."

Picard lächelte über diese Inscenirung, bei welcher der Baron und der General-Controlleur Alexander in Verschwendung und Erfindung wetteiferten.

Allen diesen Improvisationen des Barons und Alexander's ward ein unbeschränkter Credit bewilligt.

Picard hatte keine Ahnung von den verletzenden Widerwärtigkeiten, die seiner bei diesem Feste in dieser Gesellschaft von Freunden wartete, die ihm größtentheils unbekannt waren!

Ende des ersten Bandes.

Druck von Philipp Reclam jun. in Leipzig.